



THUSIS

und die

Hinterrhein-Thäler.

Landschafts- und Geschichtsbilder

von

Ernst Lechner,
Dr. phil.

Zweite, erweiterte Auflage.

CHUR.
Verlag der HITZ'schen Buchhandlung
1897.

THUSIS

und die

Hinterrhein-Thäler.

Landschafts- und Geschichtsbilder

von

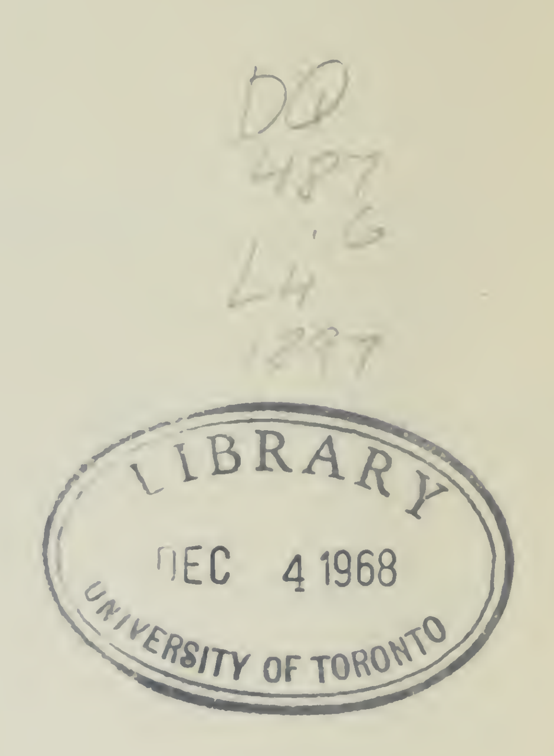
Ernst Lechner,
Dr. phil.

Zweite, erweiterte Auflage.





CHUR.
Verlag der Hitz'schen Buchhandlung
1897.



Vorbemerkungen.

Der größere Theil dieser Schilderungen erschien das erste Mal 1875 und wurde zu verschiedenen Reisebeschreibungen und Wanderbildern in mehreren Sprachen benutzt, ohne daß man sich immer verpflichtet fühlte, die Quelle zu nennen. Jene erste Ausgabe ist seit Jahren vergriffen. Oeftere Nachfragen, wider Erwarten günstige Urtheile Sachkundiger, sowie weiterer seither gesammelter Stoff haben den Verfasser ermuntert, die zweite, sehr bereicherte Auflage dem Drucke zu übergeben. Die ersten Abschnitte wurden ganz umarbeitet. Neu sind außer vielen da und dort eingefügten Ergänzungen und Notizen besonders familiengeschichtliche Mittheilungen etc. und als letztes Capitel eine Darstellung, wie sich die Bergpässe Splügen und Bernhardin entwickelten.

Die Rhätische Bahn hat seit vorigem Jahre die Verbindung von Thusis mit dem Norden abgekürzt, der Verkehr ist bedeutend gestiegen, und gebildete Besucher dieser Gegenden werden jederzeit wünschen, über Land und Leute mehr zu erfahren, als die Reisehandbücher enthalten können. So will das vorliegende Büchlein ein Führer für *Fremde* sein, aber zugleich auch *Einheimischen* einen Theil der Heimathkunde bieten. Hoffentlich werden die einen wie die andern wohlwollenden Leser wenigstens anerkennen, daß der Verf. keine Mühe gescheut hat. Uebrigens dient das Honorar einem *guten Zwecke.*

Die genauere Angabe der Touren, der Hôtels und dergl. bleibt den Reisehandbüchern überlassen.

Thusis, im Frühling 1897.

E. L.

Inhalt.



I.

Von Chur nach Thusis.

In's «wilde» schweizerische Alpenland und namentlich auch nach Graubünden haben Strassenbauten und Eisenbahnen einen lebhaften Fremdenzug geleitet. Wo bis Ende des vorigen Jahrhunderts Kriegsheere mancher Nationen die Bergpässe benutzten und noch in unserem Jahrhundert die Säumer die Reisenden und die Handelswaaren mühsam beförderten, da wird jetzt ein bequemer und friedlicher Verkehr gepflegt. Die meistens durch kurze Besuche hervorgerufenen Schilderungen fabuliren in neuerer Zeit auch weniger, als früher, wo über das Bündnerland allerlei Wunderbares oder Schreckliches zum Besten gegeben wurde.

Bis zur Hauptstadt *Chur*, der alten Curia Rhætorum, fährt man aus dem Unterlande herauf normalspurig, dagegen von Davos herab schmalspurig, und zwar hat die Gesellschaft der «Rhätischen Bahn» von Landquart nach Chur parallel mit der Union Suisse gebaut, damit zwischen Davos und Thusis durchgehend das gleiche Material benutzt werden könne. Uebrigens ist die Geschichte der Bestrebungen und Verhinderungen des hiesigen Eisenbahnbaues so unerquicklich, dass wir damit die Leser nicht langweilen, sondern verschonen wollen.

Wer in Chur einen Halt macht, um daselbst und in der Nähe Sehenswerthes zu betrachten, wird's nicht bereuen. Die meisten Fremden eilen aber gewöhnlich, weiter ins Gebirgsnetz hineinzukommen, und sie haben nunmehr im Sommer sechsmal und zur Winterszeit viermal täglich Gelegenheit, dem Rufe zu folgen: «Einsteigen nach Thusis!» Mit geringen Ausnahmen vertrauen sich dieselben natürlich der Lokomotive an. Wenn behauptet wird, die Fahrt auf der schön und solid angelegten Bahn sei gefährlicher, als auf andern Routen, so ist das entschieden unbegründet. Es dürften dann im Gebirge gar keine Bahnen gebaut werden. Zudem haben die ungewöhnlichen, anhaltenden Regengüsse des vorigen Herbstes starke Befestigungen des Bahnkörpers veranlasst. Hin und wieder sieht man im Sommer auf dieser Strecke noch Zwei- und Vierspänner fahren, deren Insassen sich unterwegs besser umsehen wollen; doch wenn mächtige Staubwolken aufwirbeln, werden sie auf dieses Vergnügen lieber verzichten. Zuweilen ziehen neben der Bahn auch rüstige Wanderer mit leichtem Gepäck einher, um nach der Väter Weise Naturgenuss und Stärkung zu finden. Es ist eine hübsche Fahrt nach Westen hin, besonders an einem schönen Morgen, wenn die Schneeberge des Oberlandes, Spitzen der Tödikette, in den Sonnenstrahlen leuchten.

Ob *Felsberg*, einst auch Welschberg, romanisch Fagoing genannt, starrt vom Calandaberg herab als weissliche Schutthalde ein Felssturz, der vor einem halben Jahrhundert so gefürchtet war, dass die Leute sich mit Hülfe von Beiträgen aus der Schweiz und dem Auslande seitwärts neue Wohnungen bauten. Jetzt ist aber jene den Untergang des alten Dorfes drohende Felsmasse vielleicht für längere Zeit wieder zur Ruhe gekommen, und ein hinter Alt-Felsberg entstandener Trümmerwall kann kleine herabrollende Steine aufhalten. Drüben gegen Ems zu, an einer Wand des Calanda, wurde Anfangs dieses

Jahrhunderts Bergbau auf Gold betrieben; die Grube hieß «die goldene Sonne». Nun folgt das große romanische und katholische Dorf Domat oder *Ems*, lateinisch Amedes, früher als Oberems bezeichnet, zum Unterschied von Unter- oder Hohenems im Vorarlberg. Unser Ems ist die Heimath eines zahlreichen Hotelpersonals, das man an vielen Orten Europa's antrifft. Das Emser Romanisch aber wird belächelt, weil man es zu stark mit deutschen Wörtern vermischt hat. Die Weidefläche ist zum Theil mit verkrüppelten Föhren besetzt. Es fallen da etliche seltsame Hügel auf, die mitten im Thale isolirt stehen. Das Volk hat ihnen den Namen cumbels oder tumbas da cavalls gegeben, d. i. Roßhügel oder -gräber (combles de chevaux). Ihr Ursprung wird verschieden erklärt; man redet von Moränenresten ehemaliger Gletscher; der namhafte Geolog Theobald, der Graubünden vielfach durchforscht hat, erklärte aber diese Erhebungen für Felsköpfe, die aus dem Geschiebe des alten Seebodens hervorragen; sie gehören also jedenfalls einer vorgeschichtlichen Zeit an.

Das Schloß *Reichenau* ist weit und breit der herrlichste Punkt. Aeltere Bilder stellen es mit der kühn gesprengten und gedeckten Holzbrücke dar, welche die vereinigten Rheine überschritt. Sie wurde 1880 in einer Nacht ein Raub der Flammen; an ihre Stelle kam eine eiserne Brücke, und bald nachher ward durch eine solche auch die andere hölzerne ersetzt, die über den Vorderrhein führt, der bereits den Mittelrhein aufgenommen hat. Als dritte von Eisen steht jetzt die Eisenbahnbrücke da, welche den trüben Hinterrhein unter sich hat. Beim Schaffhauser Schützenfest kam für Graubünden die sehr bezeichnende und hieher passende Inschrift vor:

«Drei Quellen einen sich im jungen Rhein,
Drei Sprachen grüßen sich in deinen Reihen,
Drei Bünde schließt dein altes Wappen ein:
Fürwahr, ein schönes Kleebtatt ohne Gleichen!»

Das Sprachengemisch ist eben in diesem Theile des Landes merkwürdig, und nicht weit von hier berühren sich die Grenzen der alten Bünde: droben, südöstlich von Reichenau ist der «Dreibünde-Stein», auf einem Plateau von Alpenweiden.* Und zur sprachlichen kommt die konfessionelle Verschiedenheit. Durch das ganze Gebiet des Hinterrheins hinauf zieht sich ein auffallender Wechsel von deutsch- und romanisch-reformirten und romanisch-katholischen Gemeinden.

Die protestantische Kirche von *Tamins* steht freundlich auf einem Hügel von Dolomitblöcken und schaut nach drei Seiten in Thäler hinein. Hinter dem Dorfe, wo schroffe Kalk-

* Das Verständniß mancher späterer Notizen wird denjenigen Lesern, die mit der Landesgeschichte nicht bekannt sind, erleichtert werden, wenn wir in Kürze beifügen, wie die *Drei Bünde* entstanden: Im 15. Jahrhundert bildete sich auch in Rhätien eine Eidgenossenschaft. Damals bestand das Land aus vielen kleinern und grössern Herrschaften; die namhaftesten Herrscher waren die Herren von Sax, Rhäzüns, Werdenberg-Sargans, Montfort und der Bischof von Chur. Des Letztern Unterthanen schlossen 1396 unter sich einen Bund, welcher bald durch ein Bündniß mit Glarus und später durch einen Vertrag mit Zürich verstärkt wurde; das war der Ursprung des „*Gotteshausbundes*". — Im März 1424 kamen in Truns die Herren und Abgeordneten des Oberlandes, nämlich die Herren von Werdenberg, Sax und Rhäzüns und der Abt von Disentis, sowie die Abgesandten von 21 Gemeinden zusammen und stifteten den „*Obern* oder *Grauen Bund*", welcher einen ähnlichen Zweck hatte, wie der erste eidgenössische. — Bald darauf starb kinderlos der letzte Graf von Toggenburg. Da nun zu erwarten war, daß die Theilung seiner reichen Erbschaft Schwierigkeiten verursachen werde, schlossen seine rhätischen Unterthanen aus den Gerichten Davos, Klosters, Castels, Schiers, Seewis, Malans, Maienfeld, Belfort, Churwalden und Schanfigg den „*Zehngerichten-Bund*", 1436, zur Wahrung ihrer alten Rechte. — Das war der Freistaat der nach der Tradition 1471 zu Vazerol vereinigten 3 Bünde in Hohenrhätien, der erst 1803 ein Kanton der Schweiz wurde. Von 1512—1797 besaß Graubünden die eroberten Grafschaften Chiavenna, Veltlin und Bormio als Unterthanenland und ließ dieselben durch Beamte verwalten.

wände und wilde Felszacken aufstarren, führt zwischen dem Calanda und der Ringelspitze steil hinan der interessante Kunkelspaß hinüber in's Thal der Tamina, also nach Pfäfers und Ragaz. Dieser Paß scheint bereits von den Römern fahrbar gemacht worden zu sein und tauchte im Mittelalter wieder auf.

Kehren wir nach dem schönen *Reichenau*, das zur Gemeinde Tamins gehört, zurück! Es war eine Burg und wechselte als Freiherrschaft öfters den Besitzer. Bischöfe von Chur erbauten das Schloß, in dessen anstoßendem Zellenbau mit Kapelle viele Jahre hindurch eine Erziehungsanstalt bestand. Daß an dieser auch Zschokke wirkte und daß Louis Philipp, der nachherige König von Frankreich, 1793 während 8 Monaten daselbst ein Asyl hatte und unter dem Namen M. Chabaud Mathematik und Französisch lehrte, ist allbekannt. Oberst Ulrich v. Planta kaufte das Besitzthum an und verschönerte es wesentlich durch Parkanlagen und Blumenschmuck. Nach ihm wurde es Eigenthum seines Sohnes Dr. phil. Ad. v. Planta, der sich durch chemische Untersuchung der Bündner Mineralquellen u. a. verdient machte. Jetziger Besitzer ist dessen Sohn, Hr. Nat.-Rath Dr. jur. Alfred von Planta.

Die Bahn windet sich in einem Bogen, wo man einen Blick auf Hohentrins und Flims werfen kann, empor nach *Bonaduz*, auf fruchtbarer Hochebene gelegen. Da zweigt eine neuere Straße ab über Versam nach Safien, sowie über Valendas nach Ilanz. Die gewöhnlich zum Besten gegebene Erklärung des Namens Bonaduz, nämlich «pan a tuts» = Brod für Alle, ist eines der vielen Beispiele, wie man sich durch den Klang täuschen ließ. Im 10. Jahrhundert wird die «ecclesia in castello *beneduces*» oder «Beneduze» genannt, und um 1290 wird der Name «Penedutz» geschrieben. Unter der Kirche ist ohne Zweifel die *St. Georgskapelle* gemeint, welche zu dem bald folgenden *Rhäzüns* gehört. Dieselbe steht auf einem wald-

bekränzten Hügel, ist sehr alten Ursprungs, in romanischem Style angelegt und später umgebaut worden. Im Innern bebefinden sich naive Fresken, und der Thurm besonders gilt als Merkwürdigkeit. Kaiser Otto I. übergab die Kirche 960 tauschweise dem Bisthum Chur. Sie war die erste und lange Zeit einzige Cultusstätte der ganzen Umgegend. Unterhalb der Kirche führte ehemals über den Rhein eine Brücke, welche zugleich und zwar wohl zuerst der alten Straße diente, die sich über die oberen Dörfer des Heinzenberges und durch den Rhäzünser Wald herabzog.

Eine klassische Stelle ist das *Schloß Rhäzüns* oder Räzins, auf einem inselartig abgeschnittenen Schieferfelsen stehend, der vom Hinterrhein bespült wird. Es hütete seit alten Zeiten den nördlichen Eingang in's Domleschg und stand in der Wartlinie mit Hohenrhätien bei Thusis (Rhätia alta) und Hohentrins im Oberland. (Letztere Burg soll Pipin der Kleine gegründet haben, als er 754 oder 55 den Lukmanier passirte, um in Italien das patrimonium Petri zu begründen.) Der Name Rhäzüns wird «Rhætia ima», (die unterste) gedeutet; der etruskische Heerführer Rhätus selbst habe das Schloß ungefähr 600 v. Chr. erbaut und bewohnt. In Urkunden des 10. und 11. Jahrhunderts aber ist es *Ruzunes* oder *Retiunno*, in Chroniken *Rhætium*, in deutschen Documenten auch *Ratzüns* und noch anders geschrieben. Wie viele Ereignisse sind da vorübergegangen! Im 14. und 15. Jahrhundert gehörten Schloß und Herrschaft den Freiherren *Brun*, die wegen bischöflicher Rechte im Domleschg in Fehde geriethen mit dem immer kampfbereiten Bischof Hartmann von Chur, einem Grafen von Werdenberg. Jene hatten 1424 zu Truns den Oberen oder Grauen Bund mit beschworen. Als sie nun nachher mit dem Grafen von Werdenberg und dem Bisthumsverweser den «Schwarzen Bund» (wie das Volk ihn nach der Kleidung der Herren

nannte) geschlossen hatten, um die Hoheits- und Herrschaftsrechte des rhätischen Adels zu behaupten, und als dann 1450 das Volk des Oberen Bundes, besonders die Schamser, nebst den Engadinern, Bergellern u. a. gegen die von Hans von Rechberg geführten Krieger siegreich anstürmte, wurde Freiherr Heinrich von Rhäzüns gefangen und in Valendas durch ein Strafgericht als bundesbrüchig zum Tode verurtheilt. Schon tröstete der Scharfrichter den Verurtheilten, indem er die Schärfe des Schwertes an einem Haare bewies, das er in der Luft durchschnitt. Da wandte sich ein alter, treuer Diener des Hauses an die versammelte Mannschaft und theilte mit, sein Herr wünsche, vor dem Abschied aus dieser Welt noch einen fröhlichen Schmaus geben zu dürfen. Dieses Anerbieten wurde angenommen. Am folgenden Tage bogen sich die Tische unter der Last der Speisen, der beste Veltlinerwein floß reichlich, die Herzen wurden erfreut und die Lippen begannen die Großmuth des Freiherrn zu loben. Endlich war man der Meinung: wenn der Mann wirklich sterben müßte, so wäre es ein unersetzlicher Schaden für das öffentliche Gemeinwesen. So begnadigten ihn die nämlichen Krieger, welche zwei Tage vorher zu seiner Verurtheilung gestimmt hatten. «Er lebe!» erscholl es in der Runde. Wenn nur jedes spätere Strafgericht ein so gemüthliches Ende genommen hätte! — Es dauerte übrigens nicht mehr lange, bis der Mannsstamm der Freiherren von Rhäzüns mit Ulrich ausstarb, nämlich 1459. Jetzt kamen Burg und Herrschaft erbweise an Jost Nicolaus (oder Jodocus) Graf von *Hohenzollern* (dessen Mutter Ursula von Rhäzüns war) und von dieser Familie durch Tausch gegen die Herrschaft Haigerloch 1497 an das Erzhaus *Oesterreich*, das dadurch Mitglied des Grauen Bundes wurde und bei dessen Verhandlungen Stimme erhielt. Oesterreich belehnte nun mit Rhäzüns nach einander die Herren von Marmels, Planta, Stampa,

Travers. Von nun an wurde der jeweilige Besitzer der Burg ebenfalls Herr von Rhäzüns genannt. Als die, Ende März 1621 in diese Herrschaft einrückenden Engadiner, Schamser u. a. sich in dem von Barth. von Planta verlassenen Schlosse verproviantirten, beschwerte sich der Erzherzog von Oesterreich nachdrücklich über solche Plünderung, so daß der Bundestag den Vorfall genau untersuchen ließ. Kaiser Leopold I. löste 1680 die Herrschaft wieder ein. Oesterreich hielt vom 18. Jahrhundert an das Schloß in unmittelbarem Besitz und hatte da einen Gesandten und Verwalter. Ende desselben Jahrhunderts fiel es an Bayern und Frankreich, dann abermals an Oesterreich, wurde aber (wie Tarasp im Engadin) 1815 an Graubünden abgetreten und von diesem verkauft. Es war ein alter Krebsschaden am Lande gewesen. Jetzt ist es Eigenthum der Familie Vieli.*

Das anmuthige Gebiet von Rhäzüns, auf welchem Getreide und Obst gut gedeihen und ehemals auch Wein gepflanzt wurde, verengt sich nun: zu beiden Seiten stehen Felsenmauern, dazwischen hat sich der Rhein ein versandetes Bett gegraben. Hoch oben schimmert, selten beachtet, das Dorf Feldis mit seinem Kirchlein. Wo sich die Bergenge erschliesst, übersieht man einen Theil des lieblichen *Domleschgerthales*. Links dehnen sich die Ruinen von Unter-Juvalta bis an das Wasser herab; dann folgt, an den Felsen gelehnt, das Dörfchen *Rothenbrunnen* mit Bad, dem wir später einen Besuch machen; darüber träumt Ober-Juvalta und entgegen glänzt Ortenstein. Wenngleich die Sandflächen der Thalsohle dem Eindrucke der Gegend etwas Abbruch thun, so muss doch immer der landschaftliche Effect bewundert werden, hervorgebracht durch die schönen Berg-

* Herr Reg.-Statth. B. Vieli veröffentlichte 1889 seine interessante Arbeit „Geschichte der Herrschaft Rhäzüns bis zur Uebernahme durch Oesterreich.“

formationen, welche das mit Wiesen, Obstbäumen, Dörfern und Burgen besäete Thal begrenzen. Ueber die Domleschger Schlösser und Burgen wird in Cap. V mehr berichtet. Sie hatten großentheils das Schicksal:

«Ihre Dächer sind zerfallen
Und der Wind streicht durch die Hallen,
Wolken ziehen drüber hin.»

Denn die Ritter sind verschwunden. — Weil die Eisenbahn in der Mitte der Thalschaft läuft, bietet die Fahrt nach beiden Seiten mehr Genuß, als die Straße, die sich am Fuße des Heinzenberges hinzieht. Dessen Bergdörfer lachen hier gleichsam herab.

Bei der Station *Rodels-Realta* erblickt man die kantonale *Correctionsanstalt* Realta mit ihren großen Oekonomiegebäuden. Da werden 60 bis 70 Arbeitsscheue, Alkoholiker und dergl. untergebracht. Ein bedeutendes Gebiet, das zum guten Theile dem Rhein wieder abgewonnen wurde, wird von den Anstaltsgenossen bearbeitet. Die Anschlemmungen werden fortgesetzt, so daß sich auch die jetzigen Wasserflächen mit der Zeit in Aecker und Wiesen verwandeln können.

Man fährt unter dem katholischen Dorfe *Cazis* hin. Der Name lautet 926 lateinisch Caciae, 940 Chazzes, später Cacesium. Eine alte Inschrift im Chor der Kirche «ob seinem Grab» nannte als Stifter des hiesigen Dominicanerinnen-Klosters St. Peter und Paul den Bischof Victor I. von Chur nebst seinen Eltern, Bischof Paschalis und Aesopaea, einer Gräfin von Hohenrhätien. Damals durfte ein Bischof, der apostolischen Vorschrift entsprechend, noch «Eines Weibes Mann» sein. Demnach wird die Stiftung um's Jahr 700 stattgefunden haben. Die Schwestern des Gründers, Vespula und Ursicina, waren die ersten Klosterfrauen, Vespula als Aebtissin. Urkundlich wird das Kloster nicht vor 926 erwähnt. Der Papst Hadrian IV. nahm es

1156 in seinen Schirm und bestätigte die vielen Besitzungen und die Ordnungen desselben. Es übte eigene Gerichtsbarkeit über die auf seinem Gute seßhaften Angehörigen. Der Bischof Algotus stellte aber in jenem Jahre auch die Klosterzucht wieder her.

Nach einem Brande steuerte Albrecht von Schauenstein seiner Base, der Aebtissin Guta II. von Schauenstein († 1382) tausend Goldgulden zum Wiederaufbau des Klosters bei, daher wird er als dessen zweiter Stifter angesehen. Der Obere Bund benutzte die Beseitigung des Noviziats durch die Ilanzer Artikel von 1526, um in diesem Jahre das Kloster aufzuheben. Sprecher schreibt: «Als Thomas Planta Bischof von Chur war, hat der Bund, dieweil die Klosterfrauen schier ermangelten, das Einkommen dieses Klosters auf seine Gemeinden zu Dienst der Kirchen und Schulen ausgetheilt.» Doch 1623 wurde es mit allen Rechten und Einkünften hergestellt. Am 14. Juli 1768 zündete es der Blitz an, aber es erstand abermals aus der Asche und beherbergt noch jetzt 27 Nonnen. Zwischen der Bahn und dem Rhein fällt ein Kirchlein auf, St. Martin genannt, das nach der Tradition uralt ist; Bischof Algotus schenkte es 1156 dem Kloster. Zur Gemeinde Cazis gehört u. a. auch der rechts an der Straße liegende Hof *Summaprada*. Dieser zählte einst mehr Gebäude; altes Mauerwerk, auf das man öfters stieß, rührt von der Zerstörung her, die im Juli 1610 stattgefunden hat. In der Nacht, nach einem Platzregen, stürzte das Wasser aus dem Purteiner Tobel so wüthend hervor, daß der Luftdruck die Dächer hob. Ganze Häuser wurden hinweggestoßen und 14 Personen aus den Betten mit fortgerissen, doch bis auf ein Mädchen lebend wieder aus dem Wasser gezogen. Jetzt haben sich auch hier Verbauungen und Canalisation bewährt.

Unterdessen ist rechts die kahle, den größten Theil des Jahres mit Schnee und Eis bedeckte Pyramide des Piz Beverin hervorgetreten, in der Nähe erscheinen auf der Höhe die

Kirche von Masein und das Schloß Tagstein; in der Mitte hat man Hohenrhätien vor Augen, das die Viamala-Schlucht beherrscht, überragt vom Piz Curvêr; links glänzen aus dem Albulathale heraus das Tinzenhorn mit seinem Vorberge Piz St. Michêl und dahinter der Gipfel des Piz d'Aela. Bald meldet (nach einer Fahrt von einer guten Stunde) der Conducteur: «Thusis! Alles aussteigen!»

Unsere geschätzte Heinzenberger Dichterin leitet mit folgenden Versen zur Betrachtung der ganzen Landschaft an:

Das Domleschgerthal.

Willst du's in lichter Schönheit seh'n,
So steig auf eine seiner Höh'n,
Wo freier sich hebt der Berge Kranz
Rings um das liebliche Bild voll Glanz.
Und drunten in der Tiefe, .
Als ob's dich sanft zum Ruhen riefe,
Der blauen Alpenseen Blick, *
Des Hirtenlebens schlichtes Glück,
Der Dörfer Idylle,
Der dunkeln Wälder Feierstille, —
Die freundliche Heimath am Rhein:
Tosana's stattliche Häuserreih'n;
Und Burgruinen, die dir sagen
Von längst vergangenen Heldentagen, —
Von Frauenschönheit, Frauengüte,
Die hier im Licht der Dichtung blühte, —
Von rauhen Faustrechts Schreckenszeit,
Des unterdrückten Volkes Leid!

Und in der Landschaft Mitte ruht,
Wohl nahe an des Rheinstroms Fluth,

* Es sind die kleinen Seen auf dem Heinzenberg gemeint.

Ein Frauenkloster, von Bäumen umwallt;
Das schaut dich an so träumend und alt.
Ein solches Haus — ist langes Erzählen
Von Menschenerhebung und Menschenquälen,
Von Geisteshöhe
Und Herzenswehe,
Von täuschendem Frieden
Und Ruhe hienieden.
Drum tönt seine Glocke das Thal entlang
Wie ferne Sage, bedeutsam und bang.
Der neuen Straße Wanderzug
Eilt achtlos vorüber im raschen Flug.
Allein zur Höh' empor
Tönt noch die alte Zeit, wie Geisterchor.
Des Klosters Frühglock' stimmt zur Andacht,
Wenn strahlend Morgensonn' erwacht. —
Hier jungen, frohen Lebens Reiz,
Dort ein versunken Grabeskreuz. —

Doch, weg von grauen Zeiten!
Blick' lieber in der schönsten Landschaft Freuden,
Auf ihre blühenden Felder
Und ihre rauschenden Wälder,
Auf ihre gesegneten Bäume,
In traulicher Wohnungen Räume,
In ihre silbernen Quellen
Und ihrer Ströme Wellen,
Auf ihrer Alpen belebtes Grün
Und der Berge Morgen- und Abendglüh'n! —
Des prächtigen Bildes leuchtende Rund'
Erfreue dich im Seelengrund!

Nina Camenisch.

II.
Thusis.

A. Chronik.

Es möge zuerst die Vergangenheit reden. Wo aber die Berichte über dieselbe mit der ganzen, verwickelten Landesgeschichte in engem Zusammenhange stehen, ist es schwer, die Ereignisse, in denen Thusis hervortritt, mit wenigen Sätzen zu bezeichnen. Und wie viele Schriften von lokaler Bedeutung werden durch die öfteren Feuersbrünste vernichtet worden sein! Daher kann hier nicht von ferne an annähernde Vollständigkeit gedacht werden, sondern ist nur eine lückenhafte und abgebrochene Darstellung möglich.

Römische Schriftsteller erzählen, es haben sich um 600 v. Chr. vom Süden her flüchtende Etrusker oder Tuscier, die von den Galliern bedrängt wurden, in diesen Thälern niedergelassen. Der vornehmste etruskische Heerführer, Rhätus, und seine Verwandten sollen zu der Niederlassung gehört haben, die im Domleschg stattfand und wohl den Mittelpunkt dieser Einwanderung bildete. Rhætia alta (Hohenrätien), Rhætia ima (Rhäzüns) und andere Namen uralter Schlösser pflegen als Zeugen angeführt zu werden. Damit würde der romanische Name von Thusis, nämlich Tusanna oder Tossana, auch Tuseun und heutzutage Tusaun geschrieben, zusammenhängen und ist derselbe ohne Zweifel sehr auffallend. Lateinisch lautet er: Tuscia Rhætorum, in Urkunden auch Tusciana und Toscania. So hieß eine alte etrurische Stadt, deren jetziger Name Toscanella ist, in der ehemaligen päpstlichen Delegation Viterbo gelegen. Thusis hatte immer ein Rhätus-Bild im Siegel und auf dem Banner. Dagegen leiten Sprachforscher den Namen von Tosa

her, d. i. rauschendes Wasser oder Wildbach, und nehmen die Entwicklung an: Tusa, Tosana, Tusans, Tuses, Tusis.

Zur Römerzeit scheint hier keine Station gewesen zu sein; führte doch damals die Straße nicht durch die Thäler, sondern oben an den Bergen hin. Auch aus der Zeit, wo die Ostgothen und dann die Franken über Rhätien herrschten, ist über Thusis nichts bekannt. Das Land wurde 806 ein Herzogthum, 916 dem Herzogthum Alemannien einverleibt und hieß damals «Hoch-Alemannien».

Unter den zahlreichen Besitzungen, welche im Jahre 1156 Papst Hadrian IV. dem Kloster Cazis, indem er es in seinen Schirm nahm, bestätigte, wird auch ein Meierhof (curtis) zu Masein und Thusis (Medezena und Tosana) «mit allem Zugehörigen derselben» genannt. Das scheint die älteste Urkunde zu sein, in welcher unsere Ortschaft erwähnt wird.

Ulrich Campell schrieb: «Daß Thusis früher eine Stadt gewesen, beweisen Spuren ehemaliger Stadtmauern; die Straßen sind gepflastert, die Häuser höher und von größerem Werthe, als in den Dörfern.» So kam es dem Topographen im 16. Jahrhundert vor. Aber schon die Lage des jetzigen Alt-Thusis war gar nicht für den Bau einer Stadt geeignet; die Mauern, welche Campell beobachtete, waren höchst wahrscheinlich die noch vorhandenen, weil erneuerten Stützmauern der Hofräume und kleinen Gärten gegen den Nolla zu; und altes Straßenpflaster und hohe Häuser konnte man auch in andern Dörfern finden. In manchen Dokumenten wird allerdings der Ort als oppidum, d. i. Landstadt, bezeichnet, doch Fürstenau z. B. ebenfalls. Zudem brachten es die Aenderungen der Heer- und Handelsstraße mit sich, daß die Bedeutung von Thusis nicht sinken konnte, vielmehr steigen mußte.

Im 12. Jahrhundert gehörte diese Gemeinde mit Heinzenberg, Schams, Rheinwald etc. zur Herrschaft der mächtigen

Freiherren von Vaz. Diese übten über den Berg und die an dessen Fusse liegenden Dörfer Thusis und Cazis sowohl die Territorialherrlichkeit, als die hohe Gerichtsbarkeit aus. Mit dem berühmten Donat von Vaz, der unter Aufbietung seiner Leute den Bischof von Chur siegreich bekämpft hatte, starb 1333 sein Geschlecht aus, und Thusis fiel nebst Heinzenberg, Tschappina und anderen Besitzungen dem Grafen Rudolf von Werdenberg-Sargans, dem Schwiegersohn des Genannten, als Erbschaft zu. Nach 50 Jahren verkaufte aber Graf Johann von Werdenberg diesen linksseitigen Theil des Domleschg mit allen Hoheitsrechten an den Freiherrn Ulrich Brun von Rhäzüns. Die niedere Gerichtsbarkeit in diesem Gebiete stand theils dem Bisthum und dem Kloster Cazis zu, theils den Herren von Tagstein und vielleicht auch den Herren von Schauenstein.

Blutige Fehden zwischen den einzelnen Gewaltherren, wobei Niemand mehr seines Lebens und Eigenthums sicher war, riefen Bündnisse hervor. Das erste Schutz- und Trutzbündniß der Thalschaften des Hinterrheingebietes datirt von 1396; die Unterthanen hatten dazu die Einwilligung ihrer Herren erhalten; nachher bildete Thusis ein Glied des zu Truns 1424 zum Schutze des Rechtes und der Ordnung geschlossenen Oberen Bundes, welchen Herren und Gemeinden beschworen.

Vom Wahne der Hexerei blieben zu jener Zeit die Gemeinde und das Land begreiflicherweise nicht verschont; hier, wie überall, wurden solche Unglückliche gemartert und verbrannt oder zur Enthauptung begnadigt. Das geschah auch noch später. Jede boshafte Beschuldigung konnte einen Hexenprozeß hervorrufen. So bekam der Churer Bischof Johann Naso, von Geburt ein Schwabe, mit den Thusnern einen Span, weil diese 1434 gegen das bischöfliche Verbot mehrere vermeintliche Hexen verbrannt hatten, worauf der Bischof über sie das Interdikt aussprach.

(Wie die Schamser Fehde von 1450 diese Gegend allarmirte, davon war schon bei Rhäzüns die Rede und wird bei der Wanderung durch Schams Weiteres folgen.)

Die Rechte zu Thusis, am Heinzenberg etc. gelangten 1459 von den Rhäzünsern, deren Mannsstamm mit Ulrich erlosch, wieder an die Werdenberger, nämlich durch die Erbtochter Anna von Rhäzüns an deren Gemahl Graf Georg von Werdenberg-Sargans. Dieser ließ 1471 vom Gericht am Heinzenberg Criminalgesetze entwerfen, welche zu ändern, dem Herrn, dem Gericht und den Gemeinden freigestellt blieb. Sie waren, zumal für jene Zeit, auffallend mild, verhängten nur Geldstrafen und überließen das Meiste dem richterlichen Ermessen.

Vom größten Nutzen war für unsern Ort offenbar der von 1471—73 erfolgte erste Durchbruch der *Via mala*. Thusis, Cazis und Masein hatten sich zu dem Zwecke mit dem Grafen Georg von Werdenberg verständigt, und dieser ließ nach Vollendung des Werkes eine deutsche Urkunde fertigen, Via mala-Brief genannt. Wir werden denselben und was damit zusammenhängt im letzten Capitel vollständig mittheilen. Es ist wohl als sicher anzunehmen, daß die Gemeinde dieser Straßenverbesserung wesentlich ihren Aufschwung zu verdanken hatte, denn damit war der Personen- und Waarenverkehr hieher geleitet.

Der mehr genannte Georg oder Jörg von Werdenberg, der letzte Sproßling dieses Geschlechtes, trat Thusis mit Heinzenberg und Tschappina 1475 für 3000 Rhein. Gulden an das Bisthum Chur ab, und zwar mit der hohen und niedern Gerichtsbarkeit, mit allen Leuten, mit Strafgeldern und Bußen, mit Wild, Fischerei, Vogelmal, Hochwäldern, Erz, Metall, mit dem Recht, Aemter zu besetzen und zu entsetzen. Nur der Bann über das Blut wurde dem heiligen römischen Reich vorbehalten. Der damalige Bischof Ortlieb, Freiherr von Brandis, machte überhaupt gerne neue Erwerbungen; die Werdenberger aber hatten sich mit den

Leuten und Verhältnissen dieser Thalschaften nie recht befreunden können. Nun hatte der Bischof hier einen Landvogt, der meistens drüben in Fürstenau residirte. Dieser wählte aus 13 vom Volke vorgeschlagenen Männern einen Ammann, die übrigen 12 waren die Geschworenen. In solcher Weise wurden die 3 Gerichte des untern Heinzenbergs, Thusis inbegriffen, des obern Heinzenbergs und der Gemeinde Tschappina gebildet und sprachen Recht in Civil- und Ehehändeln. Für Criminalfälle aber bestand ein gemeinsames Hochgericht der genannten drei Gerichtskreise unter dem Vorsitze des Landvogtes selbst, dem die Bußen nach Abzug der Gerichtskosten zufielen. Man kann sich vorstellen, wie es da mit der Justiz, auch in den erwähnten Hexenprozessen, bestellt war. — An das Bisthum hatten viele Güter Bodenzins zu entrichten. Für Thusis setzte Bischof Ortlieb 1491 auch eine Dorfordnung fest.

Die *Kirche* mit schön gewölbtem Chor ist 1506 durch Meister Andreas Bühler von Gmünd in Kärnten erbaut worden und hieß St. Maria. Das Patronat der Pfarrei besaß das Kloster Cazis bis 1510; da erst wurde Thusis eine eigene Pfarrei und hatte zu jener Zeit einen Pfarrer, Frühmesser und drei Caplane, nämlich zugleich für Rongellen und für Masein, das schon 1391 als Filiale genannt wird. Bald erfolgte die Trennung von der katholischen Kirche. Es berichtet Campell vom Ritter Ludwig Tschudi, welcher Anfangs des 16. Jahrhunderts Schloß und Herrschaft Ortenstein gekauft hatte: «Er wurde, obschon er bei Auftauchen der evangelischen Lehre als tüchtiger Vorkämpfer der katholischen galt, aus Haß gegen Paul Ziegler aus Schwaben, Bischof von Chur und kaiserlichen Parteigänger, (während Tschudi selbst es mit der französischen Partei hielt) zum muthvollen Vertheidiger des Blasius Prader, Pfarrer zu Thusis, und einiger anderer benachbarter evangelischer Prediger.» Möglicherweise war der eben Genannte der letzte katholische Priester

des Ortes, aber bereits für die evangelische Lehre eingenommen. Nachher erscheint derselbe als Pfarrer von Valendas. Die gewöhnliche, mehrfach bezeugte Annahme ist die, daß die Reformation dahier im Jahre 1525 Eingang fand und daß Christ. Hartmann der erste evangelische Pfarrer von Thusis war. Das Marienbild, das auch fremde Wallfahrer angezogen habe, und die andern Heiligenbilder sollen damals in den Nollabach geworfen worden sein, und daraus, daß die Thusner keine Ehrfurcht vor der «Mutter Gottes» bewiesen, erklärten altgläubige Seelen noch später ganz ernstlich die schwarzen Nolla-Ausbrüche.

Weiteres über *die evangelischen Pfarrer von Thusis* finden die Leser in einem besondern Abschnitte, wodurch dieser Theil der Chronik vervollständigt wird. Ebenso über das Geschlecht *Rosenroll*, das um diese Zeit auftrat; es ist das älteste, von dem man hier genauere Kenntniß besitzt, und hat sich um die Gemeinde vielfach verdient gemacht.

Nach Campell war Thusis im 16. Jahrhundert «der ansehnlichste Ort unter dem Walde», d. h. im Gebiete des Hinterrheins, denn der Wald ist der zwischen diesem und dem Vorderrhein-Gebiete.

Die erste bedeutende Feuersbrunst fand hier 1559 statt. Ob die ganze Ortschaft oder welcher Theil derselben eingeäschert wurde, ist nicht angegeben.*

In den der Reformation folgenden Parteikämpfen erlangte Thusis ohne seine besondere Schuld eine traurige Berühmtheit durch hier abgehaltene *Strafgerichte.* Die Fähnlein der gleichen Thalschaften (voran die Bergeller), welche im vorhergehenden Jahre zu Chur die Hinrichtung des Joh. von Planta, Herrn zu Rhäzüns, wegen seines Verhältnisses mit Rom bewirkt

* Dr. E. Haffter fand erst 1896 eine bezügliche Urkunde.

hatten, strömten im Juni 1573 abermals nach der Hauptstadt und beschlossen dort, ein Gericht zu Thusis zu constituiren. Denn die Bartholomäusnacht hatte eine große Aufregung hervorgerufen und Vielen die Augen geöffnet über den Werth des französischen Bündnisses; auch sollten wieder Wahlumtriebe und Bestechungen stattgefunden haben. Dieses Gericht, dessen Vorsitzender Clas Nolt von Thusis war, faßte seine Beschlüsse «im obern Dorf auf einem weiten Platz». Die eidgenössischen Boten waren anwesend und mahnten vergebens ab; einige Fähnlein blieben während der Sitzungen versammelt. Das Gericht verhängte über manche Angeklagte den Verlust ihrer Stellen im Veltlin oder hohe Geldbußen. Schon im folgenden Monate bewirkten die Drohungen der Eidgenossen wegen der Aufläufe und Umtriebe, daß der Bundestag ein anderes Strafgericht ernannte, welches in Chur zusammentrat. Dieses verlangte vom Vorsitzer des Tribunals von Thusis Rechnung über die Verwendung der Bußgelder, erklärte ihn und den Schreiber ehrlos, zerbrach in öffentlicher Sitzung das Siegel jenes Gerichtes und annullirte die meisten Contumazurtheile desselben.

Die historischen Reminiscenzen bilden nunmehr eine Kette von *Unglücksfällen*. Die Wasserverheerungen werden hier nur angedeutet, indem das Capitel über den *Nolla* mehr davon enthält.

1575, am 25. Mai wurden 75 wohlgebaute Häuser, ohne die Scheuern zu zählen, eingeäschert. Campell schreibt, Thusis sei gänzlich niedergebrannt und große Reichthümer seien da zu Grunde gegangen.

Bald nach Neujahr 1581 fing die *Pestilenz*, auch Presten genannt, von der schon 1542, 50, 51 und 66 «viel Volk in diesem Flecken hinweggenommen» worden war, zu regieren an und dauerte 1 $^1/_2$ Jahr. Nach Hans Ardüser starben daran in Thusis 250 Personen, darunter der Pfarrer und der Schullehrer.

1585 hat diese Seuche hier wieder grassirt. Im gleichen Jahre fand auch ein großartiger, von mehreren Chronisten erzählter Nolla-Ausbruch statt, in Folge dessen der Rhein «denen von Thusis viel Güter sammt dem Grund, eines Manns hoch, hinwegführte». Ardüser gibt an, in diesem Jahre sei Thusis «zum andern Mal schier untergegangen», indem im Sommer und Herbst dreimal Wassersnoth eintrat.

Der genannte Chronist zog zur Sommerszeit im Land umher und malte Häuser, d. h. verzierte sie mit Bildern und Aufschriften; im Winter aber hielt er bald da, bald dort Schule, mehrmals auch dahier. So ward er, wie er in seiner Selbstbiographie erzählt, 1580 von der Gemeinde zum Schulmeister berufen und «richtete eine herrliche Schule an» in Werkmeister Adam Brun's oberem Hause. Drei Jahre später sei er «von einer ehrlichen Nachbarschaft und Gemeinde zum bürgerlichen Einwohner und Nachbar (also in's Ortsbürgerrecht) einhellig auf- und angenommen worden», und zwar ließ man ihm 25 Gulden am Dorfrecht nach und verehrten ihm Privaten noch 50 Gulden.

Von 1598 schreibt Ardüser, es sei hier zu Thusis «ganz herrlich und ordentlich» Theater gespielt worden, nämlich das Spiel vom reichen Mann und seinen Gastmählern und vom armen Lazarus. Den ganzen Sommer aber habe «der rothe Schaden (die Ruhr) streng regiert und viele Kinder hingenommen».

Derselbe Lehrer hatte 1605 wieder von hier und zum kleinern Theil von Sils zusammen 50 Schüler, 25 Knaben und 25 Mädchen. Sie wurden vom Ortspfarrer in der Kirche examinirt und «gaben ordentlich Bescheid und Antwort». Das Verzeichniß derselben führt folgende Geschlechter an: Balzer, Barron, Bonadurer, Gantabein, Gredig, Gryder, Hunger, Jeklin, Leutsch, Lifer, Marugg, Mengelt, Nuttli, Pernisch, Risch, Rosenroll,

Ruinell, Säger, Schaller, Stoffel, Tester, Tomen, Weißtanner. Wir können hier noch als alte Geschlechter nennen: Bach, Bodmer, Bräm, Camayor, Faller, Finck, Gartmann, Herman, Huoter, Masüger, Paravicini, Prader, Raget, Rungs, Rustli, Schlawig, Stocker, Stöckler, Täscher, Tchurr, Voneschen, Zepin. Die Taufnamen wurden in jener Zeit öfter dem Alten, als dem Neuen Testament entnommen; das geschah jedoch nicht allein in dieser Gemeinde. (Als Merkwürdigkeit stand im alten Kirchenbuche, die Frau des Alexander Lifer habe 1596 Drillinge geboren, die in der Taufe Abraham, Isaak und Jacob genannt wurden.)

Uebrigens wird Thusis von Ardüser bezeichnet als ein «fürnemer Fläcken», von 450 Personen bewohnt. Davon seien im Jahr 1614 nur 40 in fremden Landen gewesen. Man zählte im Orte 40 Handwerksleute, 40 Läden mit Waare, 20 Läden, darauf Brod feil, und 12 Wirthshäuser.

Als aber 1605 im Obern Bund die Erneuerung des Bundesschwurs angeordnet wurde, geschah dies für das hiesige Gericht nicht zu Thusis, sondern zu Cazis, wo man sich «mit dem Geschütz, Fähnlein, Trommeln und Pfeifen» versammelte.

Im Jahre 1610 bedeckte die furchtbare Rüfe des Purteiner Tobels bei Summaprada auch Güter von Thusis.

Nachdem 1603 Graubünden ein Schutz- und Trutzbündniß mit Venedig abgeschlossen hatte, erbauten die Spanier, damals auch Herren von Mailand, die Feste Fuentes an der Veltlinergränze, brachen den Verkehr mit unserm Lande ab und gaben dem Waarentransit zwischen Italien und Deutschland, der durch den Splügenpaß vermittelt wurde, die Richtung über den St. Gotthard. Verworrene Verhandlungen, Kaufhändel, «Lupfen der Fähnlein», politische Ketzergerichte, auch wegen der Reislauferei und der Bestechungen etc. waren die ferneren Folgen. Zugleich dauerten die Reibungen zwischen den beiden Con-

fessionen fort und riefen das berüchtigtste Thusner Tribunal hervor. Der Anstoß kam diesmal vom Unterengadin her und es wirkte dabei besonders eine Anzahl reformirter Pfarrer mit, die nicht gegen die Katholiken agirten, sondern gegen diejenigen ohne Unterschied der Confession, welche das spanische Bündniß begünstigten.

Die Stadt Chur galt immer als «spanisches Nest»; wegen der Umtriebe dieser Partei hatte der französische Gesandte Carl Paschal 1606 sein Domicil oder «seine Hofhaltung» von dort nach Thusis verlegt, wo 1612 auch der Gesandte von Venedig für ein Jahr eine Wohnung miethete und Conferenzen veranstaltete. Dieser Versammlungsort wurde also nach verschiedenen vorangegangenen Verhandlungen und Bewegungen für das grausame *Strafgericht* gewählt, das vom Juli bis December 1618 dauerte und mit dem die französisch-venetianische Partei blutige Rache nahm. Von Rechtsform war bei solchen leidenschaftlichen Bewegungen nie die Rede. Bevor das zahlreiche Gericht, in welchem auch neun der jüngsten und hitzigsten Prediger Stimme erhielten, unter dem Vorsitze von Jacob Joder von Casutt constituirt wurde, beschlossen die Fähnlein, die Freiheit beider Confessionen zu gewährleisten, die Annahme fremder Gelder zu verbieten, den Gesandten der Mächte den ständigen Aufenthalt im Lande zu untersagen, eine gerechtere Verwaltung des Unterthanenlandes Veltlin einzurichten u. a. m. Die Gefangenen wurden nach Thusis gebracht, der 70jährige und kranke Bergeller J. B. Prevost, genannt Zambra, durch das Schwert hingerichtet; der Erzpriester von Sondrio, Nic. Rusca, gab auf der Folter seinen Geist auf; man fällte Sentenzen über ganze Gemeinden und Gerichte; die abwesenden Brüder Pompejus und Rudolf von Planta wurden vogelfrei erklärt, Andere in contumaciam um hohe Geldsummen gebüßt, die Verbannung des Bischofs bestätigt und auf Lebenszeit aus-

gedehnt. Dies ein flüchtiges Bild der Intoleranz jener Gewaltherrschaft. — In den folgenden zwei Jahren agirten dagegen die Strafgerichte zu Chur und Davos; ersteres erklärte alle Thusner Sentenzen für ungültig. Der Vorsitzende Casutt, ein Oberländer, wurde einmal von den erzürnten Bergellern aus der Rathsstube zu Chur herausgerissen, zu Boden geworfen, gefangen gehalten und nur gegen Bürgschaft wieder frei gelassen.

Der nach der Ermordung der Protestanten im Veltlin, 1620, dorthin unternommene Kriegszug der Bündner und Eidgenossen blieb erfolglos, die Reaction erstarkte, das Oberland mußte sich derselben fügen, zumal da die Fähnlein der Urcantone an der Brücke zu Reichenau lagerten. Letztere verhinderten auf diese Weise etwaige Unterstützung der evangelischen Gemeinden des Vorderrheinthales durch ihre Glaubensgenossen und beherrschten zugleich den Eingang in's Domleschg mit der Splügenstraße. Die Thusner, wie nachher auch die Schamser, wollten Widerstand leisten, demolirten die Straße zwischen Cazis und Rhäzüns, stellten sie jedoch auf den Rath Caspar's von Schauenstein selbst wieder her und nahmen schließlich die anziehenden Oberbündner auf. Der alte Bundesbrief wurde beschworen und 16 Artikel angenommen, welche wohl von Freiheit der Confessionen u. dgl. handelten, aber dem Katholicismus entschieden günstiger waren, als dem Protestantismus, und Alles für null und nichtig erklärten, was gegen Frankreich geschehen war. Diese Artikel wurden festgesetzt theils am 28. September «auf dem freien Feld bei Thusis», theils am 3. und 7. October «auf dem freien Feld zu Schams», und der Schluß datirt «in dem freien Feld bei Embs den 11. October 1620».

Spanien, das jetzt das Veltlin besetzt hielt, Oesterreich und die Urkantone waren offenbar einverstanden, in den drei Bünden die Ketzerei wieder auszurotten; im Oberen Bunde hoffte man den Anfang machen zu können; Abgeordnete des letztern

brachten im Februar 1621 von Mailand als Bedingung der Rückgabe des Veltlins ein Capitulat, das einen Sonderbund mit Spanien enthielt und ihm die Pässe öffnete. Dieser Vertrag wurde von fast allen Gerichten der beiden andern Bünde verworfen, besonders weil die evangelische Confession aus dem Veltlin ausgeschlossen sein sollte. Im Oberen Bunde aber kam keine Opposition auf; die reformirten Gemeinden desselben seufzten unter der Tyrannei der fünförtischen Besatzung, also von Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern und Zug. Nun waren es die Unterengadiner und Münsterthaler, die zuerst der auch ihnen drohenden Gefahr rechtzeitig entgegentreten wollten. Sie lupften also wieder einmal die Fähnlein, kamen über den Albula heraus, erhielten unterwegs Verstärkung, zogen den Schynpaß herab (wo im nächtlichen Dunkel 2 Engadiner über die Felsen hinunterstürzten) in's Domleschg und retteten auf diese Weise Sils und Thusis, die, nach der Aussage Gefangener, als ganz protestantische Ortschaften von den katholischen Oberbündnern niedergebrannt werden sollten. Am 31. März 1621 vor Tagesanbruch fand unter Anführung des berühmten *Jenatsch* und Anderer der Angriff auf Thusis statt, wo die Straßen verbarrikadirt waren. Nach kurzem Gefecht wurden die fünförtischen und Oberbündner Truppen mit Verlust von 29 Todten in die Flucht geworfen. Die ihnen eingereihten Schamser und Rheinwalder, überhaupt die Protestanten konnten sich nun ihren Glaubensgenossen anschließen. Das Treffen bei Thusis ward das Signal zur allgemeinen Vertreibung der Urkantönler, denn von Chur herauf rückten jetzt auch die Prättigäuer, Davoser u. a. in's Oberland.

Jene ungemein trübe Zeit währte aber noch lange, und es folgten neue Invasionen von Seiten Frankreichs und Oesterreichs. So ließ der kaiserliche General Merode, dessen Corps durch Zuchtlosigkeit verrufen war (»Merodenbrüder oder Maro

deurs») im Mai 1629 auch den Engpaß bei Rongellen gegen Schams besetzen. Ueberall entstand grenzenloses Elend. Zu allen andern Uebeln kam wieder die *Pest*, «der schwarze Tod». Nach Thusis sei die Seuche durch ein Soldatenweib gebracht worden, das im Hause von Peter Rosenroll starb. Innert 10 Wochen, vom 4. September bis 23. November 1629, starben daran 208 Personen von Thusis und 28 von Rongellen; «9 Häuser sind so gar ausgestorben, daß Niemand darin lebendig geblieben», sagt ein Bericht, nämlich die von Jacob Rosenroll, Melch. Janutz, Hans Lütscher, Catalina, Thom. Bader, Thöni Schinder, Peter Färber, Heinrich Häni und Anneli Pernisch. Ein hochdeutscher Sattler habe sich und sein Haus präservirt, indem er beständig mit altem Leder räucherte. Gesunde Häuser zählte man blos 4. Im Flecken blieben nur 34 Personen verschont; 221 waren geflohen und kehrten meistens gesund zurück. Der Ort hätte demnach vor dieser Pest eine Bevölkerung von circa 500 Seelen gehabt. Ganze Geschlechter erloschen. (In jener Zeit sollen in Bünden um 22,000 Menschen, etwa der 4. Theil der Einwohner, von der Pest weggerafft worden sein.)

Mit Frankreich wurden umständliche Verhandlungen über die Erstattung der Unterthanenlande gepflogen. Der französische General und Hugenott, Herzog *Rohan*, befand sich dabei wiederholt in ziemlicher Verlegenheit. Aus dem Veltlin kommend, hielt er sich in Thusis auf, um mit den bündnerischen Hauptleuten zu conferiren. Im April 1636 wurde auch ein sogenannter «Beitag» zu Thusis abgehalten, dieser Traktat aber oder die Thusner Artikel von der clericalen Partei am Hofe in Versailles verworfen. Uebrigens konnte, auch trotz der Geldspenden, der französische Einfluß nicht wieder gehoben werden und schließlich wurde das Land von demselben befreit.

Im Jahre 1656 verzehrte in Thusis das Feuer «Alles, was ob dem obern Brunnen war.» Nähere Angaben fehlen.

Nachdem das Bisthum schon 4 Jahre vorher die ihm hier noch zustehenden Hoheitsrechte für 8100 Gulden versetzt hatte, überließ es 1666 dieselben um diese Summe den vier Gerichtsgemeinden Heinzenberg (Urmein, Flerden, Purtein, Sarn, Präz zusammen), Tschappina, Thusis (mit Masein und Tartar) und Cazis.

Zur «Landesreforma» von 1684 (d. i. richterlichen Bestimmungen über die Annahme fremder Gelder, über die Amtleute in den Unterthanenlanden, die Bundestage, die Souveränität der Räthe und Gemeinden etc.) wurden 10 Jahre später in Thusis Zusätze berathen, hervorgerufen durch die Sperrmaßregeln des spanischen Statthalters in Mailand. Diese berührten die Paßgemeinden unserer Gegend so empfindlich, daß damals von Schams, Thusis, Heinzenberg, Safien, Tschappina und Fürstenau ein bezügliches «Memoriale an die Räthe und Gemeinden» gerichtet ward.

Daß Ende des 17. und Anfangs des 18. Jahrhunderts Kriegsvolk verschiedener Nationalität hier durchzog, geht aus dem Todtenregister hervor. Auffallend oft wurden fremde Soldaten und Soldatenkinder beerdigt, und zwar meistens namenlose, denn da heißt es einfach: ein armer durchreisender Soldat, ein paar evangelische Soldaten aus Böhmen, ein deutscher Soldat, ein lutheranischer Soldat aus Hessen, einer aus Appenzell, aus Baiern, aus Wurtemberg, von Paris u. s. w. Oder ein danischer Soldat z. B. ließ dahier ein Kind taufen. Demnach ging es vermuthlich wieder lebhaft zu, allerdings nicht in erfreulicher Weise.

Eine weit interessantere Erscheinung ist ferner die, daß um's Jahr 1700 in Thusis (wie auch in andern Gegenden Grau-

bündens und der Schweiz) eine *Einwanderung* von *Protestanten* aus *Südfrankreich* stattfand. Der Deutlichkeit wegen müssen wir an den sogenannten Cevennenkrieg anknüpfen, der dort von 1685 an über 20 Jahre hindurch wüthete. Im Cevennengebirge hatten sich schon seit dem 12. Jahrhundert Nachkommen der Waldenser und Albigenser angesiedelt und späterhin mit den Reformirten vereinigt. Nach dem Widerruf des Toleranz-Ediktes von Nantes suchte man dieselben mit jedem Mittel zum Katholicismus zu bekehren. Protestantische Kinder wurden ihren Eltern entrissen, Männer auf die Galeeren geschmiedet, Frauen eingekerkert, Prediger erschlagen. Daher entstand Aufruhr unter dem Rufe: Gewissensfreiheit und keine Steuern! Grausame Kämpfe wogten hin und her. Deßhalb verließ, wer es konnte, die Heimath, und nach Thusis scheinen sich von dort verhältnißmäßig Viele gewandt zu haben. Dem Kirchenbuche sind folgende Namen entnommen: François Passett, Arzt, und François Pastor, beide von Pragelato, Circondario Pinerolo, wo dieses Geschlecht noch heutzutage blüht. (Pinerolo oder Pignerol gehörte in jener Zeit während mehr als 60 Jahren zur französischen Dauphiné, fiel aber 1696 von Frankreich an Piemont zurück.) Weiter: Lieut. Ant. Tolesan aus der Dauphiné, Imberti und Jacques Fabri von Languedoc, Louis Palpacoeur von Cevennes, Marc Estienne aus Burgund, sowie die Geschlechter Barchelard, Bottier, Campredon, Emerio, Gabrierre, Pierre della Praz, alle als Exulanten genannt. Fr. Passett und Ant. Campredon kauften sich nach urkundlichen Beweisen im Juli 1712 in's Thusner Bürgerrecht ein, jeder mit 100 «franz. Dublen» oder 600 Rh. Gulden. Der Letztere und Andere, die hier Ehen schlossen, scheinen ohne männliche Nachkommen gestorben zu sein; das Geschlecht Campredon starb hier 1788 aus. F. Passett verheirathete sich im Jahre seines Einkaufs mit Ursula de Anton Rosenroll, und dieses

Geschlecht allein pflanzte sich in Thusis fort. (Von einem andern Stammvater auch in Andeer.) So bleibt es eine werthvolle Erinnerung, daß in den Adern etlicher hiesiger Familien theils väterlicher- theils mütterlicherseits noch Blut überzeugungstreuer piemontesischer resp. französischer Protestanten oder Hugenotten fließt.

Ungefähr gleichzeitig, wo nicht schon früher, jedenfalls auch späterhin verursachte es der lebhafte Verkehr, daß manche fremde, besonders deutsche *Handwerker* hieher geführt wurden und sich da niederließen. Das zeigen ebenfalls die alten Register. Die betreffenden Geschlechter sind aber beinahe alle wieder erloschen.

In die Zeit von 1705 bis 1719 fallen sechs Nolla-Ausbrüche, die starken Schaden anrichteten. Was hierüber bekannt ist, findet in jenem Abschnitte seinen Platz.

Von allen Verpflichtungen gegen das Bisthum kauften sich Thusis, Heinzenberg und Tschappina vereint im Jahr 1709 völlig los. Der Hauptvertreter dieser Gemeinden war dabei Vicar Rudolf Rosenroll à Baldenstein, regierender Landammann und Hochgerichtspräsident, für Thusis noch Hauptm. Christoffel Stampa, für Heinzenberg Landammann Joh. Thom. Liver, Landammann Sebast. Mark, Kanzler Ulrich de Carragut; für Tschappina Ammann Jörg Gartmann. In dem Auskaufsbriefe, der vom 2./13. Mai datirt, bescheinigen Bischof Ulrich und das Domcapitel, mit Bewilligung des päpstlichen Stuhles, den ewigen Auskauf aller Rechte, Hoheiten und Rechtsame, wie solche von Graf Jörg von Werdenberg an das Bisthum gekommen waren. Nur die Rechte in Cazis wurden dadurch nicht berührt. Ueber die Gulden 8100 Capital «vormals (nämlich 1666) erlegten Pfandschillings, so uns in Handen bleibt», heißt es in der Urkunde, zahlten die Gemeinden noch 2000 französische Speciesthaler, «um welche Summe wir zu unserm

völligen Vergnügen ausgericht und bezahlt sind». Es bildeten nun die Gerichte Thusis (mit Mascin und Tartar), Cazis, Heinzenberg, Tschappina und Safien das *Hochgericht* Thusis oder «Thusis und Heinzenberg».

Um Mitternacht zwischen dem 17. und 18. Februar 1727 (alter Zeitrechnung) entstand durch Verwahrlosung eines Dienstboten in einem Stalle fast in der Mitte des Fleckens die vierte Feuersbrunst und verzehrte in 3 Stunden bis auf 6 Hütten ganz Thusis, d. i. 77 Häuser und über 90 Ställe mit vielem Futter und Vieh, überdies das Kirchendach, Glocken und Uhr, sowie das Kirchenbuch. Fünf Männer wurden von einer einstürzenden Mauer erschlagen, ein Wächter in der Confusion erstochen, 132 Haushaltungen in Armuth versetzt, gerettete Habe gestohlen und noch stehende Gewölbe und Keller geplündert. Wäre das Pulver nicht rechtzeitig entfernt worden, so hätte auch die Demolirung der Kirche und des Thurms erfolgen müssen. — Als Beispiel, wie stark damals der Transit war, wird angegeben, es seien — abgesehen von dem, was schon vorher in der Suste (Niederlage) oder in Privathäusern lag — Tags zuvor nach Thusis 63 Ballen von Chur und 67 Seidenballen von Clefen gekommen und glücklicherweise noch viele auf dem Comersee durch Gegenwind aufgehalten worden. Bis auf ein paar Stücke wurden alle mit großer Anstrengung gerettet. Die Kirche in Sils war bald ganz mit Proviant angefüllt, das hauptsächlich von Chur für die brandbeschädigten Thusner heraufgeschickt worden war. Letztere erlangten in den benachbarten Dörfern zerstreut ein Unterkommen. Noch sieben Wochen nach dem Brande fand man in einer Hofstatt Gluth. Der damalige Ortspfarrer Daniel Willy und Melchior Veragut unternahmen es, «durch die ganze löbliche Schweiz» eine Collecte zu sammeln, und brachten in Zeit von 3 Monaten 16,813 Gulden (= 28,582 Franken) zusammen, nicht gerechnet, was «privatim

auszutheilen» war. In Bünden seien auch zwischen 4 und 5000 Gulden gesammelt worden. So berichtet Ersterer, erfreut über den glücklichen Erfolg, und fügt hinzu: «Hiermit sind alle gemeine Gebäude wieder erbaut, ja die ganze Nachbarschaft innert 2 bis 3 Jahren verwunderlich aus der Aschen gehoben worden».

Aber schon 1742 d. 11. (22.) März brach Abends 11 Uhr abermals Feuer aus; man behauptete Brandstiftung. Es verbrannten 81 Häuser, 67 Ställe und viel Futter und Vieh. Die Kirche, das Pfarrhaus und einige Wohnungen wurden diesmal gerettet. Auch blieben alle Kaufmannsgüter verschont, die sich in der Suste befanden, während solche in manchen Ställen (Scheunen) verloren gingen. Viele Leute retteten sich und den Kindern nur das nackte Leben; der Jammer auf dem noch mit Schnee bedeckten Felde sei nicht zu beschreiben gewesen. Angaben über die diesmalige Hilfeleistung fanden sich nicht mehr vor.

Der neue Kalender ward in Thusis erst mit Neujahr 1785 durch die Mehrheit der Stimmen angenommen.

1797 starben hier 63 Personen, darunter 52 Kinder, 42 derselben in den Monaten Februar und März. Als Ursache dieser ungewöhnlichen Sterblichkeit wurde eine Pockenseuche bezeichnet.

Durch die Kriegsjahre zu Ende des 18. Jahrhunderts wurde natürlich auch die hiesige Gegend hart betroffen; die Vertheidigung gegen die Franzosen und die Kämpfe zwischen diesen und den zu Hülfe gekommenen Oesterreichern legten der Bevölkerung starke Lasten auf. Kam doch z. B. der französische General Lecourbe im März 1799 mit 9000 Mann von Bellinzona nach Thusis, wo er seine Mannschaft theilte, um sich des Julier- und des Albulapasses zu bemächtigen; oder stellen wir uns vor, wie im December jenes Jahres für

das Macdonald'sche Heer, als es den berühmten Uebergang über den Splügen unternahm, die Mühsale bereits dahier begannen, indem gegen Rongellen zu der Sturm Bäume umgerissen hatte etc. Schon durch die Verproviantirung jener Truppenmassen mußte das ganze Land total erschöpft werden. In dem blutigen Gefecht, das am 3. Mai 1799 bei Reichenau zwischen den Franzosen und Oberländern stattfand und Letzteren so verderblich war, fielen auch 10 Männer von Thusis, die alle Weib und Kinder hinterließen.

Hier, wie in andern Gegenden Bündens, agitirte man übrigens gegen den Anschluß an die Eidgenossenschaft und für Beibehaltung der alten Verfassung; ein Erfolg konnte nur kurze Dauer haben. — In der Zeit der «Helvetik», 1801—3, bildete Heinzenberg einen der 11 Districte Bündens und somit ein Gericht und hatte Thusis als Hauptort; Präfect oder Statthalter war Thom. Conrado von Sils. Die Bevölkerungsaufnahme von 1808 wies zu Thusis 474 Personen auf, wovon 127 waffenfähige Männer waren.

Wie in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts mehrmals der Nollabach wüthete, werden wir wieder später berichten. — 1814 verursachte das Nerven- und Scharlachfieber große Sterblichkeit (41 Personen). — 1817 und 1834 sind durch die Regengüsse als Unglücksjahre bekannt. In letzterem wurde auch über die Hälfte der Einwohner von der Ruhr befallen; gegen 20 starben daran, meistens im August.

Dazwischen aber brachte der 1818 beschlossene und in den folgenden Jahren ausgeführte neue Straßenbau für Thusis auch neue Vortheile, indem sein Handel und Verkehr sich ausdehnte, die Subsistenzmittel sich vermehrten und der Flecken sich verschönerte. Ein neues, massives *Schulhaus* wurde 1835 erbaut. Die in eben diesem Jahre angeordnete Volkszählung ergab für Thusis 811; aber diese Zahl war ohne Zweifel etwas

zu hoch, indem auch auswärts wohnende Bürger der Gemeinde mitgezählt wurden.

Der 29. Juni 1845 war ein schöner, heitrer Sonntag: der größere Theil der Bewohner war nach hiesiger Sitte Nachmittags auf Spaziergängen durch die Wiesen und Aecker zerstreut und daher der Ort fast menschenleer: da stiegen nach 3 Uhr zum sechsten Male die Flammen empor, und zwar an derselben Stelle, wo es 1727 geschehen war. Ein Wirbelwind verbreitete in zwei Stunden das Feuer überallhin, so daß nur die äußersten 10 Wohnhäuser, dabei das Pfarr- und das Schulhaus, verschont blieben. Auch eine Pulverexplosion fand statt. Das ganze Werk der grauenhaften Zerstörung dauerte nicht länger als vier Stunden. Es waren 79 Häuser und 82 Ställe, sowie das Kirchendach und der Thurm mit dem Geläut eingeäschert, alle Werkstätten, bedeutende Vorräthe, Holzmagazine, Vieh, sehr viele Obstbäume u. s. w. verloren, doch kein Menschenleben. Bei der Rettungsarbeit zeichneten sich einige Männer aus der Umgegend sehr aus, auch ein paar katholische Priester. Nur die kleinere Hälfte der Gebäude war assecurirt; der ungedeckte Gesammtschaden wurde auf ungefähr 400,000 Fr. geschätzt. Die Liebesgaben, die hauptsächlich von Chur, Zürich, Hamburg und aus Italien kamen, beliefen sich zusammen auf nicht ganz 10 Procent des Verlustes.

Man erkannte leicht, die bisherige Lage und die gedrängte Bauart tragen die Hauptschuld, daß der Ort allemal mit derselben reißenden Schnelligkeit ein Raub der Flammen wurde, sobald das Feuer sich der Region der Dächer bemächtigt hatte. Deßhalb wurde, zwar mit schwerer Besorgniß, der Entschluß gefaßt, durch Expropriation des nöthigen Bodens den Privaten die Uebersiedlung an eine Stelle zu ermöglichen, wo die Häuser weiter von einander gebaut werden konnten und überdies die Nachbarschaft des schlimmen Bergstroms vermieden war. So

ist, namentlich auch unter sehr dankenswerther Anregung und Mitwirkung des Herrn Oberst U. von Planta-Reichenau, der neue Bauplan entstanden und ausgeführt worden; die Bauplätze wurden durch's Loos vertheilt. Die meisten dieser Angaben sind dem gedruckten Berichte des damaligen Gemeindammanns Dr. F. Veragut entnommen. Dieser sehr gebildete und tüchtige Arzt starb 1891 in seinem 80. Lebensjahre.

«Und neues Leben blüht aus den Ruinen.» Der Anblick der breiten Straße, der nicht zusammenstoßenden Reihen von schönen Häusern und Scheuern, sowie des stattlichen, erneuerten Kirchthurms legt den Gedanken nahe, Thusis einem Phönix zu vergleichen, der aus seiner Asche verjüngt emporgestiegen ist. Auch die meisten Häuser von Alt-Thusis sind nach und nach wieder aufgebaut worden. Vom Thurm aber erschallt ein volltönendes, harmonisches Geläut in's Thal hinaus.

Die alten vier Gerichte Thusis (mit Masein und Tartar), Cazis, Heinzenberg und Tschappina wurden 1851 zu dem einen «Kreis Thusis» vereinigt.

Durch den Nolla und den Rhein ging in den letzten zwei Dritteln dieses Jahrhunderts ein Bodenwerth von mindestens 50,000 Fr. verloren und wurde jedenfalls dreimal so viel an Wuhrbauten ausgegeben.

Für die Oeffnung des *Schynpasses* übernahm die Gemeinde Verpflichtungen, welche sehr dazu dienten, die eidgenössische Unterstützung des ganzen bündnerischen Straßennetzes zu erlangen. Diese Straße wurde von 1867 bis 69 gebaut. Die bezüglichen, ansehnlichen Opfer, die sich Thusis gefallen ließ, waren keineswegs für diese Ortschaft allein nutzbringend.

Der Herbst 1868 brachte wieder Hochwasser, und ein starker Ausbruch des Nolla fand im Juli 1877 statt.

Im September 1871 konnte hier eine *Kreis-Realschule* eröffnet werden, die 9 Monate des Jahres dauert. Sie wird

3

besonders durch freiwillige Leistungen der Gemeinde und vieler Privaten von Thusis, doch zugleich durch etwelche der Nachbargemeinden unterhalten. Der erste Reallehrer, Herr Gregor Hosang, 1891 gestorben, erweckte weithin Vertrauen zu dieser Schule, und dasselbe wurde auch durch seine Nachfolger erhalten. Bis jetzt, also während 26 Jahren, zählte die Realschule 373 Schüler, nämlich 280 Knaben und 93 Mädchen. Davon waren aber nur 155 von Thusis selbst, hingegen 218 von auswärts, und zwar vertraten diese die meisten Thalschaften Bündens.

War der Transit der Handelsstraße schon früher in Folge der Bahnen des Brenner und des Mont Cenis ziemlich gesunken, so raubte die 1880 fertig gewordene Gotthard-Bahn der hiesigen Gegend noch beinahe den ganzen Rest des Verkehrs. Die Einwohnerzahl von Thusis stieg seit 1870 wenig und erhob sich in den letzten Jahren nicht über 1100.

Als im Mai 1889 Neu-Thusis durch eine Feuersbrunst heimgesucht wurde, wobei 4 Wohnhäuser und 6 Ställe ganz oder theilwese zerstört wurden, konnte leider das sehr gut arbeitende Pompierkorps wegen Wassermangel nicht genug ausrichten. Darin lag also eine ernste Mahnung, ohne Säumen die nöthige Vorsorge zu treffen.

Das Jahr 1891 brachte der Gemeinde eine vortreffliche Thurmuhr mit Zifferblättern nach den 4 Himmelsgegenden, sowie der schon 1887 restaurirten Kirche eine pneumatische Orgel, die als gelungenes Werk anerkannt ist.

Weniger Anerkennung erntete die Bahnhof-Anlage, die man lieber weiter oben gesehen hätte. Dieselbe verursachte indessen der Gemeinde keine Kosten. Auch erwarb eine Aktiengellschaft die beiden größern Hôtels, erweiterte sie und erstellte ein schönes Lokal für das Post- und Telegraphen-Bureau. Dieses wurde nun endlich zu einem solchen zweiter Klasse erhoben. An

die Stelle des einstigen Transits ist neuer und stärkerer Fremden- und Waarenverkehr getreten, welcher anhalten kann, so lange Thusis Kopfstation bleibt. Unsere Ortschaft wird jetzt von den Einen mit Befürchtung, von den Andern mit Spott als «Zukunftsstadt» bezeichnet. Indessen wachsen die Bäume noch nicht in den Himmel.

B. Die Familie Rosenroll.

Nachdem 1727 das alte Kirchenbuch verbrannt war, machte der damalige Ortspfarrer Willy möglichst genaue Aufzeichnungen. Er schrieb: «Weil das Haus Rosenroll das älteste ist, davon wir Bericht haben, und immer in großem Ansehen bis auf diesen Tag, so habe allhier laut wahrhaftem Bericht eine kurze Genealogie desselben setzen wollen. Der erste Stammvater dieses Hauses, so allhier gewohnt und bewußt, war Lieutenant Antoni Rosenroll». Dieser lebte von 1509 bis 1602, erreichte also ein Patriarchen-Alter. Woher war er aber gekommen? Altrhätischen Klang hat der Name nicht. Der Genannte hatte nur einen Sohn, Namens Peter, und dieser drei Söhne, Silvester, Anton und Johann. Nun muß es auffallen, daß Hans Ardüser, zu dessen Zeit in Thusis kaum die dritte Generation der Rosenrolls bestehen konnte, berichtet: «Ihre Altvordern haben sich in Landesnöthen, auch in Italia, Picardie und Frankreich ritterlich brauchen lassen.» Da scheint ein Anachronismus zu walten.

Bestimmtere Kunde enthält das Allgemeine helvetische Lexicon von Hans Jac. Leu (Zürich 1759—91): «Rosenroll, ein in dem laufenden seculo, ungefähr 1740, ausgestorbenes adeliches Geschlecht im Obern Grauen Bund, meistens in dem Hochgericht Thusis, aus welchem Silvester 1603 Landshaupt-

mann des Veltlins, Christoph als Obrist-Lieutenannt unter dem Regiment Molin 1636 sich unter dem Herzog von Rohan gegen die Spanier tapfer gehalten, hernach Obrist worden und 1639 auch Gesandter zur Beschwörung des mit dem König von Spanien errichteten Capitulats zu Mailand gewesen. Weiters ward Peter 1645 Podestà zu Traona, Jacob Ruinell 1649 Podestà zu Morbegno und 1652 Landshauptmann des Veltlins; Silvester 1659 Vicari im Veltlin und 1669 Commissari zu Cleven; Rudolf ward 1701 Vicari im Veltlin und 1707 der erste Gesandte des Obern Grauen Bunds zu Beschwörung der mit der Stadt Zürich errichteten Bündnuß; und Johannes Baptista ward 1721 Landvogt zu Maienfeld.» — In einem Nachtrage von Leu heißt es 1791: «Aus diesem Geschlecht, so auch im Prättigau im Zehngerichtenbunde blühet, waren noch vor Kurzem Anton Hauptmann der Compagnie Arnold von Uri, bekam Oberstcommission 1784; Franz Oberlieutenant der Grenadiere mit Hauptmannsrang, und Andreas Unterlieutenant bei dem königlich-sicilianischen Garderegiment.» Damit hat Leu schon selbst berichtigt, was er zuerst angab. Die Rosenrolls starben nämlich keineswegs so schnell aus.

Der hervorragendste war wohl der genannte Oberst Christoph R., Parteigänger von G. Jenatsch. Mit diesem befand er sich 1621 unter den Verschworenen, welche den Pompejus Planta zu Rietberg überfielen und erschlugen. Sechs Jahre später erstach Jenatsch im Zweikampf den Oberst Ruinelli; dessen Schwester war Rosenroll's Frau; sie wollte in Fideris ihren Bruder rächen, doch die Schußwaffe versagte und Jenatsch entkam nach Davos zu seiner Familie. Nachher scheint Aussöhnung erfolgt zu sein. — Noch verschiedene Andere dieses Geschlechts waren Offiziere oder bekleideten Aemter im Veltlin. Es starb z. B. 1696 Landshauptmann Jacob Ruinell «Rosenroll zu Baldenstein». (Der Besitz eines Schlosses adelte gewöhnlich

die Betreffenden.) Oder über den 1730 verstorbenen Vicari Rudolf R. sagt das Kirchenbuch: «ein sehr berühmter Herr».

Rosenroll's haben sich mit Töchtern aus andern alten Bündner Familien, wie Bavier, Ruinelli, Schorsch, Salis-Soglio, Salis-Marschlins, Salis-Maienfeld, verehelicht und sind, wie Leu richtig angab, in den Zehngerichten-Bund, nämlich nach Maienfeld, Marschlins oder Grüsch (?) gezogen. Die Gemahlin des 1800 gestorbenen Ministers Ulysses v. Salis-Marschlins war auch eine geb. Rosenroll.

Pfarrer Willy hatte ferner notirt, es sollen Nachkommen eines Enkels des Stammvaters Lieut. Anton R. «zu *Danzig* gar wohl stehen». Eine Nachfrage beim dortigen Magistrat hatte die gefällige Auskunft zur Folge, daß wirklich im Jahr 1724 ein Samuel Gottfried von Rosenroll, von Danzig gebürtig, als Kaufmann das Bürgerrecht erlangt habe. Er sei wahrscheinlich ein Sohn des Franciscus de Rosenroll gewesen, aber kein Reichsbürger, weil sein Name nicht in den Bürgerbüchern, wie nöthig, vorhanden sei. Dort kommt nun das Geschlecht auch nicht mehr vor.

Die letzten im Thusner Kirchenbuche genannten R. sind: Landammann Felix v. Rosenroll, 1794 gestorben, 65jährig, und dessen Wittwe Agatha geb. d'Arms, die, 80 Jahre alt, 1806 starb. Sie hatten mehrere Kinder, die aber in den spätern Registern nicht mehr gefunden werden. Uebrigens haben im 18. Jahrhundert noch mehrere Töchter Rosenroll in andere hiesige Bürgerfamilien, wie Passett, Masüger, Veraguth etc. geheirathet.

Zu Thusis gestorbene Mitglieder der Familie R. haben der Gemeinde während des 17. und 18. Jahrhunderts durch Schenkungen oder Vermächtnisse Wohlthaten erwiesen. Es sind nicht alle bezüglichen Documente mehr vorhanden; daß aber das Rathhaus von einem Rosenroll geschenkt wurde, gilt hier als sicher. — Einer Urkunde von 1628 entnehmen wir: Die

Nachbarschaft Thusis, in Betracht, daß Hauptmann (nachher Oberst) Christoph Rosenroll derselben «vielfältige und ganz hochersprießliche Ehrendienste geleistet, insonderheit in den vergangenen schädlichen Durchzügen fremder Völker», und daß er auch für die Kirche «auf eigene Kosten eine zierliche Kanzel und Predigerstuhl habe machen lassen», erlaubte ihm «zum Beweis schuldiger Dankbarkeit, einen eingefaßten Frauenstuhl für seine Gemahlin, die ehren- und tugendreiche Frau Perpetua geb. Ruinelli von Baldenstein und alle ihre Nachkommen, auch wer ihr von Zeit zu Zeit bei sich in ihrem Stuhl sitzen zu lassen belieben möchte, aufzurichten und zu ewigen Zeiten als eigen zu besitzen und zu genießen.» Vom Gerichtsammann, damals in Cazis, wurde an diese Schrift das Siegel gehängt. Später gelangte freilich die Anschauung zur Geltung, daß in der Kirche kein Ansehen der Person gelte.

Ein Sohn des Obersten scheint Peter gewesen zu sein, und dessen Sohn, Commissari Sylvester Rosenroll, wurde Executor des Testaments seines 1648 gestorbenen Vaters, indem er 110 Gulden für Schulzwecke widmete. Die im Jahr 1667 verfaßte Schrift erläuterte und bezeugte Pfarrer O. Graß 24 Jahre später auf der Rückseite. Daraus geht hervor, daß Sylvester R. auch die Behausung eines verstorbenen Gilli Walter, «auf dem untern Stutz genannt» (d. i. in Alt-Thusis beim untern Brunnen), gekauft und «zu einem gemeinen Schulhaus» bestimmt hatte. Dies und was noch verfügt worden war, sollte unverbrüchlich gehalten werden, «bis und so lange das heil. Evangelium oder der heil. reformirte Glaube in Thusis bluhen werde.» Widrigenfalls solle «das Testament ad pias causas dem Herrn Testator oder dessen rechtmäßigen Erben unwidersprechlich zurückfallen.»

Eine nach damaligem Geldeswerth ansehnliche Schenkung war es, daß 1765 die Frau Oberstlieut. Anna Maria de Rosenroll

geb. von Schorsch 2400 Gulden testirte für Kirche, Schule, Arme und Wuhren am Nollen; gleichzeitig auch 200 Gulden der Nachbarschaft Masein für die Kirche. Das wurde verschrieben vom Geschwornen Salomon Schlawig.

Während man nun in Graubünden annahm, das Geschlecht sei erloschen, ist es doch im Süden Europa's wieder aufgetaucht, und zwar etwas italienisirt: «Rossaroll». Eine Geschichte des Königsreichs Neapel (Pietro Colletta, Storia del Reame di Napoli) theilt Bezügliches mit. Die geheime, politische Gesellschaft oder Sekte der Carbonari, d. i. Kohlenbrenner, war die Hauptursache der neapolitanischen Revolution von 1820; das Ziel war die Befreiung von fremder Gewalt und eine Constitution. Die östreichische Armee rückte ein, alle Carbonari wurden als Hochverräther erklärt, manche zum Tode verurtheilt, in Oestreich aber begnadigt. Der General Rossaroll befehligte in Messina die Miliz; er sei freiheitsliebend gewesen und von Natur schwärmerisch und excentrisch. Von den Häuptern der Sekte beauftragt, sollte er an die Spitze der Bewegung treten, hatte auch auf der Insel Sicilien eine Weile die Macht in Händen, doch es schlossen sich nicht alle Städte an, und die Bewegung wurde unterdrückt. Nach kurzem, verworrenem Regieren schiffte sich R. als Flüchtling ein und ward polizeilich in contumaciam zum Tode verurtheilt. Jenes Buch erzählt weiter: Der General R. ging nach Spanien, wo er mit unglücklichem Erfolg kämpfte, begab sich nach England und von dort nach Griechenland, nicht um zu ruhen, sondern um wieder für die Freiheit zu kämpfen. Auf der Insel Aegina angekommen, erkrankte er aber und starb. «Er hinterließ unter dem geängstigten Griechenvolke drei kleine Knaben, arm und wegen ihres zarten Alters nicht berechtigt zu den Stipendien der Miliz.»

Es brachte sodann ein Bündner, der in Neapel als Hauptmann gedient hatte, die Kunde mit, daß in den vierziger

Jahren ein greiser Hr. Rosenroll Platzcommandant von Palermo war. Die Wände eines Saales in dessen Palast seien mit Bildern von Burgen der Heimath seiner Vorfahren geschmückt gewesen.

Dazu das Neueste: Gegen Ende des Jahres 1890 empfing der Verfasser aus Neu-Seeland einen Brief von Hrn. «A. Sigwart Rosenroll». Derselbe hatte dort eine Reisebeschreibung gelesen, worin etwas aus der ersten Ausgabe dieses Buches mitgetheilt war. Dadurch erhielt er die Adresse und drückte den Wunsch aus, die Geschichte seines Geschlechtes kennen zu lernen, bevor sie der Vergessenheit anheimfalle. Es wurde natürlich gern und nach Möglichkeit entsprochen. Aus dieser bis 1892 geführten Correspondenz diene den Lesern noch Folgendes: Der Genannte berichtete, daß der Tradition nach die Abstammung seiner Vorfahren zurückführe zu Oberst Christoffel R., welcher während der Unruhen des 17. Jahrhunderts eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Ein Enkel oder Urenkel des Obersten solle sich, nachdem er in östreichischen Kriegsdiensten gestanden, um's Jahr 1750 in Wien niedergelassen haben. Es reichen aber bestimmte Notizen nicht weiter zurück, als bis auf den 1754 gebornen Rudolph R. Dessen Sohn Anton, geb. 1788, war der Großvater des Hrn. A. Sigwart, und Letzterer schrieb weiter: «Mein Vater Rudolf und sein Bruder betheiligten sich 1848 am Volksaufstand in Wien und mußten sich später vor dem Blutgericht des Fürsten Windischgrätz flüchten. Mein Vater trat in sicilianische Militardienste, wo er bis 1859 verblieb, fiel jedoch ein Jahr später im sicilianischen Befreiungsfeldzug. Ich selbst bin in Castellamare geboren. — In Ungarn sollen noch Glieder unserer Familie leben.»

Der genannte Herr, damals mit Straßenvermessungen im Auftrage der Regierung Neu-Seelands beschäftigt, begab sich 1892 auf die Reise nach S. Francisco, weil er in Nordamerika eine verheirathete Schwester habe. Ein freundliches Lebens-

zeichen, das er von den Sandwichsinseln sandte, erhielt der Verfasser noch, aber seither leider keine Nachricht. Es bleibt die Hoffnung, daß Hr. A. Sigwart Rosenroll den Plan ausführen könne, der Heimath seiner Ahnen einen Besuch zu machen, deren Kette durch seine Bemühungen ziemlich vollständig hergestellt worden ist.

Das alte Rosenroll'sche Wappen, bald drei, bald fünf wilde Rosen enthaltend, war jener Familie ebenfalls bekannt; dasselbe ist noch an ein paar Häusern zu Thusis sichtbar.

Vorstehendes bietet ein Beispiel, wie weit Bündner in der Welt herumkamen. Könnte auch von einigen andern Familien des Landes Aehnliches zu berichten sein, so doch schwerlich von einem Geschlechte, das sich in drei Jahrhunderten durch ganze Familien und einzelne Vertreter auf gleiche Weise ausgezeichnet und, bevor es in der alten Heimath erlosch, so viele Freiheitskämpfer gestellt hat.

C. Die evangelischen Pfarrer von Thusis
seit der Reformation.

Theils wegen des Zusammenhanges mit der Ortschronik, theils weil einige Blicke in die kirchlichen Verhältnisse früherer Zeiten manchen Leser interessiren können, wird dieser Artikel hier eingereiht. Man beachte pag. 18. Jedenfalls gehörte Thusis zu den ersten Gemeinden des Landes, welche die evangelische Lehre annahmen; es muß spätestens 1525 geschehen sein. Denn im Januar des folgenden Jahres fand in Ilanz jenes wichtige Religionsgespräch statt, dessen Wirkung die Anerkennung der kirchlichen Gemeinde- und Glaubensfreiheit in den drei Bünden war, und dort hat, wie Campell erzählt, «ein berühmter Prediger, *Christian Hartmann* von Sagens,

das Seinige zum Siege der reformirten Lehre gewaltig beigetragen». Er wird bereits Geistlicher der Thusner (Thusciensium ecclesiastes) genannt. Nach einem Bericht sei er Mönch im Kloster St. Luzi zu Chur gewesen, habe aber nebst Ulrich von Marmels als der Erste in Bünden die Messe mißbilligt; — aus den Klöstern gingen bekanntlich überall manche evangelische Prediger hervor. Mit jener Angabe steht vielleicht nicht in Widerspruch, was wieder Campell schreibt: «Pfarrer Hartmann verließ großes Ansehen und die einträgliche Pfarrei Sagens um des Evangeliums willen und nahm mit der neuen Lehre Armuth und Mangel auf sich.» Das war zu jener Zeit das Loos Vieler.

Nachdem Hartmann als Pfarrer nach Hohentrins gezogen war, predigte dahier *Alexander Gallitius* oder Salutius, «Pfarrer der Thusner Kirche» (Thosanensis ecclesiæ pastor), Sohn des Reformators Philipp Gallitius. Letzterer, der Vater, führte in einem Briefe an den Antistes Bullinger in Zürich als Beispiel, mit welch starken Argumenten damals gekämpft wurde, an: sein Sohn Alexander sei, von Chur nach seiner Kirchgemeinde Thusis reisend, eine Stunde von der Hauptstadt entfernt, auf offener Straße von zehn maskirten Priesterseminaristen angefallen, geschlagen und übel zugerichtet worden. Einem Laien, der ihn begleitete und Frieden empfahl, erging es nicht besser.

Johannes Schaller, von Thusis gebürtig, wird als der erste «förmliche» Prediger der ganzen Kirchhöre Thusis, Masein und Rongellen bezeichnet, und zwar ohne Zweifel deßhalb, weil er von der nunmehr, nämlich 1537, gestifteten «evangelisch-rhätischen Synode» bestätigt war. Im Jahr 1581 wurde er von der Pest dahingerafft.

Nun folgte Decan «*Conrad Jecklin* von Hochrealta.» In Ardusers Chronik heißt es unter 1581 ungefähr so: Curdyn Jeclyn, der war Meßpriester zu Almens und Rotels, darnach ist er zu der evangelischen Religion getreten und Pfarrer zu

Scharans und Thusis gewesen. Das war wohl hier nur aushülfsweise der Fall. Weiter: «Hat einen Sohn gelassen, auch Conradynus genampt, ist Pfarrherr zu Thusis, da er sein Amt mit großem Ruhm und höchster Autorität löblich und gottseliglich vertreten thut». Dieser Sohn also, nicht der Vater, war zweimal hier Pfarrer, zuerst 1581—96; er zog nach Ilanz, versah aber neuerdings den hiesigen Dienst 1599 bis 1618. Einen Beweis, wie es mit der eben bemerkten Autorität stand, gibt uns der gleiche Ardüser vom Jahr 1600; «Herr Conrad Jeclyn hat durch sein tapfer Vermahnen und ernstlichs Anhalten zu Thusis die Sach zu Gottes Ehr und Feirung des heiligen Sonntags, nicht ohne großen Widerstand, dahin gebracht, daß keine Kaufmannsgüter, Reis, Wein und allerlei Waaren am Sonntag nicht mehr sollen aufgeladen und fortgeführt werden.» Ein späterer Zusatz mußte leider berichten: «Ward nicht gehalten.» Während der Genannte in Ilanz Pfarrer war, besorgte diesen Kirchendienst *Andreas Stupanus*, über den sonst nichts bekannt ist.

Nach Jecklin übernahm sein Schwiegersohn den Pfarrdienst: *Michael Hunger*, Bürger von Thusis, 1619—29, «da er allhier an der Pestilenz gestorben».

Hierauf: *Jacob Anton Vulpi* 1629—41, *Jacob Dorta* 41—53, *Caspar Bonorand* von Süs 53—87. Im Juli letzteren Jahres «starb der 33 Jahr allhier geweste Pfarrherr Caspar à Bonorando, Präses des Colloquiums, im 66. Alters- und 46. Amtsjahre. Ihm waren die Nachbarschaftsrechte verehrt worden.» So heißt es im Todtenregister. Stupan, Vulpi, Dorta, Bonorand sind Engadiner Geschlechter; besonders das Unterengadin versah damals und noch späterhin beinahe das ganze Bündnerland mit Pfarrern.

Das Kirchenbuch gibt ferner die Auskunft: «Bis dahin mußte der jeweilige Pfarrer der Kirchhöre Thusis-Masein-Rongellen

nur monatlich einmal gen Masein, weil selbe Kirch auch nur den vierten Theil Pfrund zahlte, bis Pfarrer *Otto Graß*, um desto ehender auf diesen Kirchendienst kommen zu können, doch nur von sich aus und ohne die Zustimmung der Thusner, eingegangen, alle Sonntage derselben Kirchen zu predigen, ohne Steigerung des Salari.» Graß wurde Decan des Oberen Bundes und starb 1713, 71 Jahre alt, im 50. Jahre seines Predigtamtes und im 26. seines Pfarrdienstes allhier.

Conradin Bonorand, Sohn von Caspar, ward jetzt berufen. Ueber ihn haben wir die Kunde: «Dieses Herrn Conradini Inauguralpredigt soll ziemlich satyrisch gewesen sein über Gen. 50. 20, und zwar weil ihm beim Tod seines Hr. Vaters die Succession versprochen war, darnach aber Hr. Decan Graß zwischenein gekommen.» Jene Worte Josephs («ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen») sind wohl nicht leicht gerade einer Antrittspredigt zu Grunde gelegt worden. Die Erklärung dieser auffallenden Textwahl liegt aber darin, daß Bonorand wahrscheinlich ein weniger berühmter Mann geworden wäre, wenn er 25 Jahre früher das Amt in Thusis hätte antreten können. A. Sprecher berichtet nämlich: Conradin Bonorand, 1651 in Süs geboren, trat 1674 in die Synode, bekleidete die Pfarrstellen in Igis und Valzeina und begab sich dann als Feldprediger in holländische Dienste, machte als solcher die Kriege gegen Ludwig XIV. mit und scheint später als Sprachmeister in Königsberg, Altona und Hamburg gelebt zu haben. Um 1709 kehrte er nach Bünden zurück und übernahm vier Jahre darauf die Pfarrei Thusis. Er besaß nicht blos eine tüchtige theologische Gelehrsamkeit, sondern auch ein ungewöhnliches Sprachtalent, wie er denn in elf Sprachen zu predigen vermochte, wovon er in einem Büchlein, betitelt «Elf Aehren auf einem Halme», eine Probe ablegte, indem er einmal seine Zuhörer in elf Sprachen anredete. In

mehreren Sprachen habe er häufig gepredigt. Als weiteres Curiosum erwähnt Sprecher, daß dieser polyglotte Pfarrer Bonorand, laut vorangegangener Ankündigung, in der Hauptstadt Ostpreußens, wo er öfters die Kanzel bestieg, eine Predigt hielt, in welcher der Buchstabe «r» durchaus nirgends vorkam. Der Predigt, welche dieses linguistische Kunststück enthält, widerfuhr die Ehre, vier Auflagen zu erleben! Dennoch gehöre sie zu den größten Bibliothek-Seltenheiten. Ob nun dieser originelle Kanzelredner mit derartigen Leistungen seine Zuhörer und Leser besonders erbaut habe, das wird wohl Mancher bezweifeln. Ueber denselben bemerkte zudem der bald hier eintretende Pfarrer Willy: «Dieser Herr Bonorand war sehr saumselig in der Fortführung des Kirchenbuchs.» Vier Jahre vor seinem Tode hatte er gar nichts mehr aufgezeichnet, und Willy mahnte deßhalb, die künftigen Pfarrer möchten sich vor solcher Nachlässigkeit hüten. Bonorand verschied 1719 nach einer langwierigen Krankheit.

Die vacante Stelle wurde im andern Jahre dem Pfarrer *Martin Nicolaus Anosi* von Zutz übertragen, «der durch's Loos auf dem Synodo zu Malans hieher ordinirt worden.» In jener Zeit war nämlich das Collaturrecht noch nicht geregelt. Sehr oft bat eine Gemeinde die Synode einfach um einen Pfarrer; oder sie machte Vorschläge und ersuchte dieselbe, aus den Proponirten einen zu bezeichnen; oder umgekehrt, die Synode schlug der betreffenden Gemeinde mehrere Pfarrer vor und überließ letzterer die Wahl. Kam das Loos in Anwendung, so entschied es nur nach verrichtetem Gebet, in genauer Beobachtung von Ap. Gesch. 1, 24. Uebrigens wird erzählt, die Souveränität der Gemeinden habe sich damals weniger im Wählen, als vielmehr im Vertreiben der Pfarrer geltend gemacht! Das Kirchenbuch berichtet sodann: «Nach Verfließung eines Jahrs ist Pfarrer Anosi sehr innerlich gedrungen und getrieben

worden, wiederum zu seiner vorigen Kirchen Tamins zu kehren, allwo er 15 Jahre gepredigt hatte, und hat den Platz dem Herrn Pfarrer *Andreas Gilardon* von Grüsch, mit welchem er vor einem Jahre das Loos gezogen, überlassen, der ihm auch durch synodale Anordnung succedirt und zu Ilanz 1720 confirmirt ist.» Der Mann war bereits sechzigjährig. Gilardon könnte ein hugenottisches oder cevennisches Geschlecht sein, wie solche aus Frankreich während der Protestantenverfolgungen auch in verschiedene Thalschaften Helvetiens und Rhätiens einwanderten und sich zum Theil da fortpflanzten. Von dem Genannten bezeugt sein Nachfolger: «Er war eine rechte Krone des sonst zerfallenen Ministerii und ein Eiferer für des Herrn Haus und Interesse.» Und dazu: «1723 ist der fromme und treue Pfarrer Andreas Gilardon mit siegendem Kampf im Herrn entschlafen. Er hatte 24 Jahre zu Grüsch, ein Jahr zu Igis und drei Jahre allhier erbaulich dem Predigtamt abgewartet.»

Eine weitere Aufzeichnung lautet: «Diesem sel. Herrn Gilardon bin nun ich, *Daniel Willy* von Chur, gefolgt und auf dem Synodo zu Valendas, 1723, formaliter ordinirt worden, und zwar auf Ansuchen dieser Kirchen, im 28. Jahre meines Alters.» Während er vier Jahre später für die in Asche liegende Ortschaft drei Monate lang collectirte, vertrat ihn dahier Pfarrer Planta von Urmein. Willy schrieb auch: «Alldieweilen in dieser Feuersbrunst neben andern meinen Büchern das alte Kirchenbuch verbrunnen, das zwar sehr schlecht und lauter Fragmente, ja oft ganze zehn Jahre lang nichts darin geschrieben stund, dessen Anfang nach der ersten Pest war, so habe ich nicht unterlassen können, mit großer Mühe und Fleiß das gegenwärtige Kirchenbuch aufzusetzen, darin mehr Personen kommen, als im vordern gewesen.» Man hat ihm in der That das Sammeln von Nachträgen sehr zu verdanken.

Unter Willy's Amtsführung trennte sich Masein von Thusis-Rongellen. Da lesen wir: «1731 hat sich auf dem Synodo zu Maienfeld die Kirche Masein friedlich separirt und den Herrn Pfarrer Casp. Ruedi förmlich zu ihrem Prediger angenommen. Indessen hat die hiesige Kirche Thusis ernstlich versprochen, den Abgang ihrer Pfrund bestmöglichst zu ersetzen, als auf welche Condition hin ich die Separation eingewilligt.» So Pfarrer Willy. Hier haben wir ein Beispiel, wie im vorigen Jahrhundert und wohl auch schon früher Trennungen stattfanden, weil an mehr oder weniger gebildeten Theologen kein Mangel war und weil die Gemeinden die Bequemlichkeit liebten. Wo eine Kirche stand, hatte man gern einen eigenen Pfarrer; da herrschten also Kirchthurmsinteressen im eigentlichen Sinne des Wortes. Diese Männer hätten mit Familie von ihrem Gehalte gar nicht leben können, deßhalb war gewöhnlich die Landwirthschaft ihre Hauptbeschäftigung. In neuerer Zeit hingegen erschien überall Wiedervereinigung kleiner Kirchgemeinden angezeigt und hat sich auch Masein bis auf Weiteres wieder an Thusis angeschlossen, mit Vorbehalt seiner Selbständigkeit.

Nachher steht geschrieben: «1733 bin ich, *Andreas Pitscheni* (oder Pizenius) von der Synode in Zutz hieher ordinirt worden.» Als im März 1742 die fünfte Feuersbrunst den Ort heimsuchte, wurde — wohl vom Ortspfarrer — ein Bericht abgefaßt und gedruckt, der von der Ansicht ausging, daß «die hochgehenden Sünden der Einwohner eines Ortes durchgehends das Feuer des Zornes Gottes entzünden.» Ein strenges Urtheil, das nicht mit den Worten Christi und dem Geiste des Evangeliums harmonirt. Uebrigens muß dieser Pfarrer Pitscheni sehr beliebt gewesen und gerne gehört worden sein; der gleichzeitige Pfarrer von Masein beklagte sich beim Colloquium darüber, daß aus seiner Gemeinde etliche Leute am Gottesdienst zu

Thusis theilzunehmen pflegten, und es wurde Pitscheni ersucht und mußte auch versprechen, diesem «Aergerniß» (wie im Colloquialprotokoll steht) seinerseits entgegenzuwirken. An einem Sonntag im October 1751 ließ sich der, wie es scheint, schon längst schwächliche Mann mitten in der Predigt auf das Kanzelpult nieder und rief: «Herr Jesu, stehe mir bei, ich kann nunmehr nicht weiter!» Darauf sank er allgemach auf die Kanzel nieder und verschied, 54 Jahre alt. «Die Gemeinde Thusis aber, der er $18\frac{1}{2}$ Jahre vorgestanden, hat ihn aus sonderbarer Liebe und Güte, die sie zu diesem ihrem Lehrer trug, in ihrer Kirche nahe bei der Kanzel begraben.» Bis zum Juni des nächsten Jahres providirte für die Hinterlassenen das Colloquium.

Nur Namen und Alter sind angegeben von den Pfarrern *Daniel Bilger* von Chur, «1752 an diese ehrsame Nachbarschaft Thusis confirmirt, im 39. Jahre seines Pilgerlebens», blieb zwei Jahre da; — *Ulrich Koch* von Tamins, schon nach kaum zwei Jahren zur Erde bestattet, erst 33jährig; — *Georg Soliva* von Fürstenau, 1757 berufen, als er 48 Jahre alt war. Um Neujahr 1761 scheint Vacanz entstanden zu sein, indem von da an der Maseiner Pfarrer Terzius hier funktionirte, bis im Juni *Ulrich Anosi* antrat. Er war in Tamins geboren als Sohn des Pfarrer Anosi, der nach dem vielsprachigen Bonorand nur ein Jahr dahier blieb. Genannter diente der Gemeinde 24 Jahre und wurde von der Synode zum Decan des Oberen Bundes gewählt. Das Kirchenbuch sagt: «Dieser gelehrte und würdige Diener Christi starb im 70. Altersjahre und wurde in der Kirche begraben.»

Sogleich, also 1785, kam durch einhellige Wahl der Gemeinde an seine Stelle und wurde auch sein Tochtermann: der 25jährige *Leonhard Truog* von Schiers. Er zählte zu den Pfarrern, welche als philologische und theologische Privatlehrer

thätig waren. Auch verdanken wir ihm topographische und historische Arbeiten. An der Thusner Synode von 1827 half er den evangelischen Schulverein gründen, der sehr anregend und erfolgreich gewirkt hat. Zum Decan war Truog 1825 ernannt worden, und das geschah bisher immer auf Lebenszeit. Jeder Synode präsidirte der Decan des betreffenden Bundes. Schon 1829 war aber die Aenderung eingetreten, daß der Moderator (Leiter der Synode) alljährlich frei aus den Synodalen gewählt wurde. Deßhalb war das Bundesdecanat bedeutungsloser geworden, man hob dasselbe 1845 auf und nannte fortan den Moderator «Decan der Synode». Letztere ist seither auch nicht mehr gehalten, bei der Wahl des Synodalortes unter den alten drei Bünden zu wechseln. — Die Gemeinde Thusis hatte dem Decan Truog das Ortsbürgerrecht verliehen. Generationen zogen an ihm vorüber, denn er verwaltete das hiesige Pfarramt 63 Jahre hindurch. Nachdem er ein Lebensalter von 88 Jahren erreicht hatte, starb er im April 1848. In den letzten vier Jahren war der Nachbarpfarrer in Sils, *Andreas Luk* von Schiers, bereits Gehülfe des Greises gewesen und er wurde sein Nachfolger. Derselbe war ein eifriger Schulmann und ein Freund der Ordnung und Pünktlichkeit. Von hier zog er 1857 nach Safien, wo er bald sein Leben beschloß.

Nun versah diesen Pfarrdienst sechs Jahre lang *Johannes Marx*, ein philosophischer Kopf und beliebter Volksredner, der 1896 zu Dalaus 82jährig starb. Alsdann der sehr geschätzte junge Synodale *Cyprian Marx* von Churwalden, der nach einer nur anderthalbjährigen hiesigen Amtsführung im 27. Jahre seines Alters schon aus diesem Leben scheiden mußte. Hierauf, 1865, wurde von Stampa-Borgonovo her der gegenwärtige Ortspfarrer berufen, als der 24. evangelische Prediger dieser Gemeinde. Nachdem der Verfasser die Aemter seiner Vorfahren notirt hat, wird es nicht auffallen, wenn er

beifügt, daß ihm von 1879 bis 91 auch das Decanat anvertraut war, von dessen Würde und Bürde er aber dann selber frei zu sein wünschte. Mit vorstehender Zusammenstellung eröffnete derselbe 1887 dahier die Synode, welche jährlich wandert und ungefähr jedes 10. bis 12. Jahr in Thusis zu tagen pflegt.

D. Thusis in der Gegenwart.

Wie sieht diese Gemeinde aus? Wie geht's da zu? Was treiben die Leute? Das und noch Anderes will man in der Regel über eine etwas hervortretende Ortschaft wissen. Im Anschluß an die Berichte von vergangenen Jahren folgen daher einige Angaben hinsichtlich der Lage, der Verhältnisse und Einrichtungen unseres Centrums. Es sind seit 1845 zu unterscheiden: Alt-Thusis, das auf der linken Seite des Nolla steht, und Neu-Thusis, das gegen den Rhein hin erbaut wurde. Nach der gewöhnlichen Messung liegt der Ort 723 M. über dem Meere, oder 2225 Par. F. oder 2410 Schweiz. F. Bei der Post wurden nur 711 M. gemessen. Der ursprüngliche Bauplan für die neue Straße kann leider nicht mehr als Norm dienen, denn theils das Bedürfniß von mehr Räumlichkeiten, theils die erwachte Baulust haben ihn mißachtet, und die Zwischengäßchen sind nicht alle frei geblieben. Immerhin hat der die Luft reinigende Wind noch überall genügenden Zutritt.

Die Zahl der Einwohner wird gegen 1200 gestiegen sein und vertheilt sich auf 140 Wohnhäuser. Seit Neu-Thusis entstanden ist und auch in Alt-Thusis die Leute nicht mehr so zusammengedrängt wohnen, wie ehedem, haben sich die sanitarischen Verhältnisse ganz bedeutend gebessert; es kamen schon lange keine Epidemien mehr vor und die durchschnittliche Sterblichkeit beträgt kaum 1,7 auf 100, also nicht

ganz 17 auf 1000 Seelen, was als eine entschieden günstige Proportion anzusehen ist. Wenigstens zwei Aerzte prakticiren hier beständig, indem sie dem ganzen Bezirke dienen. Eine öffentliche Apotheke besteht seit Jahrzehnten. Das Wohlbefinden der Einwohner wird auch gewinnen, wenn die neuen Wasserleitungen durchgeführt und die Privathäuser mit diesem Element versorgt sein werden. Hydranten kommen gleichzeitig hinzu. Ebenso wird eine Canalisation (Entwässerung und Abzug) erstellt. Das alles soll noch in diesem Jahre fertig werden.

Der meistens tiefgründige *Boden* lohnt die Bebauung, besonders gut gedeihen der Mais (Türken genannt) und die Kartoffeln. Die Gartencultur ist ergiebig, das Obst aller Arten schmackhaft; Trauben reifen an Spalieren gewöhnlich vollkommen, wenn man sie richtig behandelt. Als das Klima noch etwas milder war, wurden hier weit mehr Reben gepflegt; jetzt ist am Abhang gegen den Nolla ein einziger kleiner Weinberg übrig geblieben.

Die geographische Lage des Ortes bringt es mit sich, daß sehr wenige Thusner ihre Existenzmittel in der Fremde suchen; sie beschäftigen sich daheim mit Landwirtschaft, mit mannigfachen Gewerben oder mit Handel, Fuhrwesen, Postpferdehalterei, Hotellerie etc. Der Veltlinerwein insbesondere lagert hier mit recht gutem Erfolg in den normal angelegten Kellern und findet Absatz nach der untern Schweiz und weiterhin. Eine Brauerei liefert das Bier rings umher. Die Kaufläden entsprechen fast allen Bedürfnissen. Eine Agentur der Kantonalbank arbeitet zeitweise stark. An Wirthshäusern ist mehr Ueberfluß, als Mangel zu beobachten.

Aeußerst lebhaft ist der *Viehhandel* an den Monats- und Jahrmärkten, die zu Thusis abgehalten werden, hauptsächlich im Herbst. Am 21. September (ist's ein Sonntag, dann Tags

vor oder nach demselben) werden 2000 bis 2500 Rinder aufgetrieben und erscheinen schweizerische, deutsche und italienische Händler in großer Anzahl, um ihre Einkäufe zu machen. Die Landwirthe, zuerst die am Heinzenberg, dann auch die im Domleschg, in Schams und im Rheinwald haben seit einer Reihe von Jahren ungemein viel gethan, die Race zu veredeln, so daß manche Viehausstellung von den Experten als brillant bezeichnet wurde. In dieser Hinsicht und auch was die Zahl der verkäuflichen Thiere betrifft, wird Thusis von keinem andern Marktorte Graubündens erreicht, wohl aber im Spätherbst von Ilanz (Oberland) an der Zahl übertroffen.

Kehren wir von den Vierbeinern zu den Menschen zurück, und zwar zur Jugend! Die *Primarschule* mit ungefähr 190 Schülern, für die vier ersten Schuljahre das ganze Jahr, für die andern bis zum 15. Altersjahre nur im Winter obligatorisch, wird dermalen von vier, doch voraussichtlich bald von fünf oder sechs Lehrern geleitet. Die *Kreis-Realschule* wurde schon pag. 33/34 erwähnt. Während der Wintermonate besteht auch eine obligatorische *Abend-Repetirschule* in Verbindung mit einer *Gewerbeschule*; der Zeichnenunterricht wird Sonntags früh, vor dem Gottesdienst, ertheilt.

In der Sommersaison wird nach Schluß des deutschen Gottesdienstes, etwas nach 11 Uhr, auch solcher in *englischer* Sprache gehalten und dazu die protestantische Ortskirche eingeräumt. Am nördlichen Ende von Neu-Thusis, oberhalb des Bahnhofs ist eine *katholische* Kapelle errichtet worden. Dieser Confession gehört etwa $^1/_6$ der jetzigen Einwohnerzahl an, doch zu der Gemeinde, die sich mit einem eigenen Geistlichen constituirt hat, kommen auch Katholiken aus der Umgegend und zur Sommerszeit viele italienische Arbeiter hinzu. Der Bau einer größern Kirche scheint daher im Plane zu liegen und die Ausführung desselben dürfte nur eine Frage der Zeit

sein. Einstweilen wird das hiesige katholische Pfarramt als «Missionsstation» bezeichnet.

Will man das sociale Leben nach den bestehenden *Vereinen* beurtheilen, so erhält man den Eindruck, daß dasselbe ziemlich entwickelt sei. Es verdienen genannt zu werden: der *Frauenverein*, der sich namentlich der Armen annimmt; der *Leseverein*, welcher eine hübsche Bibliothek besitzt und Familienblätter circuliren läßt; der *Krankenunterstüzungs-Verein*, zugleich für die Umgebung von Thusis; der *Verkehrsverein*, der für die Anlage von Spazierwegen, Wegweisern und Ruhebänken gesorgt hat. — Die *Feuerwehranstalten* wurden auch nicht vernachlässigt. — Wie aber die lebensfrohe Einwohnerschaft *Gesang* und *Musik* liebt, erhellt daraus, daß wir einen Männerchor vorfinden, der sich von kantonalen und eidgenössischen Festen schon Kränze holte, sowie einen Frauenchor und eine Gesellschaft für Instrumentalmusik. Diese Vereine geben im Winter nicht selten Conzerte, oder es wird auch hin und wieder eine theatralische Aufführung von Dilettanten veranstaltet, zumal, wenn sich keine wirkliche Schauspielertruppe von auswärts producirte. Um einen «Unterhaltungsabend» zu bieten, werden zuweilen geschichtliche und andere öffentliche Vorträge gehalten, denen sich eine Discussion anschließen kann. Es geschieht also auf die eine oder andere Weise Manches, was anregend wirkt, so weit es sich von einer Bevölkerung erwarten läßt, die nicht nach Tausenden zählt.

Fragt man nach eigenen *Sitten* und *Gebräuchen*, so ist anzuführen, daß die Weihnachtszeit und der Jahreswechsel besonders feierlich begangen werden. Für die Schuljugend werden hier, wie an einigen benachbarten Orten, Christbäume in der Kirche angezündet und Geschenke ausgetheilt; die Bemühung des Frauenvereins und freiwillige Beiträge der Familien ermöglichen dies. Schon an den Adventssonntagen und dann an

den Festtagen singen Abends die Oberschüler auf den Straßen und trägt ein Männerchor, an dem sich Jung und Alt betheiligt, alte, noch in Ehren stehende Festlieder vor. Namentlich erbauen solche Gesänge am Altjahrabend, auch in der beleuchteten Kirche, wohin die Glocken eine zahlreiche Versammlung rufen. Am Palmsonntag aber pflegt man den Eingang zur Kirche und die Brunnen mit Knospen von Erlensträuchern u. dgl., auch Palmen genannt, zu schmücken. Andere Sitten bieten nichts Eigenthümliches.

Eine *Druckerei* verbreitet zweimal zur Woche die «Bündner Post», ein freisinniges Blatt, entsprechend der politischen Richtung, welche die überwiegende Mehrheit der Einwohnerschaft bei Abstimmungen und Wahlen stets bewiesen hat.

Auf dem *Postbüreau* Thusis wurden im Jahr 1896 circa 8000 Passagiere eingeschrieben, die Extraposten inbegriffen. Im Sommer gehen hier täglich 6 Postkurse ab und kommen ebenso viele an, im Winter je vier. Als Zahl der jährlich versandten und eingetroffenen *Telegramme* sind 14 bis 15 Tausend anzunehmen. Das *Telephon* ist erst seit Mitte October 1896 eröffnet; hier gab es bis Ende des Jahres etwa 900 Gespräche. Ein gut eingerichteter Fourgondienst befördert die Waaren nach dem Oberengadin und weiterhin. Ueber den Splugen kommen zur Winterszeit neben der Post fast nur noch Weinfuhren hier an.

Die meisten Fremden verweilen hier nur einen oder ein paar Tage, um die weltberühmte Via mala und etwa noch den Schynpaß zu sehen; manche aber, auch ganze Familien, haben schon einen längern Aufenthalt genommen und befriedigende Unterhaltung gefunden. Aus den folgenden Schilderungen wird leicht ersichtlich sein, welch abwechselnde Erholung Freunde der Natur Wochen lang in hiesiger Gegend finden können. Daß überall günstige Witterung und gute Gesellschaft den Natur-

genuß erhöhen, ist selbstverständlich. Im Winter hat Thusis leider wenig Sonne, nämlich nur in den kürzesten Tagen, doch auch dann noch ein paar Stunden. Ausflüge an den sonnigen Heinzenberg und hinüber in das noch sonnigere Domleschg würden diesen Mangel ersetzen, zumal wenn die Heinzenberger Straße ganz fertig sein wird. Aber als Uebergangsstation im Herbst und besonders im Frühling erscheint diese Gegend sehr angenehm. Wintergäste von St. Moritz haben in ziemlicher Anzahl diesen Versuch gemacht und es nicht bereut. Uebrigens ist von vielen Seiten wiederholt bezeugt worden, daß man nach Thusis immer gerne komme und ungern von da weggehe.

E. Ausflüge in nächster Umgebung.

Die hiesige Gegend besitzt einen Reichthum an Naturschönheiten, wie keine zweite im Kanton innert so engen Grenzen. Als beliebtes Ziel eines kleinen Spazierganges haben wir zunächst den *Rosenbühl* (oder Rosenhügel) zu nennen, nur durch die Nollabrücke von Thusis getrennt. Man blickt von da in die Hauptstrasse hinein und in der Runde umher in die Viamala-Schlucht, auf Hohenrhätien, das Domleschg, den Calanda, die Ringelspitze, den Heinzenberg, das Nollabett, den Piz Beverin. Die Bierbrauerei hat an dieser Stelle einen Felsenkeller und Sommerwirthschaft. Von hier aus hat der Verkehrsverein die etwas höher stehenden Felsköpfe durch die Anlage eines romantischen Fußpfades zugänglich gemacht. Die eben angedeutete Aussicht ist nun noch freier und höchst anziehend. Man beachte auch die Spuren von der einstigen Arbeit des Wassers (oder der Gletscher?) an den Felsen. Manche Vertiefung führt in das zerrissene Gestein hinein, und klettert man wenige Schritte empor, so schaut man durch ein förm-

liches Bohrloch hindurch, das nur vom Wasser herrühren kann. Hier wird der Pfad später wohl fortgesetzt werden bis auf die noch erhabenere, Hohenrhätien gegenüberstehende Bastei des bewaldeten *Crappteig* oder Craptaig, wo sich die Umschau abermals erweitert. Jetzt führt dahin ein Waldweg, der im «Verlornen Loch» von der Straße abbiegt.

Bleiben wir auf dem rechten Nolla-Ufer, so haben wir noch hübsche Waldpartien, besonders die kurze Strecke in den *Bovel* und die weitere nach der *Rongella* oder Runggälla, wie früher geschrieben wurde, zu erwähnen, wobei zum Theil die alte Straße, d. h. der gepflasterte Saumpfad, der hier in Windungen aufstieg, benutzt wird. Die Mulde des Bovel ist ein reiches Quellengebiet, genährt von den Vorbergen des Piz Beverin; ein ähnliches wird selten gefunden. Nach kostspieligen Versuchen ist mittelst eines Stollens die Fassung des ausgezeichneten Wassers gelungen.

Rechts im Walde sind die Trümmer der Burg *Ober-Tagstein* von den verwitterten Felsen der Umgebung kaum zu unterscheiden. Für ein Raubnest war der Punkt wie geschaffen; ein ganz isolirter Felsenthurm steht da, gekrönt mit Gemäuer. Darüber erscheinen die herrlich gelegenen Maiensäße *Scissa*, wohin steile Wege führen. Von da herab kann man am besten, doch mit Vorsicht, zur Burg gelangen. Wo einst die Fallbrücke war, ist leicht zu erkennen, aber hinein kommt man nicht ohne Leiter. Vermuthlich hieß Ober-Tagstein ursprünglich Masain oder Medezen und gehörte der Familie von Medezen, die im 13. Jahrhundert zu Cazis wohnte; Conrad von M. wird in Urkunden öfters als Zeuge genannt.

Unter der Einsattlung der Rongella, bei den letzten Kehren nimmt sich der Heinzenberg recht hübsch aus. Ist jene überschritten, so haben wir plötzlich vor Augen die hohen zerklüfteten Kalkfelsen, welche sich nach Mutten und dem

Muttnerhorn hinziehen. Vor Ober-Rongellen zweigt ein Weg ab, auf dem das unterste Maiensäß von Seissa in $^1/_2$ Stunde erreicht wird; das oberste liegt ein Stündchen höher. Das Dörfchen *Rongellen*, das kirchlich zu Thusis gehört, ist vereinsamt, seit es nicht mehr von der Straße berührt wird; die Bewohner haben sich zum Theil in Amerika eine neue Heimath gesucht. Ueber einen Wildbach hinweg kommen wir ein Stück vor der ersten Viamala-Brücke hinab auf die neue Straße. Wer die Via mala besichtigt hat, kann auf dem Rückwege zur Abwechslung jene Tour machen, anstatt wieder das «Verlorne Loch» zu passiren. Letztere Partie ist freilich bequemer und kürzer.

Die *Nolla-Verbauung*, d. h. die unteren Thalsperren in Augenschein zu nehmen, dürfte manchen fremden Besucher ebenfalls interessiren.

Freunde der Waldluft finden etwas höher den Weg nach dem Maiensäß *Pratschappina*.

Unter den Spaziergängen am Fuße des Heinzenberges ist der nach *Tagstein* und dem *Taubenstein* entschieden der schönste. Zu der Terasse, auf welcher Tagstein (genauer: «Nieder- oder Unter-Tagstein») liegt, führt ein schmaler Fahrweg. Die Lage des Schlößchens ist reizend; schöne Waldung umringt es, läßt aber, besonders vor der Veranda, den unvergleichlichen Blick auf die großartigen Gebirgspartieen im Osten und Süden frei. Ein stiller Ort zum Träumen und zum Dichten! Ursprünglich war Tagstein ein Schauensteinisches Gut; die Besitzer wechselten: Stampa, Capol, Salis-Tagstein. Joh. Gaud. von Capôl, der die höchsten Aemter im alten Freistaat, sowie im Veltlin bekleidete und auch Baronet von England war, stellte 1706 die Gebäude, wie sie gegenwärtig sind, her. Der sel. Dr. jur. Golther von Ravensburg kaufte und verschönerte das Gut und ließ die Parkanlagen bestens pflegen. Dessen Erben,

die Familie des Hrn. Gust. Benedikt in Stuttgart, sind die jetzigen Eigenthümer. Zu Tagstein gehört auch der *Taubenstein*, ein kleiner Felskopf im Walde gegen das Domleschg, das man da übersieht. Nach diesem Punkte, der jeden Naturfreund sehr befriedigen wird, ist von Thusis aus (am nördlichen Ende steht der Wegweiser) ebenfalls ein lieblicher Spazierpfad angelegt worden, und zwar durch den Verkehrsverein. — Nicht ferne davon, bei dem Gut *Cresta*, hat der Kreis Thusis den von schöner Waldung umschlossenen, sehr malerisch gelegenen Platz für seine Landsgemeinde, die hier im Freien jedes andere Jahr die obrigkeitlichen Wahlen vornimmt. Geht man hier hinab (oder von Thusis her) nach Summaprada, so hat man auf dem Straßenbrücklein, unter welchem das Purteiner Wasser fließt, das am Schlusse des ersten Capitels bezeichnete Halbpanorama vor Augen.

Weitere Ausflüge auf der linken Seite des Rheines werden im folgenden Abschnitt angedeutet.

Hohenrhätien oder der Johannisberg, der die ganze Gegend beherrscht und überall dem Auge begegnet, gehört zum «Domleschg» im engern Sinne (Cap. V), wo noch andere interessante Punkte hervorzuheben sind, wie *Sils*, *Baldenstein* etc. Ebenso beim «Schynpaß» (VI.), besonders die Tour nach *Campi*. Darauf sei also hier verwiesen; der bessern Anordnung des Stoffes wegen können wir keine Partieen von der betreffenden Gruppe losreißen.

Es empfiehlt sich auch eine Fahrt mit der Bahn nach *Rothenbrunnen*, besonders zur bessern Jahreszeit, und eine Wanderung durch's Domleschg nach Thusis zurück.

III.

Der Heinzenberg.

Du Schweizersohn mit freier, heitrer Miene,
Nicht silberlockig, wie die Brüder, schmückt
Dein Haupt ein Kranz von dunklem, frischem Grün,
Aus dem manch glühend Alpenröslein nickt.

Es lächeln deine sonnenhellen Weiden,
Der Quellen klares Auge winkt so hold,
In Waldesgrün sich Bergbachs Schluchten kleiden
Und nah an ihnen rauscht der Aecker Gold.

Sanft hin dich lehnend, freundlich, doch erhaben,
Scheint deine einfach sinnige Natur
Am schönen Gegenüber sich zu laben,
An jener burgbesäten, reichen Flur,

An jener Gipfel goldener Verklärung.
Wenn Morgensonne dort den Schleier hebt,
Dann wirst du freudenhell, als wär's Gewährung
Des liebsten Wunsches, dem du still gelebt.

Das Silberband an deines Kleides Saume,
Der junge Rhein, steht dir als Schmuck so gut;
Du nickst ihm zu, — er murmelt wie im Traume
Und trüge gern dein Bild in seiner Fluth.

Nina Camenisch.

Der Gebirgszug, der vom Zapporthorn ausgehend die Thäler Rheinwald und Schams gegen Westen begränzt und seinen Mittelpunkt im Piz Beverin hat, läuft im sonnigen, zwei Stunden langen und ebenso weit stufenartig aufsteigenden, malerischen

Heinzenberg aus, gegenüber dem Calanda und der Vereinigung der beiden Rheine. An seinem Fuße liegen Rhäzüns, Cazis und Thusis. Romanisch heißt er einfach Montagna oder Muntogna. Herzog Rohan soll ihn für den schönsten Berg in Europa erklärt haben; richtig ist wenigstens, daß er durch Künstlerhand ein Bild davon für den königlichen Palast zu Versailles aufnehmen ließ, und zwar von dem Standpunkte ob Sils aus. Jenes Urtheil wird gewagt erscheinen: es kommt aber viel darauf an, von wo der Heinzenberg betrachtet wird und wie er beleuchtet ist; rufen die Strahlen der Morgensonne weichen Farbenschmelz und günstige Schattirung hervor, so gewinnt das Gemälde ungemein. Und dann muß man auch hinaufsteigen, um den Wechsel von weit ausgedehnten Matten, dunkeln Waldzügen und Einschnitten, die vom Thale aus kaum beobachtet werden, zu bewundern. Droben aber gibt es prächtige Punkte, von denen der Blick in's Thal reizend ist. Der Besuch des Heinzenberges nimmt merklich zu, denn in *Sarn* (1200 Meter ü. M.) entstand die «Pension Heinzenberg»; die neue Straße führt von Summaprada dorthin und soll unter Tartar eine Abzweigung nach *Präz* erhalten; der Bau einer solchen von Thusis über Masein nach Flerden etc. wird wohl auch nicht mehr lange verschoben werden. Telephon-Stationen gibt's in Flerden und in Sarn.

Masein mit den Höfen *Dalaus* gegen Süden und *Schauenstein* gegen Norden, ferner *Tartar*, dann *Realta*, ebenfalls mit mehreren Höfen (Gebiet von Cazis) liegen in mittlerer Höhe, mit Obstbäumen geschmückt. Ersterer Name wird eben von der «mittleren Lage» herrühren, denn 1156 lautet er lateinisch Medezena, 1200 und später Mizins. Das Geschlecht «von Medezen» ist bereits bei Ober-Tagstein genannt worden. Das Dörfchen Masein wurde auch in der untern Schweiz bekannter durch seinen 1873 verstorbenen Pfarrer, den gelehrten Dr.

phil. L. Martin, der hier während etlicher Jahre manchem jungen Manne wissenschaftliche oder auch erzieherische Nachhülfe leistete. Ein Maseiner aber hat sich durch seine künstlerische Laufbahn rühmlich hervorgethan: Schauspieler Anton Feltscher. Erst in Schwerin und Freiburg i./Br., dann Director am Hoftheater zu Petersburg, zuletzt Oberregisseur in Prag, galt er als einer der bedeutendsten Helden-Darsteller, dem es nicht an Ehrenzeichen fehlte. Von der Bühne zurückgetreten, wollte er seinen Lebensabend in der Heimath zubringen, starb aber hier unerwartet schon 1885.

Schauenstein war das Stammschloß einer der ältesten freiherrlichen Familien des Landes, die im Jahr 1080 zuerst erwähnt wird; von jenem stehen nur noch ganz geringe Mauerreste, die Purteiner Rüfe hat auch am Fundament genagt. Die Herren von Schauenstein zeichneten sich einst vielfach aus. Jacob von Schauenstein blieb 1554 in der Schlacht bei Siena; Rudolf erwarb sich Ende des 16. Jahrhunderts Ruhm als Landeshauptmann im Veltlin und in auswärtigen Kriegsdiensten; dessen Neffe war der noch bekanntere Ritter Thomas, Rector der hohen Schule zu Padua, welcher als Herr zu Haldenstein mehrere Münzsorten schlagen ließ und 1619 im zerrissenen Vaterlande die Parteien zu versöhnen suchte. Der österreichische Minister von Buol-Schauenstein war der Letzte, der diesen Namen führte.

In der oberen Region folgen einander in einer Reihe die Ortschaften *Urmein*, *Flerden*, *Purtein*, *Sarn*, *Dalin* und *Präz*, durch welche eine gepflasterte Römerstraße führte. Dieselbe kam nämlich vom Schamserberg her, am Fuße des Piz Beverin vorbei in das Maiensäß Seissa, ging durch das damals weniger tiefe Nolla-Tobel an den Heinzenberg und über die Maiensäße hinunter nach Rhäzüns. Jene Dörfer bildeten ursprünglich nur *eine* Gemeinde, und diese hatte, wie wir schon sahen, ungefähr

die gleichen politischen Schicksale, wie Thusis; auf die betreffende Chronik sei also verwiesen. Die erste und Haupt-Kirche St. Gallus stand zu *Purtein* (im 12. und 13. Jahrhundert Portennis, Purtins, Purtinum); die Collatur besaß auch hier das Kloster Cazis. Es ist davon nur noch eine Wand auf der mit drei Linden bewachsenen Anhöhe übrig, da der größte Theil der Ruine schon im 18. Jahrhundert in das wilde Tobel gestürzt ist; am 5. Mai 1847 genau Mittags folgte der Thurm nach.

Die „*Heinzenburg*“ erbaute Graf «Heinrich» v. Werdenberg Anfangs des 15. Jahrhunderts unter dem Dorfe *Präz* (einst Parez geschrieben) und von da an hat der Berg seinen jetzigen Namen. Doch gar bald, nämlich bei der Schamser Fehde von 1450, ergab sich auch diese Burg, wie mehrere im Domleschg, blieb aber von der Zerstörung verschont. Nun verwittert ihre hohe Ruine.

Praz trennte sich nach langwierigen Processen 1519 kirchlich von Purtein. Die Reformation scheint durch Georg Tschugg, Pfarrer in Präz, in Verbindung mit dem Pfr. Hartmann von Thusis, am ganzen Heinzenberg eingeführt worden zu sein. Von Sarn-Purtein-Tartar trennten sich 1670 als eigene «Kirchhöri» Flerden und Urmein. Nach und nach haben sich alle diese romanischen Gemeinden so germanisirt, daß jetzt die Schulen und der Gottesdienst überall in deutscher Sprache gehalten werden.

Nicht wenige Heinzenberger sind auch, gleich den Engadinern u. A., als Geschäftsleute in die Fremde gezogen, sowohl nach dem Süden, als nach dem Norden, bis nach Schweden. Ein Beispiel aber von treuer Anhänglichkeit an die Heimath war Dr. Anton Graß in Purtein, ein Schüler Boerhaavens in Leyden, der berühmteste Bündner Arzt der damaligen Zeit. In vielen alten und neuen Sprachen gewandt, stand er in Brief-

wechsel mit den angesehensten europäischen Medicinern und wurde zwischen den Jahren 1730 bis 45 an die Höfe von Berlin, Paris und London als königlicher Leibarzt berufen, ließ sich jedoch durch die glänzenden Anerbietungen nicht aus der reinen Alpenluft weglocken, wo er ein Alter von fast 90 Jahren erreichte. Er hat auch über die Quellen von Alvaneu und St. Moritz geschrieben. — Unter den schweizerischen Literaten der Gegenwart nimmt die Sarner Dichterin, Fräulein Nina Camenisch, eine ehrenvolle Stellung ein; 1856 gelangten ihre «Gedichte eines bündnerischen Landmädchens» durch den ebenfalls von Sarn gebürtigen Prof. O. Carisch in Chur, Verfasser kleiner Schriften über die romanische Sprache, zuerst in die Oeffentlichkeit* und die vorliegenden Schilderungen bereicherten sich gerne mit neueren, zum Theil noch nicht bekannten Erzeugnissen ihrer Lyrik. Auch der erblindete Bruder der Genannten, Georg Camenisch sel., war Dichter.

Ueber den Dörfern dehnt sich ein großes Gebiet der schönsten Bergwiesen aus, besetzt mit einer Menge von Hütten oder Maiensäßen. Der Wiesboden zieht sich bis nahe an den Grat hinauf. Letzteren zu ersteigen, ist gar nicht mühsam und sehr lohnend. Eine reiche Idylle! Auch mehrere kleine Alpenseen verleihen der Staffage Leben und Reiz: Alpetta ob Sarn, Bischoler See bei Flerden u. a. Von der Alp Bischol berichtet die Sage, daß ein Senn einem Armen verdorbene Milch gab; da kam ein schwarzer Pudel aus dem Boden, faßte den Hartherzigen und drehte ihn im Kreise herum, bis er mit ihm und der Alp versank. Zu den idyllischen Erscheinungen auf den fetten Weiden dieser Gegend gehören natürlich auch «der Rinder breitgestirnte, glatte Schaaren». Da sieht man die schönen

* II. Auflage der Gedichte von Nina Camenisch, Leipzig und Chur 1860. Ihre Novellen sind in mehreren Zeitschriften zerstreut erschienen.

Thiere, deren Pflege sich die hiesigen rationellen Landwirthe angelegen sein lassen, so daß in dieser Hinsicht der Heinzenberg den ersten Rang einnimmt, wie bereits bei den Thusner Märkten erwähnt wurde. Auch die Einrichtungen in den Ställen und Alphütten hängen damit zusammen.

Vom *Grat* malt sich herrlich das Domleschg, Blicke in die Thäler des Vorderrheins sind frei (Safien, Versam, Oberland) und ringsum steigen schon etliche entferntere Gebirgshäupter hervor, wie die Scesaplana u. a. Am ersten August-Sonntag oder je nach der Witterung an einem folgenden wird am Grat ein einfaches, gemüthliches *Alpfest* gefeiert. Ein Chor trägt Lieder vor und der Pfarrer waltet seines sonntäglichen Amtes, indem er seine Rede dem herrlichen Dome anpaßt, über dem sich das blaue Himmelszelt wölbt. Später lockt Musik die Paare zu einem Tänzchen. — Mannigfaltig sind auch die Spaziergänge zwischen den einzelnen Dörfern.

Steigen wir noch einmal vom Thale ob dem Nolla hin nach Urmein zu, so bekommen wir eine Vorstellung von diesem gefährlichen Wildbach, denn man blickt auf dem Wege öfters hinunter in das schauerliche Tobel. Zu bedauern ist, daß keine Obstbäume mehr Schatten bieten; Flerden, Urmein, Unter-Tschappina ließen sich dadurch bedeutend verschönern. Kommt der Name *Flerden* oder Flerda (1156 Flirden) vom lateinischen floridus = blumenreich? *Urmein* hieß auch Romein, 1156 Ormen, später Urminum. Oberhalb dieses Ortes liegen, weit umher zerstreut, die Häuser von *Tschappina*, romanisch Cepina, 1622 Scapina genannt. Deutsche Einwanderer siedelten sich gern in der Weise an und solche waren die Vorfahren. Die Gemeinde bildete früher, wie wir bereits sahen, ein eigenes Gericht, und man pflegt sie noch jetzt vom eigentlichen Heinzenberg zu unterscheiden. Uebrigens ist Tschappina jenes rutschende Dorf, von dem schon öfters in Zeitschriften und Büchern er-

zählt und noch etwas dazu gefabelt wurde. Schöne Wiesen sanken nämlich nach und nach in das Nolla-Tobel hinunter, Gebäude drohten zu stürzen und mußten abgetragen werden. Hier nimmt man unterirdische Abflüsse des *Lüscher See's* an, wodurch die Auflösung des faulen Schiefers, aus dem die Felsmasse größtentheils besteht, befördert und damit die Jahr für Jahr vorwärtsschreitende Senkung einer mehrere Tausend Fuß breiten Strecke Landes bewirkt wird. Zwischen Tschappina und Glas hat man die beste Gelegenheit, den Anfang des großartigen Tobels zu betrachten, und Jedermann wird staunen über die Erdmassen, die da in Bewegung sind und hinunter in das Thal geschwemmt werden. Verschiedene kleine Töbel entstehen auch noch bald da, bald dort und führen dem Hauptstrome das Material von den Schutthalden zu. Drüben, rechts von dem trotz seiner fürchterlichen Umgebung noch sicher liegenden Hofe *Masüg*, fließt der sogenannte weiße Nolla herab. — Der Lüscher See, 1950 Meter über M., ist berüchtigt; in seinem Grunde läßt die Volkssage Drachen hausen oder erzählt von einer dicken, schwarzen Schlange mit einem Kuhbauch und tausend wildrollenden Augen, die dort Erde fresse und bei Veränderung des Wetters brülle. So hat die zerstörende Kraft der Natur schon längst ihre symbolische Darstellung erhalten. Ueber die Verbauung und Entwässerung vergl. man das Capitel vom Nolla.

Haben wir jene Werkstätte der Zerstörung im Rücken, so wandern wir bei Mineralquellen, die im Sande verlaufen, und Büschen von Alpenrosen vorüber nach der Bergeinsattelung, wo *Glas* liegt, eine kleine Gruppe von Häusern und Ställen, umgeben von reichem Wiesenflor. Von hier wird der Piz Beverin bestiegen; nur muß der Schnee gewichen sein und der Schwindel daheim gelassen werden. Leichter geht's von der Schamser Seite; daher werden wir später von dort aus diesen dominiren-

den Gipfel besuchen. Man kann auch nahe bei Glas Standpunkte finden, die eine hübsche Aussicht bieten, nicht allein hinab in's Domleschg (denn die ist auf dem Wege hieher immer frei), sondern auch gegen Westen auf das Safierthal, das man von Tenna aufwärts vor sich hat, doch ohne die Thalsohle zu sehen. Viele Berghörner heben sich empor.

Ueber Glas geht der alte Saumweg von Thusis nach *Safien* oder *Savien* (1622 Scavia, romanisch Stussavia). Die «Stege», sehr bezeichnend so genannt, führt hinab in das wiesen- und weidereiche, doch von Rüfen vielfach durchschnittene Hochthal. Im Hintergrunde von den Anfängen des Valser- und Rheinwaldthales eingefaßt, läuft es parallel mit dem Domleschg, von demselben durch den Heinzenberg getrennt. Seine Alpentriften nähren viele Heerden. Auch diese Thalschaft hat ihre Reize, z. B. einen bedeutenden Wasserfall, einen wahren Staubbach, der von einem breiten Gletscher über eine wohl 1000 F. hohe Felswand herabstürzt. Die zerrissenen Hörner des Löchlibergs und andere hohe Gräte schauen ernst hernieder. Da entwickelte sich während des außerordentlichen Schneefalls im November 1874 unter auffallenden atmosphärischen Erscheinungen des Nachts ein Wirbelwind oder eine Windhose, wodurch circa 30 Gebäude, meistens Ställe, theils fortgerissen, theils stark beschädigt wurden. Der wilde Thalstrom, dessen Name Rabiusa seine wüthende Kraft bezeichnet, fließt zwischen düsteren Waldgehängen und durch eine tiefe Schlucht hinaus in's Vorderrheinthal, zu dessen Gebiet also Safien gehört. Die kräftige Bevölkerung wird zu den deutschen Kolonien gezählt, die zur Zeit der Hohenstaufen in diese Gegenden kamen; dieselbe wohnt denn auch in altgermanischer Weise auf vielen Höfen zerstreut, welche die politischen Gemeinden Safien und Tenna bilden. Durch die obere Thalstufe ging ein alter Straßenzug. Die protestantischen, geweckten und soliden Bewohner machen

einen günstigen Eindruck. Wie ihre Voreltern mannhaft mit den Rheinwaldern, Schamsern, Heinzenbergern etc. zusammenhielten, als diese ihre Freiheit erkämpften, das zeigen unsere geschichtlichen Notizen. Am *Platz* besaß einst das Kloster Cazis eine Dependenz und in der Landschaft viele Güter. Die Gegend hat auch ihren eigenen Sagenkreis; das Volk erzählt von wilden Männlein, Berggeistern, dem Walten des alten Schutzheiligen Johannes, oder von den Wanderungen des ewigen Juden durch's einsame Thal. Seit an die Stelle des halsbrechenden Saumpfades von Versam her eine Kunststraße getreten ist, besuchen auch Fremde mit Befriedigung diese Gegend. Weil aber, wie gesagt, Safien nicht ein Thal des Hinterrheins ist, muß hier abgebrochen werden.

IV.

Der Nolla.

Der oder die Nolla? So wird öfters gefragt. Die Lateiner weisen darauf hin, daß die Flußnamen in der Regel das männliche Geschlecht haben. In einer Urkunde von 1699 heißt es: «von dem Nollen hinauf»; in einer solchen von 1727 aber: «ein Waldwasser, die Noll genannt». Man muß in unserm Lande häufig beachten, wie ein Name ursprünglich romanisch lautet. Die Romanen der Umgegend nennen den Nolla noch jetzt «Anugl» und das bedeutet «Widder». Daß «a» bald einem Wort vorgesetzt, bald als Anfangsbuchstabe wieder weggeworfen wird, davon liefert die romanische Sprache zahlreiche Beispiele. Die deutschen Zungen strengten sich aber nie lange an, romanische Laute nachzuahmen, wie den gelinden gl = lj;

man sagte also für Anugl etwa «Null». Und dazu kommt besonders noch, daß die Bedeutung dieses Wortes sehr bezeichnend ist. Der Nolla war von Alters her ein stößiger Widder, seine Ausbrüche pflegten stoßweise zu kommen.* Uebrigens stammen jene Schuttmassen keineswegs erst aus den letzten Jahrhunderten, ein großer Theil von Thusis steht offenbar auf Nolla-Schutt; aber einer Periode starker Ausbrüche folgte mehrmals wieder eine Zeit der Ruhe. Daher ist auch das Uebel nicht von der Entwaldung allein herzuleiten. Wir haben dahier ohne Zweifel den schlimmsten Wildbach der Schweiz, ja, wohl des ganzen Alpengebietes vor uns. Meistens floß wenig Wasser durch das breite, wüste Bett, auf das man von der Nollabrücke hinunterblickt. Aber die Verheerungen draußen im Domleschg sind das Werk des Nolla, und sein schwarzer Schlamm ist im Rheine weit hinab sichtbar; bis in die Nähe des Bodensees hat ihn das Hochwasser geführt. Wie wir auf dem Wege nach Tschappina und Glas sahen, fällt der Nolla von den Schluchten des Piz Beverin und von den Schutthalden am Heinzenberg herab. Die Gebirgsart ist ein schwarzer, leicht verwitternder Thonschiefer, dem sich Kalkerde beimischt und der auch in Mergelschiefer übergeht. Häufige Zwischenlager bestehen aus Quarz oder Kalkstein mit eingesprengtem Schwefelkies. Die Beverinkette bildet aber auch einen Sammelplatz für Gewitterwolken, die sich droben entladen können, während es im Thale gar nicht regnet, und Hagel auf den Bergen ist besonders gefährlich. Campell redet in seiner Topographie (um 1570) nur von einem kleinen Flußchen, das, von Tschappina kommend, unterhalb Thusis sich in den Rhein ergieße. Bald aber gestaltete sich die Lage anders. Wir stellen nun hier die

* Zu bemerken ist, daß der Gipfel des Tuhn, sowie eine Höhe im Kanton St. Gallen Nollen heißt und daß es auch am Rigi ein „Nollentobel" gibt.

Berichte von verschiedenen Zeiten zusammen, indem dieselben nicht allein chronistischen Werth haben, sondern auch die Eindrücke wiedergeben, welche Augenzeugen empfingen; sie sind somit nicht aus der gleichen Feder geflossen.

Die älteste bezügliche Aufzeichnung hat Hans Ardüser in seiner Chronik, aus der sie in die Guler'sche übergegangen sein wird: Am 16. August 1585 habe die ganze Welt gekracht und sei ein unerhört Donnern und Blitzen gewesen. Es regnete fast den ganzen Sommer. Am Unser Frauen-Tag sei das Wasser zu Thusis so angelaufen, daß Steine wie Stubenöfen trieben, habe sich verschwellt und sei eine Stunde vor Tag mit solchem Ungestüm ausgebrochen, daß ein solch Tosen, Krachen und Brascheln war, als wenn die Berge zusammengefallen wären; dadurch denen von Caz, Thusis und Sils, Fürstenau, Rotels, Tomils und durch alle Landen nieder an Baumgärten, Wiesen, Brücken, Wuhren, Feldern und Gärten unschätzbarlicher Schaden erfolgt sei. — Jenes «Verschwellen» kann nur die Stauung des Rheines sein, die seither manchmal wieder stattfand und die gleichen schlimmen Folgen hatte. — Sprecher's Chronik (1672) erzählt: «Hinter Thusis ab fließt das wüthende Wässerle, die Nolla, in den Rhein, und dieser Fluß Nolla hat 1585 im August und im October dem Flecken Thusis merklichen Schaden zugefügt».

Nun hat man keine Notizen bis zu den folgenden: 1705 den 21. und 22. October bei großem Regenwetter ist der Nolla stark angelaufen, hat Baumgärten überschwemmt, die Brücke eingebrochen, die Canova (zuoberst von Alt-Thusis) fast untergraben etc. Der Rhein that, offenbar in Folge davon, auch großen Schaden in der Au, der Verkehr zwischen Sils und Thusis ward unterbrochen.

1706 in der Nacht vom 16. auf 17. April ist der ungestüme, überlaufene Nolla bei der obern Säge eingebrochen und

hat in einer Färberei viel verdorben oder fortgetragen. Der Rhein zerstörte die Au vollends.

1707 im Juli hat der Nolla abermals die Brücke weggenommen. 1710 den 1. Juli wurden die Wasser sehr groß. Der Nolla vergaß seiner Wütherei nicht, tobte schrecklich und verursachte großen Schaden.

1711, wo im Januar ungeheurer Schnee gefallen war, ist der Nolla bei sonst stillem Wetter, nachdem er ein wenig durch die von Tschappina herunterrutschenden Güter versteckt (= verstellt?) worden, am 13. Mai ausgebrochen, hat Wuhren zerrissen und so viel Schlamm in den Rhein getragen, daß ein ziemlicher Wasserfall entstand. Es währte dies Ungestüm ungefähr 1/2 Stunde. Die Erdschlipfe von Tschappina scheinen da schon als bekannt angesehen zu werden.

1719 den 5. August schwellte ein Ungewitter den Nolla dermaßen an, daß er die Thusnerbrücke wegriß und eine Stauung des Rheins bewirkte. Letzterer bildete bis in den späten Herbst einen See.

Jetzt muß eine Periode der Ruhe eingetreten sein, denn 1808 schrieb der berühmte Fachmann H. C. Escher von der Linth, es seien noch keine 50 Jahre, daß das Nollathal mit schönen Wiesen bekleidet war und das Wasser sich als ein kleiner Bach durch dieses Thälchen herab dem Rheine zu schlängelte. Die Vegetation hatte also Zeit gehabt, sich wieder vollständig zu entwickeln; auf dem Nollamergel geht dies auch schnell. Es soll 1802 ein starker Ausbruch stattgefunden haben. Aber der Genannte war zu seiner Untersuchung veranlaßt worden durch die bedeutende Bewegung, die im Jahre 1807, und zwar erst am 30. November erfolgte. Der Nolla trieb wieder seine Schuttmasse in das Bett des Hinterrheins und unterbrach dessen Lauf, so daß das Rheinbett im Domleschgerthale trocken wurde,

während der Hinterrhein über diesem ungeheuern Schuttdamm zu einem langen See in seinem engen Thale über 40 F. hoch angeschwellt wurde. Man denke sich (meint Escher) die Lage der untern Ortschaften am Rhein. Der Schuttdamm brach zwar nur allmälig durch, der angeschwollene Rhein floß also nicht auf einmal ab; allein die Nolla-Geschiebsmasse wurde längs dem linken Rheinufer hinabgetrieben und da abgesetzt. Daher drängte sie den Rhein nach Sils hinüber, das aller seinen schönen niedern Fluren beraubt wurde und selbst in Gefahr stand, mit fortgerissen zu werden. Thusis und Sils verloren viele Baumgärten, die «Rheinau».

1817 und 1834 fielen die Ausbrüche zuammen mit den bekannten Hochwassern des Rheines und den Ueberschwemmungen in einem großen Theile des Alpengebietes. Sie waren von denselben Erscheinungen begleitet, die hier wiederholt geschildert sind.

Mit dem Jahr 1868 beginnt eine sehr bedrohliche Zeit. Im September dieses Jahres rauschte unaufhörlich der Regen hernieder. Am 27. September Abends 10 Uhr donnerte es vom Piz Beverin herab, daß die Häuser von Thusis zitterten und die Fenster klirrten. Viele Leute sprangen hin zur Brücke. Da rollte die Rüfe langsam und gravitätisch mit furchtbarem Gedonner einher, so daß die Brücke erzitterte. Bald verstummte das Brüllen des Rheines, denn er stand still. Die neue Rheinbrücke war eben im Bau begriffen, der Verbindungsdamm stürzte theilweise zusammen. In jener Nacht war der fahrende Berg u. a. mit einem Steine von wenigstens 4000 Centnern befrachtet; glücklicherweise blieb er oberhalb der Brücke liegen, sonst hätte es diese kosten können. Die Geschiebsentleerung war natürlich wieder eine massenhafte. Daß Stauungen des Rheins auf 30 bis 40 Fuß Höhe möglich seien, wollte früher Mancher nicht glauben; jetzt und seither mehrmals bewiesen

es die unten ruhenden schwarzen Massen, welche der Rhein nach und nach abfrißt.

Im Sommer 1869 wurde der Nolla bei niedrigem Rheinstande groß; am 11. September Vormittags brach er ziemlich unerwartet aus. Es hatte blos ein paar Stunden lang stark geregnet, und von eigentlichem Platzregen, Gewitter oder Hagel zeigte sich keine Spur. Da stürzte der merkwürdige schwarze Strom mit rasender Schnelligkeit aus dem Nollathale herab, indem er einen ganz geraden Lauf behielt und somit bis zur Mündung in den Rhein keinen Schaden verursachte. Letztern hielt er nicht nur zurück, sondern drang zum Theil in demselben noch aufwärts.

Von 1870 ist sowohl der Abend des 5. August, als auch die Nacht vom 7. auf den 8. September zu notiren. Die erstere Verschüttung des Rheinbettes war im September großentheils noch vorhanden, und so kam es, daß der Schuttwall sich am jenseitigen Fels noch um 10 F. höher aufthürmte, als 1868. Die Rheinstauung erreichte 40 F. Zugleich streckte sich aber der Schuttkegel des Nolla unterhalb des Felsens gegen Sils vor. Ueberhaupt hängt der Verlauf der Katastrophe immer vom Wasserstande des Rheines ab.

Am 3. August 1874 brach der Nolla abermals hervor, ehe es noch im Thale stark geregnet hatte, und diesmal war besonders merkwürdig, daß sich die Stöße mit geringer Unterbrechung drei Stunden lang wiederholten. Es fehlte wenig, so hatte der Strom die hohen Silser Wuhren überschritten, denn das Rheinbett wurde wieder bedeutend erhöht.

Am Abend des 15. Juli 1877 erfolgte wieder ein anhaltender Ausbruch. Im Rheinbette bildeten sich mehrere Fälle, oft 20 F. hoch, und ein solcher bewirkte, daß das große Silser Wuhr unterwühlt wurde und daß dessen obere Lage in einer Länge von 90 F. zusammenstürzte. Mehrere Personen,

die darauf standen und keine Gefahr ahnten, retteten sich mit Mühe. Der Rhein überwand aber den Nolla. Am 25. desselben Monats vernahm man früh, als es noch dunkel war, starken Rumor, es schien, daß der Rhein halb gestaut war. Spätere Ausbrüche waren weniger bedeutend.

Trotz dieser verschiedenen Berichte wird sich die Sache nicht recht vorstellen können, wer sie nie selber mit ansah. Wie eine Lawine, reißt der Nolla Alles mit sich fort, oder auch wie ein kalter Lavastrom, dem nur die massivste Mauer und der harte Grundfels widerstehen können, sonst nichts. Ueber welche Gewalt dieses Landesungeheuer verfügt, ist auch daraus zu entnehmen, daß das Gefäll 10 bis 20 und noch an der Ausmündung in den Rhein 7 Procent beträgt. Fremde Zuschauer haben erklärt, es gebe in den Alpen kaum ein gewaltigeres Naturschauspiel.

Die Nolla-Literatur ist nicht unbedeutend. Namentlich brauchte es lange Erklärungen und viel Schreiberei, bis unsere St. Galler Eids- und Leidsgenossen sich überzeugten, daß die untere, von der Bundescasse mit Millionen unterstützte Rheincorrection ohne Verbauung der Wildbäche in Graubünden ein Unding sei. Das herunterrollende Geschiebe und schutthaltige Wasser legen an vielen Orten das Rheinbett immer höher, vermindern das Gefäll des Flusses, und so werden die tiefer liegenden Gegenden stets von Ueberfluthung bedroht und bleibt die Gefahr für sämmtliche Wasserbauten groß. Besonders gilt dies vom Nolla, und eidgenössische Commissionen haben ihn denn auch wiederholt in Augenschein genommen. Das gründlichste Studium aber ist diesem Uebel gewidmet worden von dem verstorbenen eidgenössischen Ober-Bauinspector in Bern, Ad. von Salis. Er ist der Urheber des großartigen Verbauungsprojectes, dessen Ausführung im Werke ist. (Eingabe der Regierung des Kantons Graubünden an den schweizer. Bundes-

rath, 1870, mit Berichten und mehreren sehr guten Plänen.) Zunächst waren an günstigen Verbauungsstellen *Thalsperren* zu errichten; zwei der unteren haben schon die Probe bestanden. In gleicher Weise wurden die Arme des Nolla weiter oben verbaut. Erratische Blöcke oder Findlinge kommen genug vor und liefern geeignetes Material, selbst in den hintersten Partieen der Nollaschlucht. Das Geschiebe mit den rollenden Steinen nutzt die Kronen der Werke schnell und stark ab, daher sind dieselben von Zeit zu Zeit zu erneuern, und das geschieht in Verbindung mit der sonst erforderlichen alljährlichen Erhöhung. Doch wozu dienen eigentlich diese Thalsperren? Sie bilden die Fundamente, um die Massen aufzuhalten und in den Zustand der Ruhe zu versetzen. Durch sie wird das verschiedene Gefäll des Wassers ausgeglichen, die Thalsohle erhöht und somit verbreitert. Dann ist auch die Stoßkraft des ganzen Stromes geringer und wird Boden gewonnen für die Anpflanzung von Wald. Im obern Theile des Nollagebietes wird das Wasser in hölzernen Kanälen abgeleitet, und mit der Zeit werden die Forstleute die öden Schutthalden mit grünem Leben zu bedecken und für Aufforstung zu sorgen haben. Wird der ganze Plan mit Energie ausgeführt und einstweilen gegen eine Million Franken daran verwendet, so darf man hoffen, es werde nach und nach gelingen, dem Nollabett wieder eine ähnliche Gestalt zu geben, wie es früher hatte; dasselbe war nämlich eine Mulde, bewachsen mit Stauden und Wald. Ohne wesentliche Unterstützung durch die Bundescasse könnte das Verbauungsproject nie durchgeführt werden, und diese sehr verdankenswerthe Hülfe wird geleistet.

Bringt aber der Nolla gar keinen *Nutzen?* Bei der Urbarisirung verheerter Strecken Bodens hat man es in Thusis und Sils längst erfahren, wie dienlich der gehörig durcharbeitete Schlamm ist. Die Sache ist auch vom wissenschaftlichen Stand-

punkte aus behandelt worden: «Die Nollaschiefer in ihrer landwirthschaftlichen Bedeutung, von Dr. A. v. Planta-Reichenau», Aarau 1872. Die chemische Analyse hat ergeben, «daß der feinste Schlamm der wahrhafte Alpenrahm ist, der einen seltenen Reichthum an Pflanzen-Nährstoffen und physikalischen Eigenschaften besitzt.» Daher kann es noch geschehen, daß der Nollaschlamm mit der Bahn weit hinabgeführt und dort als Düngmittel mit andern Erdarten erfolgreich vermischt wird; kleine Quantitäten sind mehrmals zu Versuchen verlangt worden. Unter der Nollabrücke bei Thusis sieht man seit vorigem Jahr einen Kanal, in welchem das Wasser hinausgeleitet wird, um die Sandflächen bei der Anstalt Realta anzuschlemmen und zu befruchten.

V.

Das Domleschg.

Geographisch angesehen, umfaßt dieser Thalkessel natürlich beide Ufer des Rheins, also auch Thusis, Cazis, Realta. Die historische Erinnerung aber und die politische Eintheilung des Kantons versteht unter dem Domleschg nur die rechte Thalseite; es gehörte nicht zum Grauen, sondern zum Gotteshaus-Bunde und bildet jetzt noch einen eigenen Kreis. Der Name wurde oft «vallis domestica», das heimische Thal, gedeutet, wird indessen richtiger von vallis Tumilasca oder Tomiliasca abgeleitet, und zwar vom alten Reichshofe Tomils, romanisch Tumil und Tumigl (1200 Tumillis), der an einem Hügel, tumulus, liegt. Tumilasca ward 1116 geschrieben, Tumelaschga um 1290, Tumlesch 1622; romanisch heißt es Domliaschga.

Das 2 Stunden lange, offene, sonnenreiche und freundliche Thalgelände, ein fruchtbares, gartenähnliches Gefilde, besetzt mit so vielen Burgen und Schlössern, wie die Fluthen des Rheins erst drunten im deutschen Reiche wieder grüßen, betrachteten wir bereits von der Bahn aus und vom Heinzenberg. Wie von der Natur, so ist es von der Sage und Geschichte geschmückt worden. Im Mittelalter herrschte da regeres Leben und war das Thal jedenfalls stärker bevölkert, als jetzt. Dasselbe hat nun eine neue Straße in mittlerer Höhe, so daß sie die Dörfer Scharans, Almens und Tomils nicht berührt. Die Schynstraße, die sich bei der Nollabrücke abzweigt, streift das Domleschg, indem sie durch Sils geht. Nach *Hohenrhätien* führt aber schon nahe bei der Brücke ein guter Fußweg hinauf. Schlägt man von Sils aus den Weg dorthin ein, so erreicht man zunächst die Ruine *Ehrenfels*, den Stammsitz eines alten Geschlechtes. Egino von Ehrenfels war 1170 Bischof von Chur und erhielt unter allen Bischöfen zuerst von Friedrich Barbarossa den Fürstentitel. Da das Schloß Schauenstein bei Masein diesen Freiherren ebenfalls gehörte, vielleicht indem eine Familie in die andre überging, nannten sie sich Schauenstein-Ehrenfels. So auch 1179 Bischof «Bruno von Ehrenfels, genannt von Schauenstein». Andre Glieder der Familie machten sich im Felde und in Staatsämtern um ihr Vaterland verdient, und dadurch, daß sie es waren, die schon 1423 Verträge mit den Domleschger Gemeinden errichteten, beförderten sie das Aufblühen der Bünde. Die Burg blieb bis in's 17. Jahrhundert bewohnt und Ende des 18. Jahrhundert starben die letzten Sprossen jenes Geschlechts.

Burg Ehrenfels.

Es träumen die Burgen am Rhein,
Sie winken vom grünen Gelände,

Und drüber die schneeigen Wände,
Die leuchten im Morgenschein.

Sie leuchten dem menschlichen Blick
In ewigem, herrlichem Schimmer;
Die Burgen, sie sanken in Trümmer
Und träumen von früherem Glück.

Sie träumen von Rittern voll Muth,
Von feierlich krieg'rischen Klängen,
Begeisterten Harfengesängen
Und Fräulein so hold und so gut.

Dies Alles dahin und kehrt nie;
Verfallen und wehmuthsvoll schauen
Zu Thale die Thürme, die grauen, —
Ein geisterhaft Flüstern um sie.

Nina Camenisch.

Von da gelangt man auch, in den schon bezeichneten Fußweg einbiegend, hinan nach der gegen den Rhein schroff abgeschnittenen Felsenstufe von *Hohenrhätien.* Hier, o Wanderer, befindest du dich im Centrum der ältesten rhätischen Sage! Daran anknüpfend, schrieb Dr. Ebel 1825 sinnig: «Die Stelle erhält eine Geschichtsmerkwürdigkeit einziger Art. Seit dieser Epoche sind Tausende von Jahren dahingerollt, eine lange Reihe von Geschlechtern ist vorübergegangen, tiefe Dunkelheit deckt die Geschichte dieses Landes ganze 6 Jahrhunderte bis zum Einbruch der Römer, und Wandlungen auf Wandlungen sind unter den Völkern erfolgt. An diesen Trümmern der grauen Vergangenheit durchweht der Erinnerung schauerliche Lust das Herz mit wunderbaren Gefühlen. Von welchen schweren Kämpfen, von welchen Heldenthaten, von welchem namenlosen Ach und Weh zahlloser Menschen waren diese Felsen, diese das Domleschg überschauenden Gebirge tausend-

jährige Zeugen! Macht, Hoheit und Ruhm erzeigen sich als nichtige Traumbilder, und die melancholischen Betrachtungen, welche sich auf solchen Stellen über die Vergänglichkeit aller irdischen Güter aufdringen, leiten den erdrückten Geist tröstend zum Unvergänglichen, zur Wahrheit und Tugend hin.»

Die große Burg, in Urkunden 1210 Rialt, im 15. Jahrhundert Hoch-Ryalt * genannt, war durch Lage und Bauwerke eine gewaltige Veste. Vier Thürme beschützten sie, vom nördlichen stehen noch die massivsten Reste. Neben der Burg stand die Kirche St. Johann Baptista, zuerst die einzige für Domleschg und Heinzenberg. Nach ihr erhielt der Fels den Namen *Johannisberg* oder Johannsenstein. Auch dieses alte Denkmal der Einführung des Christenthums liegt in Trümmern. Das rhätisch-fränkische Grafengeschlecht der Victoriden, welches die Christianisirung Rhätiens durchführte und vier Bischöfe von Chur zählte, deren Söhne wieder hohe kirchliche Würden bekleideten, besaß die Burg; um 600 lebte hier ein Victor, der sehr reich war. Im 9. Jahrhundert starb dieses Geschlecht aus, aber im 11. werden wieder «Edle von Hoch-Realta» namhaft gemacht, und einer derselben, Heinrich, bestieg als Graf von Realta den bischöflichen Stuhl. Hohenrhätien gehört nun schon lange der alten Familie Jecklin. (S. pag. 42, unten.) Wie die Gründung, so wird auch die Zerstörung der Burg durch die Sage dargestellt. Der rauhe Conrad von Hohenrhätien habe die schöne Tochter des greisen Andreas von Ehrenfels geraubt. Die Leute des Letztern und die Bauern der Gegend stürmten das Schloß. Da habe Conrad dem Rosse die Augen verbinden lassen, ihm die Sporen gegeben und sich so vom

* Daß das Eigenschaftswort, das bereits im lateinischen Namen liegt, noch einmal deutsch vorgesetzt wird, kommt in Urkunden öfters vor, wie Hohen-Realta, so auch Hohen-Juvalta und Rauh- oder Ruch-Aspermont.

Felsen in den Rhein hinabgestürzt. Die Tochter sei erst nach zweitägigem Suchen im Burgverließ gefunden worden, zum Troste ihres bekümmerten Vaters. Von Solavers im Prättigau besteht die gleiche Volkssage über das Ende des letzten Burgvogtes. Eine ganz freie Bearbeitung ist folgende:

Der letzte Zwingherr Bündens.

Da, wo der junge Rhein erzürnt und wild
Der finstern Viamalaschlucht entschießet
Und abwärts durch's Domleschger Thalgefild
In tausend Wirbeln seine Wasser gießet;

Im Schloß, das weithin in die Schlucht hinein
Den Weg nach Welschland räub'risch kann belauern,
Der letzte Zwingherr Bündens steht allein,
Geharnischt auf der Zinne seiner Mauern.

Der Bauernaufruhr schwoll zum Schloß empor,
Im Blute liegen, die es sollten schirmen,
Empörung klopft mit starker Faust an's Thor
Und rüttelt an den Mauern, an den Thürmen.

Des Ritters Aug' von Berg zu Berge schweift,
Ob irgendwo noch Rettung zu erpochen;
Doch alle Burgen ringsum sind geschleift
Und alle Warten, alle Thürm' gebrochen!

Mit hohlen Augen, wie aus off'nem Grab,
Grinst ihn der Tod an aus des Thales Schlunde,
Gebrochen ist des Adels Herrscherstab —
Er fühlt es tief und spricht mit stolzem Munde:

«Zum mächt'gen Riesen wuchs heran der Zwerg,
Die Ritter können ihn nicht mehr besiegen,
Die Landesherrlichkeit ist von dem Berg
Hinab zum Bauern in das Thal gestiegen.

Der Letzte bin ich und zum Tod bereit;
Allein der Feind soll meinen Leib nicht haben,
Mit ihm will ich die alte Ritterzeit,
Hinunterspringend in den Rhein, begraben!»

So sprechend, stürzt im Harnisch er beherzt
Hinunter in die Tiefe vom Castelle,
Und über seinen Leichnam spielt und scherzt
Aufschäumend im Triumph des Stromes Welle.

Friedrich Neßler.

Wann die Burg noch bewohnbar war, ist daraus ersichtlich, daß 1453 ein vom Papst ernannter Gegenbischof sich eine Zeit lang hier aufhielt; erst Ende jenes Jahrhunderts soll sie gebrochen worden sein. Bis kurz vor der Reformation habe man sehr viele Todte aus den benachbarten Gemeinden daselbst begraben, wie auch das Volk ehedem oft Processionen hieher unternahm.

Daß das kleine Plateau eine herrliche Aussicht bietet, kann sich Jeder schon denken, wenn er den höchst pittoresken Schloßfelsen ansieht, der die Thalsohle um 800 F. überragt. Mit Bewunderung läßt man hier das Auge schweifen auf das liebliche Thal mit seinen grünen Matten, seinen dunkeln Waldungen und den es umkränzenden Bergriesen, auf denen noch Alpentriften liegen oder kahle Felsengräte stehen. Man zählt im Domleschg, dessen Sand und Steingeröll sich von Jahr zu Jahr wieder besser mit Vegetation bedecken, etwa 15 größere und kleinere Ortschaften, ebenso viele am Heinzenberg, dazu ungefähr 20 Schlosser oder Burgruinen. Letztere rufen der Gegenwart die hervorragendsten Geschlechter Graubundens, Kriegshelden und Staatslenker, die Schicksale des Volkes in der Feudalzeit und die lange Leidensperiode der politischen Verwirrungen in's Gedächtniß. Die Aussicht nach Süden, in die Kluft, durch welche der Hinterrhein herabtost und die Straße gesprengt ist, hat etwas Schauerliches.

In jener Richtung steigt ein Weg wenig an nach den schönen Silser Maiensäßen *Carschenna* oder Garschenna, wo wieder eine Felswand gegen den Rhein abfällt. Auch das ist eine nette Partie. Bei den Hütten nimmt man Gemäuer der Capelle St. Alban wahr, die 1156 vom Bischof dem Kloster Cazis geschenkt wurde. Sehr interessant, aber beschwerlich ist der Pfad, der sich um Felsen und durch Töbel hinanwindet nach Ober-Mutten.

*Sils,** romanisch Seglias, 1228 Silles, hat eine malerische Lage. Der Palast, den der Marschall von Donatz im 18. Jahrhundert hier erbaute, zeichnete sich in damaliger Zeit aus, auch die Gartenanlagen. Dieses Geschlecht besteht da noch. In einem Streite zwischen Bischof Hartmann und dem Hause von Werdenberg-Sargans, das die Grafschaft Schams vom Bischof zu Lehen trug, wurde durch einen Schiedsspruch 1421 das Dorf Sils als zu Schams gehörig erklärt. Dennoch scheint die Sache schwebend geblieben zu sein, denn 10 Jahre später erfolgte in der nämlichen Angelegenheit wieder ein Spruch des Kaisers Sigmund, und zwar gegen Schams. Starke Wuhrbauten schützen diese Gemeinde gegen die Bedrohungen des Nolla. 1807 wurden neun Zehntheile der Bürger von Sils ihres Grundes und Bodens beraubt. Am 30. April 1887 sank bei heftigem Wind in kaum zwei Mittagsstunden das Dorf bis auf wenige Häuser in Asche und wurde nun mit Hülfe beträchtlicher Liebesgaben nach einem neuen Plan stattlicher wieder aufgebaut. Eine Leitung mit Tunneln am Johannisberg dient zur Bewässerung. Drüben auf einer Anhöhe liegt die sehr alte Begräbnißkirche *St. Cassian*, wo wieder ein reizender Umblick gestattet ist. Und wie fein nimmt sich nicht weit davon das gut er-

* „Sils-Domleschg“ geschrieben, zum Unterschied von Sils-Oberengadin, romanisch Segl.

haltene Schlößchen *Baldenstein* aus, um das man herumspazieren kann! Es war durch seine Lage auch ziemlich fest. Wilhelm von Uebercastel erklärte es 1349 zu einem offenen Hause des Bisthums; im 15. und 16. Jahrhundert besaß es die Familie Rink, welche dann auswanderte; drei «Ringk von Baldenstein», also von rhätischer Abstammung, waren Bischöfe von Basel. Nachher kam das Schloß an die Ruinelli, Rosenroll, Salis-Sils und 1782 an die Familie Conrado. Durch den Hauptmann Thom. Conrado-Baldenstein ist die italienische Biene im nördlichen Europa bekannt geworden. Gegenwärtiger Besitzer und Bewohner ist Herr Reg.-Rath F. Conrad.

Jetzt sind wir an der *Albula* angelangt, die dem Rheine zueilt und ihn für den einst starken Holztransport flößbar machte. Der Blick in das Albulathal hinauf ist von gewissen Standpunkten einzig; Campi ist in Sicht, auf einem Vorsprung steht die Capelle von Solis, im Hintergrunde der hohe Piz d'Err. Alte und neue Zeit finden sich aber zusammen, indem nun Baldenstein herabschaut auf eine *Spinnerei* und *Weberei*, die in neuerer Zeit Eigenthum der Familie v. Planta in Fürstenau wurde. Bald nachdem die hölzerne, gedeckte Albulabrücke überschritten ist, ladet ein ansteigendes Sträßchen ein, die Terrasse des Dorfes *Scharans* zu besuchen. In dessen alter Kirche befindet sich das Grabmal Ulrichs von Marmels, Magisters der freien Künste und ersten reformirten Pfarrers dahier, an der Pest gestorben 1531. Er trug viel bei zur Verbreitung der Reformation in Bünden. Ihm folgend, predigte und darbte daselbst 4 Jahre lang Phil. Gallizius. Diese Pfarrei versah von 1617 auf 18 auch der vielgenannte und mehrfach geschilderte Georg Jenatsch, der sich bald in die politischen Wirren stürzte, Oberst und aus Patriotismus katholisch wurde. Neben der Kirche steht eine uralte Linde, in deren Schatten bereits 1403 die Gemeindeversammlungen gehalten wurden.

Unter Scharans rühren die Anlagen der Rheincorrection vom Oberst Scherrer her, welcher seit 1832 der Hauptförderer der Sache war und sich besonders um Fürstenau verdient machte. Der Name der Ortschaft *„Zollbruck“*, zu *Fürstenau* gehörig, erinnert an die ehemalige Straßenrichtung und Ordnung. In Fürstenau selber ziehen 2 Schlösser die Aufmerksamkeit auf sich; beide sind jetzt Eigenthum des Hrn. Peter v. Planta, * der sie schön herstellen und mit neuen Gartenanlagen zieren ließ. Das untere derselben war früher bischöflicher Besitz, Bischof Heinrich erbaute es 1270 hier in der Mitte des Thales; es hatte einen hohen Thurm, der aber nach der Sage vom Volke geschleift wurde. Der Bischof residirte da manchmal; Ulrich V. erhielt 1354 vom König Carl IV. die Bewilligung, in seinem Städtle Fürstenau (oppidum) Stock und Galgen zu errichten und zwei Jahrmärkte abzuhalten; diese bestehen noch immer «an der Bruck». So lange die Bischöfe politische Herrscherrechte in der Gegend besaßen, war es der Sitz eines Landvogtes, und dieses Amt war gesucht, Planta's u. A. erhielten es. Kirchlich waren Fürstenau und Zollbruck stets mit Scharans verbunden, hatten sich also gleichzeitig der Hierarchie entledigt. Der Bischof steigerte nun willkürlich die Zinse dieser seiner Lehenleute etc. und deßhalb entstand 1558 ein Rechtsstreit. Die Fürstenauer, d. h. die zu diesem Gericht Gehörenden, pflegten sich überhaupt tapfer zu wehren; zur Zeit der Parteiungen, besonders im 17. Jahrhundert, befand sich ihr Fähnlein oft unter den vordersten. Das Domleschg zerfiel in die zwei Gerichte Fürstenau und Ortenstein, jedes hatte einen Landvogt und zwölf Geschworene, und in Criminalfällen zog es sechs Mitglieder des andern Gerichtes zu. Ortenstein theilte sich später in das Gericht «im Boden» mit größtentheils katholischer

* Verfasser der Chronik der Familie von Planta, Zürich 1892.

Bevölkerung und das Gericht »am Berg«, wo Alle Protestanten sind.

Von der neuen Straße, die nach Pratvall, Rotels, Rothenbrunnen führt, zweigt unter Fürstenau der Weg nach *Almens* ab. Dieses Dorf (Luminins) schenkte König Heinrich I. im Jahre 926 dem Bischof Waldo zu Chur, und nach dessen Tode sollte es den beiden Klöstern zu Cazis und Impedinis (d. i. Mustail) zufallen. Almens hatte einst seinen Kirchenstreit, wie er in unsern Tagen sich anderswo vielfach wiederholt. Die Katholiken verweigerten nämlich den Reformirten hartnäckig den Antheil an der Kirche. Letztere besetzten dieselbe daher 1645 mit Hülfe bewaffneter Glaubensgenossen und wurden fortan im Mitbesitze nicht gestört; 1690 aber traten sie auf Betreiben des spanischen Gesandten, Grafen Casati, ihren Antheil ab und errichteten eine eigene Kirche, oder sie ward ihnen, nach einem andern Berichte, sogar von Bischof Ulrich VI. gebaut, damit sie das römische Heiligthum nicht länger entweihten. Das Kirchengut wurde obrigkeitlich getheilt. Die protestantischen Höfe Pratvall und Dusch, sowie die reformirten Familien von Rotels, Tomils etc. gehören auch zu dieser Kirchgemeinde. Die Familie Jecklin zu Rotels und andre angesehene Häuser haben in bedrängten Zeiten ihren Glaubensgenossen öfters Unterstützung geboten. Auf dem Berg ob Almens, wo jetzt schöne Maiensäße sind, lag das Dörflein Schall, welches bei der großen Pest 1629 ausstarb.

Das Schloß *Rietberg* ist jener massive, vom Eigenthümer, Herrn alt Nat.-Rath A. Casparis, bewohnte Bau, der sich zwischen Almens und Rotels dem Auge präsentirt. Es hatte ursprünglich ein eigenes Edelgeschlecht, schon 1119 wird ein Graf Johann von Rietberg genannt. Von den Edeln Landenberg von Greifensee aber kaufte 1352 der Bischof Ulrich III. um 2500 Gulden »Schloß, Leute und Güter zu Rietberg«. Im

Jahr 1621 wohnte dort Landvogt *Pompejus von Planta,* mit seinem Bruder Rudolf die Seele der östreichisch-spanischen Partei, Bundesgenosse des Robustelli, der im Veltlin den Protestantenmord leitete. Erstgenannter führte in's Münsterthal und Engadin östreichische Schaaren, war dann diesseits der Berge der Erste seiner herrschenden Partei und zeigte sich so übermüthig, daß er zur Verhöhnung der protestantischen Predigt einen Strick auf das evangelische Kanzelpult der Kirche zu Almens hatte legen lassen. Am Morgen des 14. Februar beabsichtigte er nach Ilanz zu reiten, wo eine Conferenz angesetzt war, um zu berathen, wie die Hauptleiter der venetianischen Partei überwältigt werden könnten. Letztere hielten sich, geächtet, in Grüsch auf, z. B. Guler, Ruinelli, Casutt, Rosenroll, Hohenbalken u. A., die alle von den Brüdern Planta schwer beleidigt worden und jetzt, von der Gefahr wohlunterrichtet, auf ihre persönliche Sicherheit bedacht waren. An Energie überragte sie Georg Jenatsch, der seine Pfarrei mit dem Schwerte vertauscht hatte. Dieser ritt mit etwa 20 stark bewaffneten Verschwornen in der Nacht von Grüsch unter Chur vorbei durch den «Vogelsang» in's Domleschg, unbemerkt von den Truppen der V Orte, die in Ems und Rhäzüns lagen. Zu Rietberg öffnete Morgens 3 Uhr der Reitknecht eben das Thor, um die Pferde zu tränken. Das Schlafzimmer des Pompejus wurde erbrochen und er, noch nicht angekleidet, mit einer Streitaxt ermordet. Sofort läutete man Sturm, die Glocken der Kirchen im Domleschg antworteten und dennoch entkamen bei dem allgemeinen Schrecken die Mörder, ritten ruhig und herausfordernd durch die Stadt Chur und trafen am Abend wieder in Grüsch ein. Jene That war das Losungszeichen für den Volksaufstand gegen den Grauen Bund. Achtzehn Jahre später ward Oberst Jenatsch, indem er zu Chur die Lustbarkeiten der Fastnacht genoß, von maskirten Personen mit der gleichen Axt

erschlagen, die in Rietberg zurückgeblieben und von der Tochter des Pompejus von Planta, Catharina, Frau des Freiherrn von Travers-Ortenstein, zur Blutrache aufbewahrt worden war. Die beiden Vorgänge sind nie recht untersucht und die Thäter nie zur Rechenschaft gezogen worden.

Andere Burgen vertreten die entschwundenen Zeiten des mittelalterlichen Raubritterthums. Es stand ein Thurm bei Scharans und einer bei Almens; Hasensprung bei Pratvall dominirte den Rhein; Paspels und Canova mit rundem Thurm, auch Alt- und Neu-Sins genannt, wurden im Schamserkriege 1452 zerstört und durften ohne Genehmigung des Oberen und des Gotteshausbundes nie wieder aufgebaut werden; sie weisen noch ansehnliche Ruinen auf. *Canova* überblickt das Thal nach Süden zu. Hier liegt versteckt ein See, der keinen sichtbaren Zu- noch Abfluß hat. Wildwachsende Edelkastanien sind da auch beobachtet worden. Unten am Rheine steht das mehrerwähnte Dorf *Rotels* (1354 Rautens), dessen Kirche dem St. Christophorus geweiht ist.

Auch von der Höhe um *Paspels* malt die Natur auf- oder abwärts manch liebliches Bild. Dieses katholische Dorf heißt 1237 Pascuals, romanisch Pasquâl; jenes dürfte die richtigere Erklärung an die Hand geben. Es hat ein uraltes Kirchlein, St. Lorenz, auf dem bewaldeten Hügel gegen Ortenstein hin; die Collatur schenkten die Herren von Vaz bereits 1237 dem Kloster Churwalden. *Dusch*, im 13. Jahrhundert Usces und Usse geschrieben, hat droben am Walde eine Capelle. Auf einem zum Theil mit Weinreben umkränzten Hügel überblickt die reichgeschmückte Kirche von *Tomils* die malerische Partie. Bemerkenswerth ist, daß schon im Jahre 1670 dahier Civilehe und Civilbegräbniß für die Protestanten durch ein geschriebenes Einverständniß der Genossen beider Confessionen festgesetzt wurden. In dem Document heißt es: »Zusammengebung der

Ehen soll durch einen weltlichen Herrn geschehen» und ebenso auf dem Friedhof «die Ermahnung durch einen weltlichen Evangelischen».

Auf einem freien Felsenvorsprung imponirt das Schloß *Ortenstein* mit starkem Thurm und zierlichen Gartenanlagen. Das gehörte auch den mächtigen Vazern und kam erbweise 1333 an die Grafen von Sargans. Unter allen im Schamser Kriege gebrochenen Domleschger Burgen wurde diese allein wieder aufgebaut, nämlich von Graf Georg; dieser hatte da seinen Sitz und starb 1501 im Thurme des Schlosses als der letzte Werdenberger von Sargans. Burg und Herrschaft kamen nun käuflich an Ludwig Tschudi, von dem sich das Volk 1527 frei kaufte. Durch Heirath ging das Schloß an Jacob Travers von Zuz im Engadin über. Während Johann Travers Protestant und am Ende einer glänzenden politischen und militärischen Laufbahn als Greis noch Prediger wurde und neun Jahre lang seine Mitbürger im evangelischen Geiste stärkte, blieb jener katholisch und pflanzte als Herr von Ortenstein das Geschlecht fort, das nachher in den Grafenstand erhoben wurde. Im Jahre 1766 spielte jener «Traverser Handel», welcher langwierige Verhandlungen und eine Fluth von Brochüren u. dgl. hervorrief. Die Familie von Salis bediente sich nämlich alter Streitigkeiten zwischen den Gemeinden «im Berg» (Feldis, Scheid, Trans) und denen «im Boden» (Tomils, Paspels, Rotels), um die ersteren gegen den tapfern General Joh. Victor von Travers aufzuhetzen. Die Familienfeindschaft datirte vom französischen Kriegsdienste. An der Landsgemeinde zu Tomils erschienen nun die Bergbewohner halb berauscht, händelsüchtig und mit Prügeln versehen, andrerseits die bewaffnete Dienerschaft der Familien Travers und Jecklin. Der Gegner des Generals, Landammann S. Rag. Tscharner, soll einen Steinhagel veranlaßt haben, und als der General, von einem Stein an die Stirne

getroffen, umsank, feuerten seine Begleiter auf den Haufen, so daß ein Todter und drei Verwundete auf dem Platze blieben. Die Untersuchung deckte die Intriguen auf.

Nach der Mitte unseres Jahrhunders verjüngte sich Ortenstein neuerdings, indem es von Stabshauptmann W. von Juvalt gekauft wurde, der leider durch einen frühen Tod aus seinen historischen Forschungen herausgerissen worden ist. Unten in Rothenbrunnen ist die von ihm selbst errichtete Grabstätte zu beachten. Die zwei Burgen *Juvalta* (romanisch giuf aulta, d. i. hohes Joch) vor und unter Rothenbrunnen an hohen grauen Schieferwänden begegneten schon unserm Blicke. Sie werden mit ihren Besitzern bereits in sehr alten Urkunden genannt. Ober- oder Hohenjuvalta kam von Hermann und Beringer von Landenberg 1352 durch Kauf an den Churer Bischof Ulrich III. von Lenzburg; Unterjuvalta fiel dem Bisthum zu, als die Burgherren nach dem Engadin gezogen waren. Das Gemäuer letzterer Burg, welche die Straße sperrte und einen Lagerplatz einschloß, scheint sogar römischen Ursprungs zu sein. Ein unterirdischer Gang war noch lange bemerkbar. Unter den von diesen Burgen Stammenden hat sich Mancher in Thaten des Krieges und Kunsten des Friedens ausgezeichnet, besonders Fortunat von Juvalta, ein redlicher und beredter Staatsmann, der die Geschichte der 3 Bünde von 1592 bis 1649 lateinisch schrieb; er lebte lange zu Fürstenau und starb 1654 im Engadin.

»Hof Juvalta« hieß ursprünglich als Eigenthum jener Familie das Dorfchen *Rothenbrunnen*, welcher Name zuerst um die Mitte des 16. Jahrhunderts vorkommt; denn die Tradition von einem Rudolf von Rothenbrunnen, welcher, erst Raubritter, dann Büßer, Kreuzfahrer, Einsiedler, 1167 das Kloster Churwalden stiftete, scheint wenig Grund zu haben. Politisch gehörte es zu Tomils, erst Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde es eine selbstständige Gemeinde. Der »rothe Brunnen« ist die

reiche Quelle, die jedenfalls schon in sehr früher Zeit gebraucht wurde. Der Besitz des Hofes, sowie der Quelle wechselte; eine Zeit lang war der Bischof Eigenthümer, 1546 kaufte die Stadt Chur einen Antheil, das Bad vertheilte sich in «Stollen», blieb dann aber 200 Jahre hindurch Eigenthum der Familie Caviezel, ging durch Kauf an Hrn. Hauptmann Buchli über, der Verbesserungen vornahm, und von ihm 1887 an eine Actiengesellschaft. Ein neues, geräumiges Curhaus und Badegebäude entsprechen nun den Anforderungen der modernen Balneotherapie. Das Sauerwasser sprudelt neben dem Curhause an der Dorfstraße in einer Stärke von über 100 eidgenössischen Maaß in der Minute krystallhell aus dem Quellenbassin hervor. Es kommt aus dem gewöhnlichen Bündner Schiefer, der in verschiedenen Farben spielt, und in der Nähe finden sich noch andere Eisensäuerlinge und Schwefelwasser, deren Fassung aber nicht so leicht ist. Das milde, durch seinen Jodgehalt zu besonderer Wirkung gesteigerte Sauerwasser wird getrunken und dient auch zum Baden. Als «Kinderbad» genießt der Ort von Alters her einen wohlverdienten Ruf. Die 3 bis 5 Wochen dauernden Curen mit schwächlichen, scrophulösen oder sich langsam entwickelnden Kindern, und zwar auch schon im frühesten Alter, erschienen nicht selten als ganz ausgezeichnet, wie der Verfasser nach eigenen Beobachtungen bezeugen kann. Die auflösende Kraft des Jods, die stärkende des Eisens und die der Phosphorsäuren, Alcalien und Erdsalze, wodurch die Ernährung der Gewebe gefördert wird, vereinigen sich hier in heilbringender Weise.* Das stille Landleben läßt sich zudem in Rothenbrunnen ungenirt genießen. Von Thusis und andern Orten pflegt auch Besuch herzukommen, hauptsächlich Sonntags.

* Dr. Killias: „Die Mineralquelle von Rothenbrunnen", 1867, mit chemischer Analyse von Dr. Ad. v. Planta-Reichenau. Und soeben erscheint: Dr. Tarnutzer, „Das Bad Rothenbrunnen", Zürich, Orell Füßli & Cie. 1897.

An den Wänden ob dem Dörfchen beobachtet man Auswitterungen von schwefelsaurer Magnesia, sowie eine braunschwarze, bituminöse Ausschwitzung. So im Felsen über den kleinen Anlagen bei der interessanten Höhle, zu welcher eine steile Steintreppe hinanführt. Diese Höhle gibt Anlaß zu mancherlei Vermuthungen. Spaziergänge sind zum Theil durch diese Schilderungen angedeutet: an mehreren Punkten muß der Blick auf den Heinzenberg gefallen.

Großartiger erscheint freilich die Gebirgswelt, auch der untere Theil des Vorderrheinthales, von den freien und luftigen Domleschger Bergdörfern *Scheid*, *Feldis*, *Trans*, doch die sind nur auf beschwerlichen Wegen zugänglich. Feldis ist vom Domleschg aus gar nicht sichtbar. Es heißt romanisch Feulden und Viulda, vielleicht dem italienischen volta entsprechend, d. i. Kehre, Wendung, denn eine solche macht der Weg von Ems herauf. Dieser wird wahrscheinlich bald in ein Fahrsträßchen verwandelt, weil die Gemeinde dazu ein Vermächtniß erhalten hat. Ueber Trans ist der bekannte Aussichtspunkt *Stätzerhorn* zu erreichen, oder man kommt von dort hier herab, aber nicht ohne eine starke Knieprobe zu bestehen. Romanisch wird jener Punkt Piz Raschill genannt, denn die Spitze steht auf Boden der Domleschger Alp, die diesen Namen führt.

Wie einst das untere *Rheinthal* besungen wurde, das paßt ebenso gut, wo nicht besser, auf das obere:

Sehnt's dich nach einem Thal, wo Felsenmassen,
Auf deren Stirn', was ihren Geist getrieben,
Jahrtausende mit Räthselzügen schrieben,
Gen Himmel starrend bilden Völkergassen:

Wo Ernst und Lächeln an der Hand sich fassen:
Wo uns der Reiz, den Kraft und Anmuth üben,

Bezaubernd zwingt, Den, der ihn schuf, zu lieben;
Wo Bilder nie das Auge ruhen lassen:

Komm in das Rheinthal! Nicht von Adlersitzen
Siehst du hier mehr der Ritter Waffen blinken;
Die Burgen stürzten vor der Freiheit Blitzen.

Nur heitre Häuser siehst du aufwärts winken,
Wo Obstbaumhaine vor der Sonne schützen,
Die dir das Thal verklärt mit seinen Zinken.

J. H. von Wessenberg.

VI.

Der Schynpass.

Selten sind zwei wildromantische Straßenstrecken so nahe bei einander, wie die Via mala und der Schyn. Letzterer Felsenpaß, dessen romanischer Name Müras lautet, führte von alten Zeiten her auf der *rechten* Seite der Albula in's Domleschg, indem er sich an schauerlichen Felswänden (das sind die müras, Mauern) herabschlängelte. Die neue Straße auf der *linken* Seite wurde erst 1867—69 gebaut. Sie bildet als Verbindung der *obern* oder Julier- und der *untern* oder Splügen-Bernhardinerstraße das Mittelglied unseres Straßennetzes. Der Schyn und die Via mala sind öfters mit einander verglichen worden; letztere wird doch imposanter erscheinen, während ersterer freundlichere Bilder und mehr Variation bietet; übrigens urtheile Jeder nach seinem Geschmack. Daß der Schynpaß auf der einen oder andern Seite in nicht ferner Zeit vom Dampfroß durchfahren werde, ist wahrscheinlich, denn ein Albula-Tunnel liegt im Plane. Einstweilen wird an der Straßenverbreiterung gearbeitet.

Bis *Sils* ist der Leser bereits geführt worden. Die Straße beginnt etwas anzusteigen und hier ist das Landschaftsbild am schönsten: Johannisberg, Piz Beverin, Heinzenberg, Thusis, etwa bei Aufgang oder nach Untergang der Sonne. Man kommt, zum Theil durch Wald, zu den Wiesen, Baumgärten und Hütten von *Campi*, d. h. romanisch camp bi, italienisch campo bello, schönes Feld. Höchst malerisch steht da auf einem gegen die Albula abfallenden Felsen die Ruine des Stammschlosses der Familie Campell. Die Burg spähte an der Stelle umher, wo sich die Albulaschlucht gegen das Domleschg öffnet. Auch jenseits des Wassers liegen idyllische Weiler. Ein Herr von Campell hatte während einer Fehde mit dem Freiherrn von Rhazüns diesem einen Stall voll Schafe und Feldfrüchte in Brand gesteckt; zur Vergeltung wurde der Burgherr plötzlich überfallen und mit seinen Kindern vertrieben, die Burg aber zerstört und verbrannt. Nun zog das Geschlecht nach Süs im Unterengadin, wo es sich fortpflanzte. Ulrich Campell erzählt selbst so von seinen Vorfahren; er zeichnete sich aus als Engadiner Reformator, als romanischer Uebersetzer der Psalmen und als rhätischer Historiker. Die Burg Campi wurde übrigens wieder aufgebaut, gehörte dann den Ehrenfels-Schauenstein, Rink, Salis, Jecklin, Rosenroll und sei noch um 1570 bewohnbar gewesen.

Weiterhin liegt unter der Straße der Hof Ramplagnas. Die alte Verzasca-Waldung ist durchschnitten und nun zählt man, bis die Straße die Albula überschreitet, also auf einer Strecke von einer guten Stunde, 14 steinerne Brücken oder Brücklein über Töbel und 6 Durchgänge. Ein Theil dieser Tour, d. h. ein älterer, halsbrechender Pfad hieß »Paß mal«, und Viele wünschten, diesen Namen auf die ganze Schynstraße übertragen zu können, auch als Parallele zu »Via mala«, und weil, wie gesagt, der *alte* Schyn die *rechte* Seite der Schlucht war.

Wald- und Felspartieen wechseln beständig, eine Ansicht ist großartiger als die andere; man staunt die Steinmassen an, an denen Absprengungen nöthig waren; der Maler und der Photograph überlegen, welches Bild sie als das schönere aufnehmen sollen. Abwärts blickt man an vielen Orten in die tiefen Abgründe, durch die sich die Albula drängt, und oben sieht man die oft von den Wolken berührten Maiensäße und Alpweiden von Obervaz. Zum Schutze der Straße vor Steinschlag und Lawinen sind zwei gemauerte Gallerieen erstellt. Die Bergwiese mit Stall, wo ein neues Sträßchen nach Mutten abzweigt, heißt *Calabrien.* Woher dieser süditalienische Name? Flößer scheinen ihrer Heimath gedacht zu haben, indem sie da in früheren Zeiten ihr Quartier hatten. Es folgen auch wieder ein paar durch den Fels gesprengte Tunnel; der letzte ist eine Doppelgallerie, durch welche man hindurchschaut, westwärts auf den Heinzenberg, ostwärts auf Alvaschein, das Lenzerhorn, den Piz St. Michêl u. a. Nun ist der Hof *Unter-Solis* erreicht, unter dem eine jodhaltige Quelle fließt. Drüben aber, auf sonniger Wiesenhalde wird mehr und mehr das große Dorf *Obervaz* sichtbar. Dort — die Gegend heißt Donâl — ist jetzt kein Stein mehr auf dem andern von den Schlössern der alten Freiherren von Vaz, die, theils als unbeschränkte Eigenthümer, theils als bischöfliche Lehensleute, theils als Schutzherren, vom 12. bis 14. Jahrhundert den dritten Theil Rhätiens beherrschten und sich vor der damals mächtigen Klerisei nicht beugten. Besonders Donat von Vaz blieb deren unversöhnlicher Feind bis an sein Ende, denn auf dem Sterbebette verlangte er von seinen Schwiegersöhnen, den Grafen Friedrich von Toggenburg und Rudolf von Werdenberg-Sargans, die Fortsetzung der Fehde und wies den Priester von sich mit den Worten: «eine Beicht ohne Zerknirschung des Herzens ist eitel Betrug.» In Chroniken wird er als grausamer Tyrann dargestellt; jene sind aber eben

von Mönchen oder Geistlichen der damaligen Zeit geschrieben, die nicht frei von Leidenschaft waren.

Es folgt wieder ein Glanzpunkt, eine der Stellen, wo die stolze Rhätia freundlich lächelt, wenn ihre Bewunderer ihr ein Compliment machen: die *Albula-Brücke* bei Solis. Die Schlucht war hier, wo sie am engsten ist, schon lange mit einem Holzbau überbrückt, der als eine Merkwürdigkeit galt. Die Verbindung der Orte Solis, Stürvis und Mutten mit Alvaschein und Obervaz, die nebst Tiefenkastel einen Kreis bilden, ehedem ein Hochgericht, war dadurch hergestellt. Beim Bau der neuen Straße wurde die hölzerne durch eine steinerne Brücke ersetzt, deren Spannung 80 Schweizer Fuß beträgt und deren Höhe 257 F. (77 Meter) ob dem Wasserspiegel mißt. Hohe Tannen, die nicht weit von der Schlucht wurzeln, reichen nicht herauf. Auch die Umgebung, z. B. Ober-Solis, macht sich gut. Anstatt nun, wie Anfangs im Plane lag, auf der linken Seite zu bleiben, wo die Straße theils an, theils durch Felsen fast eben weiter gegangen wäre, führt sie hinauf nach Alvaschein, und es entsteht besonders im Frühling leicht die Inconvenienz, daß an der Brücke der Schlitten mit dem Wagen vertauscht werden muß. Indessen ist die Partie auch schön; etwas unter Alvaschein (1154 «de Alvisinis») schaut man sich gerne um. Vom Felsen, auf dem Stürvis liegt, kommt ein mittelgroßer Wasserfall.

Zwischen Alvaschein und Tiefenkastel unter dem bewaldeten Hügel, in einer Wiesenbucht neben dem Felsufer der tosenden Albula steht noch die uralte St. Peterskirche von *Müstail* (monasterium), wo ein Frauenkloster war, Unapitines 926 oder Impedinis genannt. Bei Prada, einem Haus mit Stall, einst einem Dörfchen oder wenigstens Hofe, geht der Weg hin. Hier quillt der alkalische Eisensäuerling, den man Tiefenkastler Wasser nennt. Bischof Adalgot vertheilte 1154 den Rest der Besitzungen des Klosters, nachdem seine Vorgänger bereits die Nonnen

daraus verjagt hatten, weil der Ort für Religionsübungen nicht geeignet sei. Eine Vermuthung geht dahin, daß das Kloster von den Sarazenen zerstört wurde. Jene Kirche (man sieht sie deutlicher von Tiefenkastel) war die älteste des Albulagebietes, wahrscheinlich das Oberhalbstein inbegriffen. Ihre Bauart ist nicht uninteressant, statt des Chors hat sie drei Nischen. Aus der ganzen Umgegend, selbst von Filisur und Bergün, wurden bis zur Reformationszeit Todte zum Begräbniß nach Müstail gebracht, von Alvaschein noch bis 1679. Daraus wird es auch zu erklären sein, daß beim Straßenbau und schon vorher in dieser Gegend und bei der Soliserbrücke so viele Schädel und Gerippe aufgefunden wurden; in den Zeiten der Pest konnte der Kirchhof von Müstail nicht genügen. In dieser St. Peterskirche wurde bis in's 17. Jahrhundert auch eine jährliche Gedächtnißfeier abgehalten für den rhätischen Winkelried, den in der Calvner Schlacht oder «auf der Malserheide» 1499 im Siegeskampfe gegen Oestreich gefallenen Benedict Fontana von Salux, gewesenen Landvogt des Oberhalbsteins und dort Anführer der Gotteshausleute. Jetzt hat zu Müstail noch der Meßmer seine Wohnung.

Und nicht ferne davon, ob der Stelle, wo das Schynsträßchen in die von der Lenzerheide sich herabschlängelnde Julierstraße einmündet, liegt in Wiesengründen der schlichte Hof *Vazerol*, abermals ein klassischer Punkt, wenigstens der Tradition nach; denn da soll 1471 die Vereinigung der 3 Bünde stattgefunden haben. Die Thatsache wird bezweifelt, eine Urkunde existirt allerdings nicht. Wohl aber ist documentirt, daß der Graue Bund sich 1450 mit dem Gotteshause, dieses 2 Jahre später mit dem Zehngerichtenbunde verband und letzterer wieder 1471 in ein ewiges Bündniß mit dem Grauen Bunde trat, daß also erst von da an die politische Zusammengehörigkeit der «gemeinen drei Lande» in Freud und Leid besteht, und

daß seit der Zeit das Gebiet des Freistaates bis zur Gegenwart dasselbe geblieben ist. Die allgemeine Aufregung und confessionelle Spannung in Folge des letzten Concils und des deutsch-französischen Krieges hat 1871 die beabsichtigte Jubelfeier verhindert. Ja, so weitherzig ist man vielerorts nicht mehr, wie man dahier vor ein paar Jahrhunderten war! Damals verkehrten die Katholiken gerade in dieser Gegend mit den Reformirten, «als wären sie Brüder»; da wurden unbedenklich paritätische Ehen geschlossen, sogar Civilehen; man beerdigte Alle auf dem gleichen Friedhofe, behauptete offen, Ketzer könnten auch selig werden, bezweifelte das Recht der Sündenvergebung Seitens der Priester, aß an Fasttagen Fleisch, hatte in den Häusern keine Heiligenbilder noch Weihwasser und erklärte, die Kirchen seien nicht zum Plappern bestimmt, u. dgl. Droben in Lenz nahm damals Bischof Moor nach längerer Zeit wieder die Firmelung vor, doch Niemand wollte vor ihm knieen, aus Besorgniß, dadurch die Botmäßigkeit des Bisthums anzuerkennen, und erst auf eidliche Zusicherung hin, daß das Kniebeugen die bürgerlichen Rechte nicht beeinträchtigte, konnte jene kirchliche Ceremonie vor sich gehen. Das alles erzählt getreulich ein Buch des italienischen Capuziners Clemente, 1701, der die nachherige segensreiche Thätigkeit seines Ordens darstellen wollte.

Zu *Tiefenkastel*, einem Knotenpunkte, wo Thalschaften und Straßen sich kreuzen, hatten die Römer eine Station, eine Veste, «ima castra», und zwar an dem Platz, den jetzt die Kirche einnimmt. Campell schreibt von Spuren jenes Baues, womit an diesem von Natur schon festen Orte der Alpenübergang geschützt wurde. Die alte steinerne Brücke hatte einen Thurm, der als Thor diente, und dies ist als mittelalterliche Befestigung angesehen worden. Rhätisch lautet der Ortsname Chiaste und Casti, und es ist eigen, daß das verdorbene Wort

«Tiefenkasten» sich erhielt und erst in neuester Zeit corrigirt wurde; «Tiefenkastell» wäre am richtigsten. Uebrigens haben wir, wie am Eingange, so auch am Ausgange des Schynpasses ein Beispiel vor Augen, daß erst in Folge einer Feuersbrunst (hier im Mai 1890) ein Dorf sich verschönerte. Da hat die Albula alle Gewässer gesammelt, welche vom Septimer bis zum Flüela in nördlicher Richtung entspringen, hat also, wo sie sich durch den Schyn ihr tiefes Bett gräbt, ihre volle Stromstärke erreicht.

Um nicht kurzweg abzubrechen, wollen wir die weiteren Touren in die Thalschaften, welche ihre Gewässer durch die Albula dem Hinterrhein zusenden, andeuten, und bemerken ausdrücklich, daß hier nur Skizzen folgen, nicht vollständige Bilder. Wenden wir uns zuerst nach Osten. Der untere Thalgrund der Albula hat einen ernsteren Charakter, als das Domleschg. Die steilen Gehänge auf der Südseite sind mit düsterm Nadelholz bewaldet; auf der andern Seite wechselt Wiesen- und Ackerland mit steinigem Geklüft. Dort stehen auf einem fast unzugänglichen Felsen die Trümmer des Schlosses *Belfort*, das im Schwabenkriege zerstört wurde. Einst war es zur Kriegszeit offenes Haus der freien Walser und der durch Donat von Vaz befreiten Landleute. Das Schloß gab dem Hochgerichte den Namen, welches mit Davos, Prättigau etc. zum Bunde der Zehn Gerichte zählte. Ein neues Sträßchen führt droben an der Ruine vorbei. Ueber das nahe, besuchte und hübsch eingerichtete Schwefelbad *Alvaneu*, die Ausflüge und die geologische Beschaffenheit der Gegend geben besondere Schriften alle wünschbare Auskunft.* Die «Landwasserstraße» steigt auf das grüne Plateau des stattlichen *Dorfes* Alvaneu und zieht sich an der Berghalde über Schmitten hinan nach *Wiesen.* Der Weg ist von hoher landschaftlicher Schönheit, besonders wegen

* So besonders von Dr. V. Weber †: Das Schwefelbad zu Alvaneu etc., Chur, 1868.

des Anblickes der Albula-Gruppe, deren Spitzen hervortreten. «An den Wiesen» ist der passende Name für das herrliche Gelände jenes Dorfes. (Sandhubel, 9220 F. hoch, und Piz Muchetta bieten ausgezeichnete Thal- und Berg-Ansichten.) Dann fällt die Straße in den Abgrund des Davoser Landwassers hinunter. Der «Bärentritt» mit prächtiger Biegung in hoher Felswand ist der romantischste Punkt, der nicht leicht seines Gleichen findet. (Wahrscheinlich wird bald der Plan ausgeführt, von hier eine Straße direkt nach Filisur zu bauen.) Die ganze wildschöne Partie nach *Davos* hinauf mit niederstürzenden Bergbächen, mehreren Tunneln, Kunstgallerien und vielen Brücken bietet reichen Wechsel und bedeutende Reize, auch durch die Rückblicke. Der Name «Züge» bezeichnet die Runsen, welche sich die Lawinen graben. So gelangt man also in das sonnige Hochthal, das im 13. Jahrhundert von Jägern des Freiherrn von Vaz entdeckt und durch freie, deutsche Walserleute bevölkert wurde, das aber heutzutage ein belebter, weltberühmter Luft-Curort geworden ist. Das Gebirg ist reich an Erzen, bis in unser Jahrhundert blühte hier der Bergbau. Keine Herrenburg und kein fester Thurm ward je in dieser Thalschaft erbaut; die stolzen Bergkuppen waren die festesten Burgen der Freiheit, und manch tüchtiger Volksführer und Kriegsmann stammte von Davos.

Wir kehren nach dem Bad Alvaneu zurück. Zwischen Alvaneu und Filisur war das Schlachtfeld, wo der vielgenannte Vazer, unterstützt durch die Panner von Uri, Schwyz und Unterwalden, im Jahr 1322 die Schaaren des Bischofs vernichtete. Letzterer hielt es mit Oestreich, während Donat die Partei König Ludwigs von Bayern ergriffen hatte. Oestreichs Einfluß war damit für eine Weile gebrochen, die bischöflichen Besitzungen aber wurden verwüstet. *Filisur* (ursprünglich Villisur) liegt am Fuße steiler, waldiger Berge, und im Hintergrunde steht, vom schroffen Felsen kühn herabschauend, die Ruine

Greifenstein, wo die Edeln dieses Namens saßen. Ihnen gehörte die ganze obere Hälfte des Albulathales, die daher ehedem als Herrschaft so benannt wurde. Rudolf von Greifenstein erschlug 1233 zu Reams den Bischof Berthold von Chur und mußte, um seine Schuld zu büßen, nach dem heiligen Lande pilgern. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechtes um 1334 kam die Herrschaft durch Kauf an das Bisthum Chur, das dort Lehensträger hatte, besonders die von Mätsch, die jedoch mit den Bischöfen in Streit geriethen. Als die Reformation Eingang gefunden hatte, lösten sich die Leute 1537 von den bischöflichen Rechten. Die Albulastraße führt uns durch das Waldthal zum verödeten Eisenwerk *Bellaluna*. In diesem Revier lagern Kupfer, Eisen und silberhaltiges Bleierz; Sage und Geschichte erzählen von vielen alten Gruben. Wo die Albula zwischen senkrechten Felswänden in den tieferen Thalriß herabstürzt, ist am Felsenhang der Weg eingesprengt. Dies der «Bergüner-Stein», eine imposante Parallele zu andern bekannten Schluchten. Der stattliche und freundliche Ort *Bergün*, romanisch Bravuogn, liegt in einem kesselförmigen Thalbecken, das von einem Kranze jäh aufsteigender Heuberge und Felsenhöhen umschlossen wird, zwischen denen andere, interessante Bergthäler sich öffnen. Es beginnt da der *Albula-Paß*, der dem Geologen und Botaniker viel bietet. Kalk- und Granittrümmer sind manchmal mit grauem Schiefer durcheinander geworfen, Moose und Flechten haben sich darüber ausgebreitet, nicht weit davon winken seltene Alpenflanzen, erquickt durch die nahen Gletscher. Der kleine See unter dem allbekannten Bergwirthshaus *Weißenstein*, «Crap alv», liefert gute Forellen. Eine weiße Felsmasse, die sich hinter dem See erhebt, hat wahrscheinlich dem Flusse und dem Passe den Namen gegeben. (Lateinisch albus = weiß.) Eine öde Strecke hat jeder Bergpaß; der Albula ist aber zu den auch für Fußreisende ange-

nehmern Uebergängen zu rechnen, weniger im Winter, denn von den Kalkhörnern der Nordseite drohen Lawinen. Gegen Ponte zu ist auch ein Zufluchtshaus erbaut. Bevor der Julier seine jetzige Straße erhielt, wurde die Albularoute nach dem Engadin am meisten benutzt. *

Es ist noch der andere Bergübergang aus dem Albulathale nach dem Oberengadin zu beachten: der *Julier-Paß*. Unter dem Hügel der Kirche von Tiefenkastel mündet der Oberhalbsteiner Rhein, auch Julia genannt, in die Albula. Von da nach Süden öffnet sich also das 8 Stunden lange Thal *Oberhalbstein*, rhätisch Sur Seissa, supra saxum, mit seinen gletscherreichen Seitenthälern. Der «Stein» ist jener Engpaß, welcher die obere Thalschaft von Tiefenkastel trennt. Das Bergwerk «am Stein», einst mit Glück betrieben, liegt nun ebenfalls verlassen da. Die Straße zieht hier an hochgethürmten Felsen hin und dann mitten durch das von Stufe zu Stufe sich aufbauende Thal, das mit grünen Matten, Aeckern, Dörfern und Kirchen geschmückt ist. Drüben auf der freundlichen Terrasse liegen Sturvis, Mons, Salux, Reams (Rhætia ampla ?), Präsanz. Die große Burg Reams war im Mittelalter Sitz der bischöflichen Landvögte. Höher, am Piz Curvêr, waren Silbergruben, und nahe dabei ist das Wallfahrtskirchlein Zitail, hervorgerufen durch eine angebliche Marienerscheinung. — Die Straße berührt die Dörfer *Conters* und *Savognin* (Schwainingen), wo man sich auch einrichtete, Fremdenbesuch zu empfangen, nachdem Professor Theobald das Thal als einen für den Geognosten klassischen Boden erklärt hatte, — ferner *Tinzen*, romanisch Tinizun, die römische Station Tinnetio. Das ganze Gelände ist ziemlich anmuthig, der junge Rhein spielt in friedlichen Wellen. Berg-

* Ein Führer durch das *Oberengadin* ist das 1865 in der II. Auflage erschienene Büchlein des Verfassers: „Piz Languard und die Bernina-gruppe“.

bäche aber schäumen durch wilde Töbel und üppige Waldungen hernieder. Nach einer Thalenge thut sich die Fläche von *Roffna* auf, an deren sumpfigem Boden der ehemalige See erkannt wird. Wiederum treten die steilen Schieferwände zusammen und öffnen sich zu einem neuen Bassin, wo man durch das nette Dorf *Mühlen* oder Molins, eine lebhafte Poststation, überrascht wird. Schöne Bergformen (Serpentinbildungen), Gletscher die vom Piz d'Err herabglänzen, seltene Wasserfälle, frische Vegetation verleihen der Landschaft Reiz. Der Weg steigt, eine Thurmruine, Splüdatsch oder Spliatsch, steht auf felsiger Anhöhe, abermals folgt eine seeartige Ebene mit dem Dorf *Marmels* und Höfen. Drüben eng am Felsen der linken Thalseite erkennt das Auge nicht sofort die Ruine der Burg dieses Namens. Zum ersten Male kommt 1160 urkundlich ein «castrum de Marmorea» vor. Kenner erklären diese Burg für die schönste «Grottenburg» in der Schweiz. Sie wurde einst ein berüchtigtes Raubnest, so 1193, wo Ritter Andreas von Marmels die Reichsstraße unsicher machte. Spätere Männer dieses Geschlechtes stritten tapfer für die Freiheit oder erwarben sich wissenschaftlichen Ruhm. Durch deu letzten Engpaß getrennt, erscheint das höchste Dorf des Oberhalbsteins, *Stalla*, 5920 Fuß über Meer, mit etlichen modernen Häusern und einsamen Höfen. Der Baumwuchs hat aufgehört, wir befinden uns in einer Alpenwildniß und müssen doch noch die hehre Natur bewundern. Stalla oder Stabulum heißt auch *Bivio*, lateinisch bivium, Doppelweg, denn hier scheiden sich der gefahrlose *Julierpaß* nach dem Oberengadin hinüber und der alte Weg über den *Septimer* in's *Bergell* hinab.* Und noch ein dritter Uebergang ist der nach *Avers* und durch dieses Hochthal nach Schams. Die Bewohner von Stalla bilden großentheils eine Bergeller Colonie,

* Vergleiche dazu Lechner: „Das Thal *Bergell*", II. Auflage, 1874, namentlich pag. 101—3.

reden daher italienisch und sind der Mehrzahl nach Protestanten, mit denen von Mutten die einzigen im Oberhalbstein. Dieses ganze Thal hat einen kräftigen Menschenschlag, der den markigsten romanischen Dialekt spricht. Auch hier überragen einzelne angesehene Familien die andern an Bildung.

Versetzen wir uns jetzt zurück nach *Calabrien*. Jedermann wird finden, daß auch die Schyn-Partie in dieser Richtung am schönsten erscheint, d. h. wenn der Heinzenberg nicht im Schatten oder Nebel liegt, sondern beleuchtet ist. Calabrien ist genau in der Mitte zwischen Tiefenkastel und Thusis, deren Entfernung ungefähr drei Stunden beträgt. Wir wollen *Mutten* einen Besuch machen. Von jenem Punkte schlängelt sich ein 10 F. breites Sträßchen in mehr denn 20 Kehren mit 12 bis 15 Procent Steigung empor. Ein Tobel trennt die Halde von dem stillen, grünumfangenen Weiler Ober-Solis oder Solas mit seinem Wallfahrtskirchlein, das bis in's Domleschg hinausschimmert. Mutten ist eine deutsch-reformirte Oase des romanisch-katholischen Oberhalbsteins; Decan Jecklin war der Reformator. Vorher gehörte es kirchlich zu Stürvis, baute sich daher 1583 eine eigene kleine Kirche. Das geweckte Völklein scheute denn auch in neuerer Zeit kein Opfer, das isolirte Bergdörfchen dem Verkehre näher zu rucken, und ließ einen allenfalls fahrbaren Weg von Sils durch den Wald und hoch oben an den Felsen hin mit ein paar schwindelnden Stegen über Abgrunde erstellen; er ist jetzt nicht mehr passirbar. Auch das nunmehrige Fahrsträßchen, das sich an die neue Schynstraße anschloß und von Chaisen passirt werden kann, ist wesentlich das Werk der blos 110 Seelen zählenden Gemeinde; nur einen kleinen Beitrag an den Bau leistete die Kantonskasse. Doch in *Unter-Mutten* sind wir noch nicht am Ziel angelangt; hier haben die Leute ihre Winterwohnungen, im Sommer aber ziehen alle Familien eine Stunde höher hinauf nach *Ober-Mutten*, daher ist sogar

bis dorthin der Straßenbau fortgesetzt worden. Letzterer Ort, der auch eine hölzerne Kirche hat, liegt mit den Alphütten auf dem gleichen Plateau, 6250 F. hoch. Neben den Heubergen und Alpenblumen, welche die Hochlandschaft schmücken, hat man noch Baumwuchs. Schön ist der Blick in's Albulathal, von nahen Punkten aus in's Domleschg oder in die Viamala-Schlucht, und rings umher treten schon ansehnliche Berghäupter auf. An einem solchen Orte steht im Berner Oberlande schon längst ein Hôtel; Mutten bietet dermalen nur ein einfaches Unterkommen. Wer aber das Bedürfniß fühlt, das prosaische und geräuschvolle Alltagsleben für eine Weile zu verlassen, und idyllische Ruhe und stärkende Erholung sucht, der muß einen derartigen Aufenthalt wählen, wo der Mensch sich selbst und der Mutter Natur wiedergegeben ist und die leichte, reine Luft genießen kann. Das *Muttnerhorn* ist von da mühlos in ein paar Stunden zu ersteigen. Seine Höhe beträgt etwas über 8000 F. Die Thal- und Bergansichten sind dort prächtig und der Punkt überhaupt ebenso interessant, wie das Stätzerhorn und ähnliche. Daß Ober-Mutten durch einen mühsamen Pfad mit Carschenna verbunden ist, wurde schon in Cap. V gesagt; man kann sich indessen verklettern. Auf einem andern, bequemeren Fußwege, der dann in einen neuen Waldweg einmündet, gelangt man über Maiensäße hinunter nach Reischen-Zillis in *Schams*. Ungefähr in der Mitte, eher näher an Mutten, bei dem Maiensäß Untersamest, am Rande des Tobels ist eine sehr hübsche Aussicht zu finden; man hat Rongellen zu Füßen und meint, das Gemälde des Heinzenberges einrahmen zu können. Auf diese Weise besichtigen also ordentliche Fußgänger in einem einzigen Tage die Schynstraße bis zur Soliserbrücke, Mutten und auf der Rückreise nach Thusis noch die Via mala. Würde der berührte Waldweg bis Ober-Mutten verlängert (die Strecke wäre nicht sehr bedeutend),

so ließe sich mit Einspännern eine Tages-Rundfahrt ausführen, die so genußreich wäre, wie wenige Touren in den Alpen!

VII.

Die Via mala.

»Aus dem dunkeln Geklüft und zerrißnen Gestein
Was stürzet dort siegend hervor?
Das ist der gewaltige, freie Rhein,
Der sprengte das Felsenthor.«

Bald nachdem die im Jahr 1820 gewölbte Nolla-Brücke, die eine Bogenweite von 67 F. hat, überschritten ist, sieht der Wanderer, wie die Eingangspforte zum »Verlornen Loch« und zur »Via mala« gebildet wird durch die hohe, senkrechte Felswand mit Hohenrhätien auf der einen und den mit Wald bekleideten Felsen Crappteig auf der andern Seite. Der jugendliche Rhein strömt bald schwach, klar und grünlich heraus; bald, nämlich nach Regengüssen oder wenn der Föhn die Gletscher erweicht, bringt er starke, trübe, gelbliche Wogen. Wer hörte nie von dieser großartigen Alpenschlucht? In neuester Zeit ist noch mancher Paß durchbrochen worden, der ebenfalls als »böser Weg« bezeichnet und der alten Via mala als Bild einer imponirenden Natur und zugleich als Werk der Baukunst zur Seite gestellt werden kann, doch übertroffen wurde jene noch kaum an malerischen und noch weniger an schauerlichen Partieen. Die himmelanstrebenden, grauen Schieferwände mit den dunkelgrünen Tannen und Fichten erregen Staunen. Es haben jedoch abenteuerliche Beschreibungen im Einzelnen noch

großartigere Erwartungen hervorgerufen. Zum Theil hängt übrigens der Eindruck auch da von der Beleuchtung ab; diese bewirkt nicht geringen Wechsel. Ohne gerade den träumerischen Mond zu Hülfe zu rufen, möchten wir hervorheben, wie zauberisch das Wintergewand die Bilder verändert. Die mit Schnee gezierten Bäume und die sonderbaren, vom Tropfenspiel gebildeten Eisgruppen an den Felsen nehmen sich in dieser Umgebung prachtvoll aus. Im Frühling wird die Passage belebt durch hohe Wasserfälle, welche gegen den Sommer hin ganz versiechen. Der Rückblick auf Hohenrhätien, einen Theil von Thusis, den Heinzenberg und die Ringelspitze im Hintergrund ist beim «Känzeli» einzig. Auf der andern Seite, wo hier und da das Gestein Stufen bildet, pflegten früher, sogar während der Sprengarbeit, Gemsen sich aufzuhalten. Die Straße scheint zu enden, indem ein scharfer Vorsprung entgegentritt: da öffnet sich ein Tunnel, 216 Fuß lang. Diese «Gallerie» wird oft irrthümlich das «verlorne Loch» genannt; dies ist vielmehr der Name des ganzen untern Theiles der Schlucht, von Thusis bis Rongellen, und dieser Name ist ohne Zweifel viel älter, als der Tunnel; vermuthlich hatten Jäger und Hirten in früherer Zeit dort einen Pfad gekannt, der sich höher an den Felsen hinzog, als die jetzige Straße. Hier hat dieselbe eine kurze Strecke weit die stärkste Steigung. Unten braust der Rhein über Felsblöcke hin, oft dem Auge verborgen. Bei Thau- oder Regenwetter springen manchmal losgelöste Steine über den Weg hinunter, doch Unglück geschah selten. Plötzlich erweitert sich die Felsenenge zu einem kleinen Gebirgskessel und der Blick ruht für eine Weile auf dem Dörfchen *Rongellen.* Wenige Häuser stehen an der Straße, die andern über der schönen Halde von Wiesen und Aeckern, denn dort oben führte der Weg bis 1822 hin. In der Nähe des letzten untern Hauses, der Postablage, erblickt man in der Höhe, von da etwa 3000 Fuß, Alphütten von

Ober-Mutten, indem man über das Traversinertobel, wo noch jetzt öfters Gemsen verweilen, hinaufschaut.

Nun beginnt der obere Theil der Schlucht, die eigentliche alte Via mala, die ihren Namen davon erhielt, daß einst der Weg neben den Abgründen vorbei sehr gefährlich war. Sprecher's Chronik nennt sie noch 1672 «die enge, gefährliche Claus». Das Wasser hat sich tief zwischen den Wänden hinuntergearbeitet; hoch oben ist hin und wieder zu erkennen, wo es vor vielen Jahrtausenden die Felsen bespülte. Immer tiefer und enger wird die Spalte, durch welche der Rhein strömt. Jetzt befinden wir uns in der großartigsten Partie, wo die Felsen aufgethürmt sind, wo das Auge, auch bei wiederholtem Besuche, nicht ermüdet, die erhabenen Scenen und Contraste zu betrachten, während der Geist die Intelligenz der Menschen bewundert, welche hier Verkehrswege zu bahnen wußte. Kühn überspannt die erste Brücke die schauerliche Tiefe, in welcher der Strom schäumt. Die Straße schmiegt sich abermals an die Felswand, wo die Vegetation doch noch manches Plätzchen fand. Es geht durch ein kleines, pittoreskes Thor und wir stehen auf der zweiten, höheren Brücke, die wieder auf die linke Seite der Kluft führt und an Kühnheit die erste noch übertrifft. Ihr Anblick gehört zu den schönsten Alpenbildern. Da pflegt ein Halt gemacht und hinabgeschaut zu werden in die Tiefe, in den gähnenden Abgrund, in welchem der Strom zusammengepreßt ist und sich schäumend einen Weg sucht. Steine und Holz hat das Hochwasser eingeklemmt. Die ungeheuren Felsen der Umgebung steigen zum Theil senkrecht empor. So ist der ganze Eindruck ein überwältigender.

Die Eröffnung dieser Passage mit hölzernen Stegen fand 1473 statt. Die erstere der jetzigen steinernen Brücken ist 1738 und die zweite im folgenden Jahre durch Christ. Wildener von Davos erbaut worden, indem zu jener Zeit die ganze

Splügenstraße eine Verbesserung erfuhr. Die auf den Felsen ruhenden Gewölbe haben ungemeine Festigkeit. In den Jahren 1819—22 wurden die Brücken verbreitert, übrigens unverändert in den neuen Straßenzug eingeordnet. Ueber ihre Höhe gehen die Angaben merkwürdig auseinander; dieselbe mag um 140 bis 150 Fuß betragen, wird aber irrthümlich auch auf mehr als das Doppelte angegeben. Im August 1834 stieg das Wasser bis wenige Fuß unter dem Brückenbogen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts schleuderte hier eine Lawine ein beladenes Saumroß hinab. Sal. Hunger von Thusis war so muthig, sich an Stricken hinabzulassen und in der Kluft schwebend mit einem Flößerhaken den Grund des Rheines zu untersuchen. Auf diese Weise rettete er dem Eigenthümer eine Summe Geldes, die sich in einem der Säcke befand. Im December 1799 aber, als der französische General Macdonald mit seinem Heere durchzog, knickte der Sturm Bäume und schleuderte damit Pferde und Soldaten in diese Abgründe.

Wenigstens bis hieher muß man wandern oder fahren, wenn man die Via mala gesehen haben will. Das Fahren ermöglicht zwar hier eine rechte Betrachtung noch weniger, als auf der Schynstraße. Gehen wir unter der Halbgallerie vorwärts, so fängt der Horizont an, sich etwas zu erweitern, — das Schamserthal thut sich auf. Die Regengüsse von 1868 hatten die Erdschicht am Felsen herabgedrückt und anhaltende Reparaturen verursacht. Ueberhängende Bäume und Gebüsche sind oben festgewachsen. Hier, wie durch die ganze Schlucht hindurch beobachten, bald unten, bald oben Maler und Photographen Ansichten, welche vervielfältigt zu werden verdienen. — Bis zum Schreckensjahr 1834 blieb die Straße noch ein Stück weit auf dieser Seite, dann aber mußte eine andere Richtung eingeschlagen und 1836 eine neue dritte Brücke gebaut werden. Diese hat einen Bogen von 84 Fuß Weite und wölbt sich

blos 57 Fuß über dem Rheine. Die düsteren Waldgehänge und drohenden Felsen der melancholischen Clause liegen nun hinter uns, mehr und mehr öffnet sich das freundliche Thalbecken.

Ob nicht einstmals ein rauherer Weg und Steg durch diese Schluchten führte, bevor die alte Felsenstraße gebaut wurde? Dies läßt sich vermuthen, weil hier am südlichen Eingange in die Via mala eine Capelle stand, dem St. Ambrosius geweiht, in der Volkssprache noch jetzt Sant Ambriesch oder «la baselgietta» genannt. Solche Capellen waren auch an andern Pässen errichtet worden.

Mehr Geschichtliches über den Straßenbau enthält der letzte Abschnitt dieses Buches.

VIII.

Piz Beverin.

Bevor wir das ganze Schamserthal näher ansehen, wollen die Leser uns nach diesem Punkte folgen. Vom Heinzenberg, vom Domleschg und von entfernteren Orten aus fällt immer sofort jene Bergkette in's Auge, die den Horizont nach Süden begrenzt und in einem stattlichen Kegel gipfelt. Dieser ist gegen die Nollaschlucht schroff abgeschnitten und einen großen Theil des Jahres auf dieser Seite angeschneit. Aeltere Personen hört man «Spitz Beverin» sprechen, daraus hat der Volkswitz auch «Spitzbüberin» gemacht, und daß der Berg ein Schalk sei, meinte nicht allein der Aberglaube trüber Zeiten, der seine Krone um Mitternacht mit wilden Geistern und Hexen belebte,

das hat vielmehr auch die Nolla-Betrachtung bewiesen. Ja, es lassen sich gerade noch andere Gründe jener Beschuldigung beifügen: Dem Beispiele vieler seiner Collegen folgend, täuscht der Piz Beverin auch mit seiner Entfernung. Hat er aber einen Kragen (nicht nur eine Haube), so droht Unwetter. Und jetzt haben wir schon die Namendeutung versucht, wonach doch Viele zu fragen pflegen; man könnte Beverin, wofür dahier auch Boverin gesprochen wird, vielleicht vom italienischen «baverino» ableiten, so daß der Sinn wäre: die Spitze mit dem «kleinen Kragen». Aehnliche Formationen und Erscheinungen haben andern Höhen in Bünden derartige Namen gegeben; wir führten indessen auch bereits Beispiele an, daß man bei solchen Deutungen leicht irrt. Wie so viele Bergspitzen, ladet der Piz Beverin zu einer Besteigung ein und wird von Thusnern, Heinzenbergern und Schamsern nicht selten besucht. Von dem Weg über Glas war bei Tschappina schon die Rede; wir wählen den über Schams und wollen gerade kurz erzählen, wie wir 1873 erst am 2./3. October die Tour ausführten:

Reallehrer Hosang und ich machten uns nach Tische mit 24 Realschülern auf den Weg. In Zillis verließen wir die Straße und kletterten den Schamserberg hinan. In *Mathon* genossen wir Gastfreundschaft, die hier in sehr entgegenkommender Weise geübt wird. Die muntere Schaar wurde allein auf dem Heu gelassen und so durch einige Lärmer am Schlafen verhindert, doch auch am Verschlafen; um 3 Uhr wurden wir von dem Jubel schon geweckt, und nach eingenommenem Frühstück fand allgemeiner Aufbruch statt. Die Sterne leuchteten noch etwas, wir folgten dem Rufen eines jungen Führers und zogen über die Bergwiesen hinauf. Die Helle über den Gebirgen drüben im Osten nahm zu und die Umrisse aller Gräte und Spitzen zeichneten sich nach und nach deutlicher. Was Maltitz sang, paßt da immer wieder:

«Segnend tritt aus ihrem Purpurzelte
Sie, die Königin des Tags, hervor,
Heller wird das ferne Hochgebirge,
Tief und tiefer sinkt der mächt'ge Flor.
Golden glühn der ew'gen Eiswelt Räume,
Lieblich duftet es im stillen Thal,
Rosenschimmer malt die Felsenhäupter,
Alles blüht erneut im Morgenstrahl.»

Uns war das Hochgebirge zwar nicht fern, das Ziel der Wanderung hatten wir vor Augen. Die Alpen waren zu dieser Jahreszeit leider nicht mehr mit Heerden bevölkert. Der Weg zieht sich noch ziemlich lang hin, ist aber nicht beschwerlich. Man darf nicht die Richtung direct nach der Spitze einschlagen, sondern muß sich mehr westlich halten. Ein paar Gemsen wurden aufgescheucht und verschwanden augenblicklich. Wir nahmen uns Zeit, mehrere Nachzügler waren auch zu berücksichtigen, und so kam die Avantgarde gegen 10 Uhr oben an und die Nachhut ein Stündchen später. Der Himmel war fast hell, die Sonne schien warm, einige unserer jungen Freunde legten sich daher umso lieber sogleich auf die gegen Süden sich neigende Ebene, um den Schlaf nachzuholen, den sie des Nachts versäumt hatten. Nach einer guten Weile Ruhe wurden alle wieder auf die Beine gestellt durch den Ruf des Lehrers, welcher auf dieser hohen Warte den praktischsten Unterricht in der Schweizergeographie begann; wir hatten vorher zusammen schon die nöthigen Haltepunkte leicht gefunden.

Der Piz Beverin hat eine Höhe von genau 3000 Metern, gleich 10,000 Schw. F. Er besteht aus dem allgemein vorherrschenden grauen Schiefer; nach Südwesten ist Kalk gelagert, wie auch in der Nähe mächtige zerborstene Kalkstöcke aufragen. Der Gipfel, mit Platten übersät, bietet Raum für eine zahlreiche Gesellschaft. Gegen Osten steht noch eine kleine,

isolirte Spitze, die, gleichwie unser Lagerplatz, einen Steinmann trägt. Der Berg wird überall, z. B. auf dem Piz Languard, Piz Ot, Piz Duan etc., ziemlich bald erkannt, und dies verspricht schon einen lohnenden Umblick. Ich fand aber noch weit mehr, als ich erwartet hatte; diese Aussicht gehört zu den schönsten im Lande. Ununterbrochen ist die Rundschau, nicht allein auf den rhätischen Alpenkranz, sondern noch weiter hinaus. Neben den sehr deutlich gezeichneten Kehren der Splügenstraße steht rechts das prächtige Tambohorn, es folgen die andern Riesen der Rheinwaldgruppe gegen den Gotthard hin, am Horizont die Walliser und Berner Alpen, näher die imposante Tödikette, Calanda, Falknis, Scesaplana und was sonst zum Rhätikon gehört; weiter ein Theil der Tyroler Alpen, auch der Orteles (über Jenisberg); nachher alle Gipfel des Unter- und Oberengadins, die großartige Bernina-Gruppe, Veltliner-, Bergellerberge, und überall eingelagert oder herabhängend strahlen gewaltige Firnen und Gletscher. Man schaut hinunter in die grausigen Tiefen der verzweigten Nollaschlucht und des nicht minder wilden Carnusatobels, das nach Safien ausmündet. Besonders labt sich aber das Auge am Anblick mehrerer freundlicher Thäler, und in dieser Hinsicht übertrifft der Piz Beverin manche berühmte Aussichtspunkte. Wir zählten von da wenigstens 44 Ortschaften, nämlich im tief eingeschnittenen Safierthale, Hohentrins im Oberland, alle Dörfer am Heinzenberg, ebenso im Domleschg, das wunderschön daliegt, das stattliche Thusis, Obermutten, Dörfer im Albulathale, Davos-Monstein und einige Gemeinden von Schams. Da gibt es überhaupt mit der Karte lange zu studiren.

Sehr befriedigt und erfreut durch die herrliche Fernsicht, bahnten wir uns den Weg wieder abwärts durch das Trümmerchaos und zwischen den Steinsäulen hin. Wir kehrten nicht nach Mathon zurück, sondern über die schönen Heuberge von

Lohn, wo wir in der Nähe eines idyllischen Alpensees uns lagerten. Indem wir *Lohn* betrachteten, erinnerten uns die alten Schamser Bergdörfer, zwischen denen sich jetzt die Töbel vertieft haben, an den Straßenzug, den noch im 4. Jahrhundert römische Heere passirten. Hier oben haben die Ansiedlungen weit früher stattgefunden, als unten im Thale auf dem einstigen Seeboden. Sowohl am Piz Beverin, als bei Lohn gibt es Fundgruben schöner Bergkrystalle. Am Berge hinab wurden die Kniee stark in Anspruch genommen und mußten sich die Füße oft an Steine stoßen. Auf ebener Straße durchwanderten wir aber im hereingebrochenen Dunkel noch wohlgemuth die Via mala.

Der gerade Weg nach dem Piz Beverin führt von Thusis über Pratschappina durch den «dürren Wald». Ob diesem ist die gepflasterte Römerstraße gut zu erkennen. Dann geht man über den Grat und durch die Alpen auf das Horn. Aber gegen 8 Stunden wird man brauchen. Der Rückweg durch das Carnusatobel und über Glas hinab nimmt wenig mehr als die Hälfte dieser Zeit in Anspruch. So können rüstige Leute mit einem kundigen Führer die Tour nach jenem Gipfel mit dem hehren Panorama und zurück in einem Tage machen. Hoffentlich wird es noch einmal dazu kommen, daß der Pfad in jener Richtung, so weit nöthig, durch Schaufelstiche und andere Markirungen genügend bezeichnet wird, wie es z. B. im Oberengadin nach bekannten Aussichtspunkten geschehen ist. Uebrigens haben verschiedene Bergbesteiger den Weg von *Glas* aufwärts und abwärts, den der Verfasser nicht gemacht hat, als ungefährlich und auch nicht schwierig empfohlen.

IX.

Das Schamserthal.

Auf dem Gebiet von Schams sahen wir uns schon um, dasselbe reichte in politischer Beziehung von Alters her bis zum Nolla, jetzt nicht mehr ganz, schließt aber noch die Via mala in sich. Unsere geschichtlichen Erinnerungen haben das Thal auch mehrfach genannt. Schams bildet ein elliptisches Becken, von felsigen Gräten ummauert. Diese Gestalt, der enge Abfluß des Rheines, die Höhlungen an den Felsen, die sandigen, da und dort aufsteigenden Hügel und die Spuren des alten Bergweges zeigen, daß da einst ein See war. Die Thalschaft erscheint als die mittlere Stufe im Flußwege, klimatisch demnach als der Uebergang von dem milden Domleschg in den wilden Rheinwald. Der Eingang und der Ausgang des nach allen Seiten abgeschlossenen Thales sind gleich eng und romantisch. Das offene Gelände ist kaum 2 Stunden lang und liegt etwas mehr als 3000 Schw. F. über dem Meere. Die Vegetation erscheint ziemlich üppig; Wälder und Matten werden durch viele Bäche bewässert, die von beiden Gebirgswänden niederrauschen, doch auch Verwüstungen angerichtet haben. Ebenso verheert der Rhein bei Hochwasser häufig die Thalsohle. Sehr alt ist die Ableitung des Namens Schams, sonst auch oft «Schambs» geschrieben, von vallis sexamniensis oder sex amnium. Wie aber die Zahl der 6 Flüsse zu bestimmen sei, darüber waren die Gelehrten und Ungelehrten nicht einig, sondern geriethen diesfalls in etwelche Verlegenheit. Als italienischer (oder wohl altromanischer) Name wurde schon vor

Jahrhunderten «Sassâm» angegeben, d. i. Steinthal; damit stimmt das lateinische Wort «Lapidaria», und unter dem im ältesten Verzeichniß der Straßenstationen so genannten Thale kann eben kein anderes, als Schams gemeint sein. Schon die steinernen und mit Steinplatten gedeckten Häuser zeugen davon, daß das Thal steinreich ist; aber zugleich sind die Berge reich an edeln Metallen. Hier findet man Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen, Marmor, Alabaster etc. Wiederholt wurden Gruben in Betrieb gesetzt und wieder verlassen, denn das Brennmaterial reichte nicht mehr aus. In den 60er Jahren ließ eine englische Gesellschaft arbeiten, doch Fortsetzung ist blos dann zu erwarten, wenn die Erze bedeutend billiger transportirt werden können.

Das Schamserthal enthält verschiedene größere und kleinere Dörfer, sowie die Ruinen mehrerer Burgen. Im Thalgrunde liegt zunächst *Zillis*, romanisch Ciraun, der alte Hauptort, wo das Rathhaus der Landschaft steht. Namentlich ist die uralte Kirche St. Martin zu beachten, welche im Jahr 940 von Kaiser Otto I. dem Bischof Waldo von Chur geschenkt wurde zum Ersatz für die anhaltenden Verwüstungen der Sarazenen. Nach des Bischofs Tode sollte sie dem Kloster Cazis zufallen, doch im folgenden Jahrhundert erscheint sie mit dem Zehnten wieder als bischöfliches Eigenthum. Die Gemeinde Schams, das ganze Thal sammt dem Berge umfassend, führte im 16. Jahrhundert den St. Martin im Siegel. Die Kirche ist von großen Quadersteinen gebaut, ähnlich der von Mustail, die aus derselben Zeit stammt. Thurm und Schiff zeigen den romanischen Baustyl, der Chor gehört späterer Zeit an, er hat inwendig die Jahreszahl 1509. Außen sieht man das hohe Bild des Riesen Christophorus, der den Christusknaben trägt. Beim Eintritt wird man durch merkwürdige Bilder überrascht, womit die hölzerne Decke bemalt ist. Kunstkenner haben diese für höchst interessant erklärt und ihnen mehrere beschreibende Abhand-

lungen gewidmet.* Die inneren Felder enthalten biblische Bilder, die äußeren dagegen Meerungeheuer. Dies ist als eine Darstellung des Kampfes des Christenthums mit dem Islam erklärt worden, d. h. die feindlichen Mächte bedrohen die Kirche von allen Seiten; die Bilder seien während der Kreuzzüge entstanden. Von der Hauptkirche in Zillis, die an den anderen Orten Caplaneien hatte, trennte sich Andeer 1601, andere Schamser Thalgemeinden im 18. Jahrhundert. Hier der Weg nach Ober-Mutten. Oben an den Felsen sind die Silbergruben von Taspin.

Auf der linken Thalseite über dem sich schön präsentirenden Dorfe *Donath* verwittert die Ruine von Fardün oder La Turr: noch höher war der Thurm Oberstein bei Mathon, ebenso weiter südlich Wergenstein, darunter Rinkenstein. Ein Vogt von Fardün soll durch seine Tyrannei gegen das Volk im 14. Jahrhundert die Zerstörung dieser Veste und anderer veranlaßt haben. Die Kunde von Johann Caldar, der dort gefangen gehalten worden war, lebt in der allgemein bekannten Volkssage, die mehrfach poëtisch bearbeitet worden ist. In Fardün werden zwei alte Häuser gezeigt, die dem Caldar gehört haben sollen.

Johann Caldar.

«Steh' auf, mein Volk, und schließ dich an mich an,
Eilt her, vernehmet all', was ich gethan,
Die Schwerter reißt, die Speere von der Wand,
Zu Waffen ruft das ganze Vaterland!»

So ruft Caldar. Die Menge schweiget still;
Ist es sein Ernst, daß er sie führen will?
So fürchtet er denn nicht des Vogtes Macht,
Der auf Fardün so grimmig sie bewacht?

* Besonders Prof. Dr. Rahn in Zürich: „Die biblischen Deckengemälde in der Kirche von Zillis“, 1872, nebst Zeichnungen.

Da springt Caldar auf einen hohen Stein
Und schwingt sein Schwert keck in die Luft hinein;
In seinem Auge funkelt Löwenmuth,
D'rin blitzt der jungen Freiheit Sonnengluth.

«Ihr wißt», so ruft Caldar, «daß manches Jahr
Ich oben in der Burg gefangen war,
Weil ich dem Vogt zwei Rosse niederschlug,
Die mir gefressen, was mein Feld ertrug.

Wie lang ich da gelitten strenge Haft,
Bis ich verloren Lebensmuth und Kraft,
Bis man mich ausgelöst mit schwerem Geld,
Hab' ich euch ja schon öfters wohl erzählt.

Ich kehrte heim, den Busen rachevoll,
Euch schien ohnmächtig wohl mein wilder Groll?
Er wär's gewesen, hätt' der stolze Mann
Nicht neue Schmach mir heute angethan.

Ich saß bei Tisch mit all' den Lieben mein:
Da tritt der finst're Wüthrich bei mir ein.
Ha, Vogt! Hätt'st du gekannt Johann Caldar,
Du botest nicht dem Streich den Nacken dar!

Doch spöttisch grüßend tritt er rasch herbei,
Er neigt sich vor — er spuckt mir in den Brei.
Da kochte heiß in mir das rasche Blut,
Ich faßt' ihn, schüttelt' ihn voll grimmer Wuth;

Mit starker Faust pack' ich ihn fest am Schopf
Und drück' ihn nieder, drück' ihn in den Topf. —
Ihr schreckt zurück? o seid mir nicht bestürzt,
Er hat gefressen nur, was er gewürzt!*

* Caldar soll ausgerufen haben: Maglia tez la buglia, ca ti has cunzaiet, d. h. Friß selbst den Brei, den du gewürzt hast!

Vor meiner Hütte liegt des Frechen Leib;
Mir gürtete das Schwert mein treues Weib;
Seht, wie er blitzt, der alte gute Stahl,
D'rin glänzt der Freiheit Morgensonnenstrahl!

D'rum, Männer, auf! und folget mir auf's Schloß,
Leicht ist der Kampf mit feigem Söldnertroß;
Damit noch heute froh der Zwingburg Brand
Die Freiheit künde unserm Vaterland!»

Er hat gesprochen sein begeisternd Wort,
Es pflanzt sich rasch von Dorf zu Dorfe fort,
Und überall zeigt wilde Feuergluth,
Daß in dem Volk gesiegt der freie Muth. —

Jetzt ist es eine lange, lange Zeit,
Daß so Caldar das Schamserthal befreit;
Doch lebt sein Name fort im Volkesmund,
Der Vater thut ihn seinen Söhnen kund.

Gebrochne Burgen rings im ganzen Thal
Sind dieses Helden stolz Gedächtnißmal;
Ein schönes, freies Land ist sein Altar,
Und alte Lieder preisen den Caldar!

H. S.

Historisch sicher ist, daß Schams um 1277 von der Familie von Venosta durch Heirath an Walther von Vaz kam und 1333 durch die mehrerwähnte Vaz'sche Erbschaft mit der Bärenburg an die Werdenberger. Das 1396 entstandene Schutz- und Trutzbündniß umfaßte beinahe das ganze Flußgebiet des Hinterrheins. Im gleichen Jahre verbanden sich aber die Schamser noch besonders mit den Rheinwaldern und Safiern und bahnten sich dadurch den Weg zur Theilnahme am Obern Bunde, denn dieser nahm sie zum Theil aus Trotz gegen die Werdenberger auf. Letztere trugen nämlich die Grafschaft

Schams vom Bisthum Chur zu Lehen, verkauften jedoch Güter derselben, während Bischof Hartmann, ihr naher Verwandter, noch lebte. Bischof Johann III. sprach ihnen daher das Lehen ab und es entstanden weitläufige Streitigkeiten. Der Bischof verbot den Schamsern, ihrer alten Herrschaft Gehorsam zu leisten. Indessen wurde 1421 der Besitz der Grafschaft schiedsrichterlich den Werdenbergern wieder zugesprochen. Die jungen Grafen von Werdenberg-Sargans, unzufrieden, daß die Schamser und Obervazer von unbedingter Unterthänigkeit nichts mehr wissen und ihnen nicht huldigen wollten, sandten ihren Schwager Hans von Rechberg als Vogt nach Schams. Die Klagen über dessen Härte und Uebermuth fanden Unterstützung beim Obern Bunde, der seine Rückberufung forderte. Der Richter der Kirche von Chur drohte den Schamsern 1431 mit dem Interdict; doch «um diese Drohung, da gaben sie nichts umb», schrieb Tschudy. Das Volk wurde nun thatsächlich vom Kaiser in die Acht und vom Papste in den Bann gethan, weil es selbst dem Reichsoberhaupte den Gehorsam verweigerte und dem Grauen Bunde nicht entsagen wollte. Erst als die vier Waldstätte drohten, die kaiserliche Acht mit den Waffen zu vollstrecken, fingirten die Schamser Unterwerfung, blieben aber immer trotzig. Rechberg wollte jetzt durch plötzliche Besetzung des Thales und seiner Burgen die Bewohner bezwingen. Er war einverstanden mit dem Freiherrn von Rhäzüns, welcher aussprengen ließ, es werde am folgenden Tage eine große Jagdpartie stattfinden, damit das Geklapper der Pferdehufe bei den Einwohnern keinen Verdacht errege. Denn in nächtlicher Stille war bewaffnete Mannschaft über den Kunkelspaß gekommen, stieg von Rhäzüns den Heinzenberg hinan und mied alle Dörfer. Doch trotz der Vorsicht wurde jener Zug in der Morgendämmerung von austreibenden Hirten bemerkt. Sofort ward Allarm geschlagen, alles Volk griff zu den Waffen, Boten

eilten über die Berge zu den treuen Nachbarn im Rheinwald und in Safien, von wo die Hülfe über Erwarten schnell bei der Hand war. Die vor der Bärenburg versammelten Feinde geriethen in Schrecken, stoben auseinander, viele wurden getödet, andre suchten über Klippen und Abgründe zu entkommen, regellos war die Flucht nach der Rheinebene. Inzwischen war auch das ganze Domleschg aufgestanden und aus ferneren, ja entlegenen Thälern kam bewaffnete Mannschaft herbei. Graf Rechberg war entwischt, der Freiherr von Rhäzünz gefangen. Alle Werdenbergischen Schlösser bis Ragaz hinab wurden später zerstört; der Bischof mußte fliehen und ward abgesetzt etc. Dies der berühmte Schamserkrieg von 1450 bis 52, in welchem Jahre ein Schiedsspruch erfolgte. Aber schon 1456 verkaufte Jörg von Werdenberg die Grafschaft Schams nebst Obervaz dem Bisthum Chur um die Summe von 3600 Gulden, wozu die Landschaftsleute selbst 1560 Gulden beitrugen und dafür zwei Jahre später als freie Gotteshausleute erklärt wurden. Nach andern Berichten löste sich das Schamservolk im Jahre 1458 von allen Herrschaftsrechten frei durch Zahlung von 3200 Gulden. Daraus, daß der Graf von Werdenberg den Käufern die kaiserliche Genehmigung als zur Veräußerung nothwendig verschaffte, wird auch gefolgert, daß Schams und Obervaz Reichslehen waren. Uebrigens scheinen die Schamser doch schon immer etwelche Freiheiten besessen zu haben. Und ist es nicht rühmlich in der Geschichte dieser Bergvölker, daß sie stets die Rechte Andrer achteten, selbst die ihrer Feinde, welche ihnen Tod und Verderben geschworen hatten? Sie beuteten ihre Siege nicht aus, wie es in späterer Zeit und in andern Ländern geschah, sondern leisteten redlich alles Schuldige und befreiten sich schließlich durch Loskauf von den Rechten und Beschwerden, die auf den Bergen und Thälern der Heimath lasteten.

Zillis und Andeer hatten sich bald für Annahme der Reformation entschieden und die andern Schamser Gemeinden waren gefolgt. Ueber die Vorgänge im Obern Bund in den Jahren 1620 und 21 ist früher das Wichtigste gesagt worden. Schams verlangte entschieden, daß die Berathungen nur im Einverständniß aller drei Bünde stattfänden, wollte den Besuch der Boten des Oberen Bundes allein nicht empfangen, rüstete sich zum Widerstand und rief ein in Bünden liegendes Zürcher Regiment und den Zehngerichtenbund um Beistand an. Durch deren Vermittlung wurde dann den Oberbündnern der Eintritt in die Landschaft gewährt, doch mit Ausschluß der bewaffneten Misoxer und Calanker, deren Einer einen alten Mann in der Via mala erschossen hatte. — Schams bildete ein Gericht und mit Rheinwald zusammen ein Hochgericht (jenes $^{7}/_{12}$, dieses $^{5}/_{12}$), bis an deren Stelle «Kreise» und «Bezirk» traten. Die romanische Sprache hat sich hier ziemlich fest erhalten, aber die deutsche verdrängt dieselbe doch mehr und mehr aus Schule und Kirche. Viele Schamser suchten ihr Glück auch im Auslande, in neuerer Zeit namentlich in Amerika und Australien.

Von Zillis steigt die Straße nur wenig. Die kleine Brücke unter Pignieu war die letzte, die beim Straßenbau fertig wurde, und erhielt daher die Inschrift: Jam via patet hostibus et amicis. Cavete, Rhæti! Simplicitas morum et unio servabunt avitam libertatem. Darunter ist Tell's Apfel mit dem Pfeile. (Uebersetzung: «Die Straße steht nun Feinden und Freunden offen. Hütet euch, Rhätier! Einfachheit der Sitten und Eintracht werden euch die Freiheit der Ahnen erhalten».) Die Ansicht des großen Dorfes *Andeer* mit der höher gelegenen Kirche und den Schneebergen im Hintergrund ist ein schönes Bild. Der Ort hat lebhaften Verkehr, auch als Poststation. Die vorzügliche Eisenquelle von Pignieu ist hieher geleitet und wird getrunken und zu Bädern benützt. Die günstige Wirkung bei

Hautkrankheiten, Schwächezuständen, Nierenübeln, rheumatischen und gichtischen Leiden etc. wurde vielfach gerühmt. Der abgesetzte Eisenschlamm wird jetzt auch zur Bereitung von Moorbädern verwendet. Die Heilerfolge der Trink- und Badecur sind aber zugleich dem herrlichen Klima zuzuschreiben. Als Beweis, wie gesund dasselbe und wie gut das hiesige Wasser sei, ist u. a. angeführt worden, daß Andeer im Laufe von ungefähr 240 Jahren nur fünfmal Pfarrwechsel hatte. So ist denn auch hier der Sommeraufenthalt angenehm und bietet eine größere Gesellschaft oft beste Unterhaltung.* Gelegenheit zu lohnenden Ausflügen ist reichlich vorhanden. Wie von Crestas bei Pignieu, so hat man auch auf der andern Seite eine hübsche Uebersicht über das Thal, nämlich bei der Ruine Cagliatscha oder Castellatsch ob dem Dörflein Clugin. Ein höherer, empfehlenswerther Punkt ist bei der Kirche von Castì (castellum), wo die Burg Rinkenstein stand. Und als sehr interessante Bergfahrt wird die nach dem Piz Vizan gerühmt, den man auf gefahrlosem Wege, durch Wald und über Bergwiesen steigend, in $4^1/_2$ Stunden erreicht. Der höchste Punkt dieses Kammes hat 8240 Fuß. Die Gletscheransichten des Suretta- und Tambohorns und viele Gebirgsspitzen Bündens bilden das herrliche Panorama. Die Alphütten Burgias dienen als Station. Hinter dem Piz Vizan dehnt sich das Annarosa- oder Arosa-Thal mit zerklüfteten Kalkhörnern und Steinwüsten gegen den Piz Beverin hin. In 3 bis 4 Stunden kommt man von Andeer in diese Alp, welche ihren Namen daher haben soll, daß zwei Schwestern, Anna und Rosa, sie den Schamser Berggemeinden schenkten. Der Calandari-See, der nach der Erzählung des Volkes bevorstehende Ungewitter durch ein dumpfes Getöse ankündigt, ferner

* Vergl.: „Die Heilquelle Pignieu-Andeer". (Von Prof. Dr. Goll.) Zürich, 1883. Dr. L. Nagel, Andeer, seine Heilquelle und Umgebung, Chur, L. Hitz.

die Straßenspuren, eine Eisenquelle und der Reichthum jenes Thales an sehr verschiedenen Mineralien sind zu beachten.

Ein Viertelstündchen ob Andeer geht die Straße durch den Hof *Bärenburg*. Unter- und oberhalb dieser alten Häuser erblicken wir drüben am Rande einer tiefen Schlucht, von Bäumen umgeben, die Ueberreste der Burg, welche, wie wir vorhin sahen, in der Geschichte der Thalschaft eine Rolle spielte. Ein Bartholomäus von Bärenburg wird urkundlich 1257 genannt, doch diese Familie mußte dann das Land meiden. Im Schamserkriege bestand die Besatzung der belagerten Burg noch aus 16 schwyzerischen und glarnerischen Söldnern, die auf eigene Faust mitgelaufen waren und bis auf drei Mann entkamen, indem sie sich des Nachts an Seilen herabzulassen vermochten. Nun ging die Veste in Flammen auf.

«Und mit den Flammen stieg empor
Des Volkes Dank im Jubelchor;
Es grüßte der erste Morgenstrahl
Ein freies Volk im Schamserthal.»

Laut dem Friedensvertrage durfte die Bärenburg nie wieder aufgebaut werden. Sie hatte den Paß der *Rofla* bewacht, der hier anfängt. Dieser Engpaß ist der Felsenschlucht der Via mala ähnlich, wurde auch «die innere Via mala» genannt und jene dann die «äußere». Letztere ist doch schauerlicher, als die Rofla, welche schon durch das vorherrschende krystallinische Gestein, Gneiß- und Porphyr-Felsen einen andern Charakter erhalten hat, übrigens wild zerrissene, durch Tannen- und Lärchenwälder sehr malerisch gezierte Felspartieen, prächtige Bilder und herrliche Rheinfälle darbietet. An einer Wand hin, von der noch manche Blume herabnickt, senkt sich der Weg wieder bis zur «steinernen Brücke.» Unter dieser braust in der Tiefe der Averser Rhein heraus und trifft dann jäh und mit furchtbarer Kraft

auf den Hinterrhein, der ebenso stark in einer bedeutenden Stromschnelle herabstürzt. Weiße Schaumstrahlen werden wie mit jugendlichem Uebermuth emporgeschleudert. Der Sonnenschein colorirt natürlich das Schauspiel am prachtvollsten. Wo die Hauptstraße an der ersten Kehre umbiegt, steht ein Wegweiser, der uns sagt, daß wir uns am Eingang in's Seitenthal Ferrera befinden, dessen Fortsetzung Avers heißt.

X.

Avers.

Am angegebenen Punkte beginnt das neue, malerisch angelegte, doch nur 3 Meter breite Kunststräßchen, das bis Avers-Cresta erst 1895 fertig geworden ist. Im Sommer fährt täglich ein dreispänniger Postwagen von Andeer aus hinein und zurück. So sind Naturfreunde eingeladen, eine erhabene und hochromantische, eine wilde und oft schauerliche Gebirgsgegend zu bewundern. Das Thalwasser bildet drei schöne Fälle hintereinander; über Schwellen und Granitblöcke tost die Wassermasse; dunkle Wälder ziehen sich an den Bergen hinan; es folgt ein Chaos zertrümmerter Felsen, die theilweise mit Moos überzogen sind; es erscheinen Lager von feinem, weißem Marmor. Daher war dies schon lange ein Reiseziel von Geologen. Auf der linken Thalseite, in der Alp Ursèra, betrieb man wiederholt Bergbau auf silberhaltiges Fahlerz und Kupferkies. Das Wort Ursèra erinnert an die Bären, denen es nicht an Verstecken fehlte; noch in den siebenziger Jahren wurden hier viele Schafe von Mutzen zerrissen.

Die unteren Thalstufen mit südlicher Richtung, wo die Dörflein Außer- und Inner-Ferrera liegen, gehören politisch noch zur Landschaft Schams und haben die Schicksale derselben getheilt. Der Name Ferrera rührt offenbar von den reichen Eisenerzen her. Die Hochöfen bei *Außer-Ferrera*, in denen die Erze der großen Felswand Fianell und die von Ursèra geschmolzen wurden, sind verlassen; man sieht aber von der Schmelze aus noch die Vorrichtung, wo ein Drahtseil die Erze herunterbrachte. Ueber die Trümmer eines 1794 erfolgten Felssturzes geht es nach *Inner-Ferrera* oder Canicül. Hier öffnet sich die Val d'Emmet, parallel laufend mit der Val di Lei. Erstere ist zum Theil, letztere ganz italienisches Gebiet, obgleich sie geographisch dem Ferrera-Thale angehören. Die zwei genannten Thäler und das Madriser-Thal schneiden in die begletscherte Gebirgskette zwischen dem Splügen und dem Septimer ein; da führen Pässe hinüber in das St. Jacobsthal, nach Chiavenna und nach dem Bergell.

Wo der Bach aus der Val di Lei einmündet, ist die Grenze der Hochlandschaft Avers oder des Avner Thales, das sich in südöstlicher Richtung hinaufzieht und verzweigt. (Bei jener Einmündung steht auch der Markstein zwischen Italien und der Schweiz.) So haben wir das höchste, bevölkerte Thal Graubündens, ja, wohl auch Europa's betreten, denn 6000 bis 6800 Fuß über dem Meere stehen die zerstreuten Höfe oder Weiler, deren Mittelpunkt Cresta mit der Kirche ist. Campsutt heißt die erste, unterste Häusergruppe. Von den Romanen und Italienern und der übrigen Welt durch Felsgebirge und Eismassen abgeschlossen, wohnt auf zwei Thalstufen, von prächtigen, dem Auge wohlthuenden Matten umgeben, ein von Alters her freies Hirtenvolk germanischen Stammes. Fast alle Ortsnamen sind romanisch, demnach war auch diese Gegend ursprünglich von Leuten dieser Zunge bewohnt. Wann sich

Avers von der Grafschaft Schams trennte, ist nirgends ersichtlich. Wahrscheinlich kam eine Walliser Colonie hieher, vielleicht aus dem Rheinwald; so weit die geschichtliche Kunde reicht, erscheint Avers als eine deutsche Gemeinde und ein eigenes Gericht. Der Name kommt das erste Mal 1372 in einer Convention zwischen Rud. v. Salis und Joh. v. Marmels vor: «in valle Averis». Die Hoheitsrechte des Thales hatten einst die Freien von Vaz, dann die Grafen von Werdenberg, nachher, bis zur Reformation, das Bisthum Chur. Avers bildete ein Lehen der bischöflichen Ministerialen von Marmels, wählte aber aus Vorschlägen selber seinen Ammann. Obgleich zum Gotteshausbunde gehörend, schloß es 1407 (gemeinsam mit Oberhalbstein und Stalla) ein Bündniß mit den Rheinwaldern und 1425 mit dem Oberen Bunde. Bis zur Verschmelzung der drei Bünde bildete das Gericht Avers mit Stalla und Remüs im fernen Unterengadin ein gemeinsames Hochgericht, wovon es nur $^1/_7$ ausmacht. Eine sonderbare Zusammenstellung, wie sie sonst nicht vorkam. Der Uebergang zum Protestantismus war sehr früh, nämlich 1530, durch Joh. Rudolf von hier bewirkt worden und hatte sich ganz friedlich vollzogen. Im Jahr 1645 zählte diese Gemeinde 498 Seelen; jetzt aber hat sie in Folge von Auswanderung nicht mehr halb so viele. Dennoch ist sie ein Gerichtskreis geblieben, wählt aber den Abgeordneten zum Großen Rathe mit Schams zusammen.

Leider sind diese Alpenfluren entwaldet, so daß manche Partie von Lawinen bedroht ist. Die Abholzung wird dem Bergbau zugeschrieben, der einst im Nebenthale Bregalga betrieben wurde. Man erzählt, damals habe ein Mann warnend gesagt, es werde die Zeit kommen, wo man zwei Stunden weit thalabwärts laufen müsse, um die Ruthen zu einem Besen zu holen. Er sei ausgelacht worden. Jetzt aber nöthigt der Holzmangel die Avner, Schafmist an der Sonne zu dörren und zur

Feuerung zu brauchen, wie es die Lappländer im Norden und die Beduinen im Süden machen. Etwas Holz wird von Ferrera heraufgeholt. Cresta gegenüber ist ein schöner, dunkler Wald von Arven stehen geblieben, worunter Prachtexemplare, doch diese müssen natürlich geschont werden. Die hiesige Flora hat aber schon viele Botaniker förmlich entzückt, denn sie fanden in diesem kleinen Gebiete beinahe alle Pflanzen, die im Engadin und in Wallis vorkommen.

Der Hauptort *Cresta* liegt 1949 Meter hoch. Die Kirche war dem heil. Theodul gewidmet. Als Diminutivum von diesem Namen oder von Theodor wird der dahier häufigste Vorname «Dettli» betrachtet. In Cresta, wo das Sträßchen sein Ende erreicht hat, finden Touristen und Pensionäre gute Herberge; wirkliche Hôtels sind auch im Bau begriffen. Man kann schöne Aussichtspunkte erklettern oder durch die Val Bregalga, eine Alp, nach Soglio, von Juf über die Forcellina (wo der Verfasser einmal von der Höhe herab ein großes Rudel Gemsen leicht beobachten konnte) nach Casaccia oder über den Stallerberg nach Bivio wandern. Ein Kenner rühmte jüngst begeistert: es gebe keine interessantere Tour, als die von Thusis durch Schams und Avers über die Forcellina, dann quer über den Septimerpaß und die steile Fuorcla di Lunghino nach Maloja! Nur nicht ohne Führer über die Pässe! Bei ganz hellem Himmel allenfalls mit der Dufour-Karte oder mit den Siegfried-Blättern. Der Weg nach Stalla oder Bivio wird nicht selten gemacht und führt gegen Juf hin am «Podestatshaus» vorüber. Dieser Name hat in Reiseschilderungen schon manche komische Bemerkung veranlaßt, weil die Geschichtskenntniß fehlte. Es wurde z. B. berichtet, Graubünden sei früher von Thalvögten regiert worden, ein Aspirant habe sich hier niedergelassen und sei bald zum Podestat gewählt worden, u. dgl. m. Nun, der Erbauer jenes Hauses, Strub hieß er, bekleidete sein Amt im

Unterthanenlande Veltlin und war nicht der einzige Bürger von Avers, der dort Podestat wurde. Solche Beamtungen waren aber einträglich und setzten leicht einen Inhaber in den Stand, sich ein neues Haus zu bauen. — Im Winter wüthen in dieser Höhe öfters die Stürme so wild, daß sich die Leute kaum aus den Häusern heraus wagen können.

Hier eine Reminiscenz: Es ist schon lange her, geschah nämlich anno 1852 zur Zeit der Heuernte, daß wir, zwei Freunde, durch Avers zogen, um am folgenden Tage nach Stalla zu kommen. Bei Mondschein langten wir in Juf an und wünschten, auf einem Heustalle zu übernachten. Während wir zur Milch, die zu haben war, die letzten Brödchen aus unsern Reisetaschen verzehrten, hatten wir ein scharfes Examen zu bestehen. Mein Begleiter meinte, eine Candidatenprüfung sei nur eine Kinderei dagegen, das Kreuzverhör würde einem Staatsanwalt alle Ehre machen. — Schließlich zündete uns der Gastwirth mit einer gewaltigen Laterne auf den Heustock. Wir hätten gern ein Tuch unter die Köpfe gehabt, damit wir uns nicht am Morgen das Heu aus den Haaren kämmen müßten. Da empfahl uns der gute Mann: «nur 's Fazzaletli um de Grind z'binde!» (Die Avner haben überhaupt in ihrem Dialekt originelle Ausdrücke.) Das ergötzte uns der Art, daß wir lange nicht einschlafen konnten. — Nachher das Frühstück? Die alte Wirthin sott Milch und brachte dazu ein steinhartes Brod, woran unsere Taschenmesser gänzlich zu Schanden wurden. Daher ging's mit einer Axt vor's Haus, wo der Eine sie auf den Holzstock schwang: Krach! Das Brod war, als ob's Glas wäre, in tausend Stücke zersprungen und in's Gras hineingefahren. Jetzt galt: wer da sucht, der findet. Unser Morgenimbiß bestand aus einer Schüssel Milch, vermischt mit Brod, Gras und Kräutern. Aber Löffel? Die waren unterdessen alle vom Patron und seinen Mähdern mit hinaus auf etwas entfernte

Wiesen genommen worden. Wie wir uns halfen, frage Niemand! Doch das sind vergangene Zeiten. Heutzutage, wie bereits angedeutet, kommt hier kein Gast in ähnliche Verlegenheit. Und die erzählten Erlebnisse werden einmal in das Reich der Sagen verwiesen werden und dort den Bergmännlein begegnen, von welchen auch in Avers berichtet wird, daß sie in grauer Vorzeit mit Rath und That den Leuten Dienste leisteten.

Für einen Sommeraufenthalt hat dieses Alpenthal seltene Reize, vorausgesetzt, daß der Regengott nicht zu freigebig sei. Werthvolle Schätze der Natur sind hier auch noch auszubeuten. Somit stimmen wir Denen bei, welche Avers eine freundliche Zukunft in Aussicht stellen.

XI.

Der Rheinwald.

Wir verließen die Kluft der Rofla oder Rofflen, um den Abstecher nach dem abzweigenden Ferrera- und Averser-Thal zu machen. Steigen wir, die Windungen der Hauptstraße abschneidend, durch den Wald weiter hinan, so unterhalten uns wieder romantische Ansichten der wilden Felsgehänge, den Botaniker aber die auffallend reiche Moosflora. Nackte Schutthalden wechseln mit düstern Waldungen, und unten tosen die Sturzfälle des Rheins. Ueber den Mauerresten einer eingegangenen Eisenschmelze bekleiden sich die Berge von Neuem mit Tannen. Wo zerspaltene und drohende Felsgruppen nahe zusammenrücken, erblickt man durch ein Thor, Sassaplana genannt, in einiger Entfernung das Dörfchen *Sufers* und tritt

hier in eine freundlichere Gegend ein, in der die Alpenflora sich entfaltet. Das ist die oberste Thalstufe des Hinterrheins, auch ein altes Seebecken, im Mittel 5000 bis 5300 Schweizer Fuß hoch gelegen. Eine eingestürzte Steinbrücke (die «hohe» genannt) zeigt die Richtung an, welche die Straße vom 15. Jahrhundert an bis um 1820 hatte. *Suvers* oder Sufers liegt drüben hübsch am Fuße des Kalkberges und ist weiter oben durch eine gedeckte Holzbrücke mit der gegenwärtigen Straße verbunden. An dieser Stelle ein Gasthaus zu bauen, war ein glücklicher Gedanke, denn nun kam hieher auch ein Postbüreau, während vorher nur ein Fußbote den Postverkehr mit Splügen vermittelte. Im Sommer wird aber das Haus von einer kleinen Schaar erholungsbedürftiger Gäste aus dem Unterlande gefüllt, welche da die Wald- und Bergluft genießen, Höhen besteigen und befriedigt heimzukehren pflegen. U. a. dient der alte Weg von Suvers nach Splügen, links ob dem Rheine, als angenehmer Spaziergang. Schon 841 ist die «in der Ehre unseres Herrn Jesu Christi» errichtete Kirche (also eine «Christuskirche») nebst einem Stück Ackerland vom Kaiser Lothar I. dem Bischof Verendarius zu Chur für das von ihm gegründete Klösterlein Serras vergabt worden. In jener Urkunde heißt der Ort Sobre, später Subere; die Kirche wird auch im Rodel der bischöflichen Einkünfte aus dem 11. Jahrhundert erwähnt. Oberhalb Suvers dehnen sich viele Heuberge oder Bergwiesen aus, und dort, gegen den bei Andeer genannten Piz Vizan hin, liegt ein See, Lai da Vons, in welchem noch kleine Fische leben. Von Andeer aus nach Suvers wird diese Tour auch nicht selten gemacht, der älteste Weg ist oben gut sichtbar.

Schöne Waldungen strecken sich noch ziemlich weit empor. „*Rheinwald*“ ist der alte Name für das enge Quellthal, rhätisch «Val da Rhein», also eigentlich Rheinthal. Es wird umschlossen von gewaltigen Fels- uud Eisspitzen; auf der Südseite hebt sich

die Gebirgsreihe vom Surettahorn über das Tambo- bis zum Marschol- oder Moschelhorn, und die Nordseite bildet der Höhenzug vom Kalkberg bis zum Zapporthorn an der Gletscherheimath des Rheins. In 5 Gemeinden, deren unterste von der obersten 3 Stunden entfernt ist, treffen wir gegen 1000 Einwohner (früher waren es mehr), die dem deutschen Stamme und der reformirten Kirche angehören. Für beide ist hier die südlichste Grenze, denn jenseits der Berggräte fängt in Physiognomie, Sprache und Religion das italienische Wesen an. Und zudem sollen hier die Leute stets frei gewesen sein. Wann jedoch die deutsche Einwanderung stattgefunden hat, ist nicht ganz aufgeklärt. Daß zuerst das Thal von Romanen bewohnt war, beweisen viele Namen von Bergen, Alpen und Orten etc. Die Geschlechtsnamen hingegen haben deutschen Klang. Während aber die Einen annehmen, Kaiser Friedrich I. habe im 12. Jahrhundert eine schwäbische Kolonie zur Sicherung des Splügenpasses hierher versetzt, so führen Andre die Ansiedlung in's 5. Jahrhundert zurück. Am Ende schließt das Letztere das Erstere nicht aus. Nach dem Jahr 496 flohen vor den Franken viele Allemannen aus Deutschland nach Rhätien, das damals von den Gothen beherrscht war, und diese ließen jenen volle Freiheit, erhoben sehr geringe Abgaben und verpflichteten sie nur, mit Schild und Speer das Land zu vertheidigen. Man nannte sie Walser. In dieser Gothenzeit wurde wahrscheinlich der Wartthurm «zur Burg» erbaut, dessen Ruine wir drüben, gegen Splügen zu erblicken. Er diente wohl zum Schutze des Thales gegen Ueberfälle vom Norden her, wo die mächtigen Franken vorgedrungen und nahe waren. Als diese im Jahre 540 Herren von Rhätien wurden, blieben die deutschen Walser nebst Adel und Geistlichkeit die einzigen Freien, die Romanen fielen in Leibeigenschaft. Später kann, wie angedeutet, durch die Hohenstaufen, welche das Land fast 200 Jahre beherrschten,

eine neue Besetzung des Passes oder Verstärkung der früheren bewirkt worden sein. Nach dem Untergange jenes Kaisergeschlechtes begaben sich die Männer des Rheinwalds in den Schutz der Herren von Vaz, die als Besitzer der Grafschaft Schams ihre Nachbarn geworden waren. Deren Schirm- und Freiheitsbrief vom 10. October 1277 ließ der Landschaft volles Selbstbestimmungsrecht, sie durfte z. B. ihren Ammann selbst wählen, ihr stand die Rechtspflege zu, Diebstahl und Mord ausgenommen etc.; dagegen zahlte sie jährlich 20 mailändische Pfund und leistete dem Schirmherrn Zuzug in Streit und Fehde. Es wird mit Grund angenommen, die Walserkolonie, von Ober-Wallis herübergekommen, habe namentlich im hintern Rheinwald, also in Nufenen und Hinterrhein, bestanden. (Solche freie Gemeinden bildeten sich auch in Avers, Safien, Tschappina, Vals, Davos etc. Doch es stammten keineswegs alle «Walser» aus Wallis, vielmehr war dies der Name für alle eingewanderten Deutschen geworden.)

Mit der bekannten Vaz'schen Erbschaft kam der Rheinwald 1333 an die Werdenberger. Nun begannen die Bündnisse. So erschienen im Jahr 1400 im Schirmbündniß Derer am Vorderrhein mit dem Land Glarus auch Die «vom Rhyn» als Bundesglieder; 7 Jahre später entstand eine weitere Verbündung zwischen Oberhalbstein, Stalla und Avers einer- und dem Rheinwald andrerseits, und 17 Jahre darauf der Obere Bund. Der Rheinwald für sich ging aber 1442 zugleich ein förmliches Bündniß ein mit Mailand, nämlich sich verflichtend, seine Pässe dessen Feinden zu verschließen, gegen zollfreie Ausfuhr alles in der Landschaft zu konsumirenden Weines. Manchmal kommt das Thal in der Geschichte nur als Bestandtheil der Grafschaft Schams vor; daher geschah es z. B. 1431, daß es mit vom Interdict betroffen wurde. Als 1455 auch die «Freien vom Ryn» unter Vorbehalt ihrer alten Rechte dem Grafen Georg

von Werdenberg huldigten, wurden ihnen vermehrte Freiheiten zugesichert, namentlich daß das Blutgericht nie außerhalb ihrer Grenzen (d. i. von der hohen Brücke bei Suvers bis zum Vogelberg) gesetzt werden dürfe, und daß sie nicht zu Kriegsdiensten in entlegeneren Gegenden verpflichtet seien. Zwanzig Jahre später verkaufte der Genannte seine Rechte im Rheinwald, nebst denen zu Tschappina und Ortenstein, um 3000 Gulden dem Bischof Ortlieb; doch der Kauf muß rückgängig geworden sein, indem seit 1493 die Rheinwalder alle Verpflichtungen an die mailändischen Edeln von Trivulzio leisteten, welche einen Kauf mit den Werdenbergern abschlossen. Jene waren Herren des benachbarten Misoxerthales, das sie auch in den Obern Bund aufnehmen ließen. Campell scheibt, daß die Rheinwalder unter den Blutbann der Trivulzier gehörten und daß sie, obschon sich ihnen öfters Gelegenheit darbot, von dieser Herrschaft frei zu werden, es vorzogen unter derselben zu bleiben, da sie sehr milde und gerecht war. Und nach einer Urkunde von 1592 wurde die Landschaft Rheinwald von den 3 Bünden zu einer Markgrafschaft (und gleichzeitig Safien zu einer Grafschaft) erhoben und diese Würden den Herren von Trivulzio als Zeichen des Wohlwollens verliehen, denn dieselben hatten den Bundnern mehr als einmal im Frieden und im Kriege geholfen. Im Jahr 1634 lösten sich die Rheinwalder mit 2500 Gulden vom Markgraf Carl Trivulzi und etwas später auch vom Zoll an der Splügenbrücke los. Daß das Thal durch die Kämpfe um den Besitz von Chiavenna und dem Veltlin oft beunruhigt oder von den Verkehrssperren fühlbar betroffen wurde, oder erster Zeuge war von der Invasion fremder Truppen, das kann man sich leicht vorstellen.

Der Anblick des Dorfes *Splügen* mit mehreren ansehnlichen Gebäuden weckt uns aus den Gedanken an die Vergangenheit. Die Eismäntel der Berge, besonders des Tambo-

horns, glänzen weit herab. Der Ortsname heißt urkundlich Specula, rhätoromanisch Splügia. Die Erläuterung folgt beim Splügenpaß im letzten Capitel. Einst stand da eine Burg gleichen Namens, wie Campell angibt; es kann nur die vorhin berührte gemeint sein, der Name würde also auch dort passen. Ende des 13. Jahrhunderts muß sie schon zerstört gewesen sein, denn die ältesten Urkunden des Thales erwähnen sie nicht. Ein altes Haus jenseits der Rheinbrücke hieß «zum Kloster», im 11. Jahrhundert «Cella in Speluca». Den ersten evangelischen Unterricht verdanken diese und jedenfalls auch die benachbarten Gemeinden dem 1552 verstorbenen Pfr. Leonhard Seyler. Namhaftes Verdienst um die Gemeinde Splügen hatte die Familie von *Schorsch.* Sie schrieb sich auch Georgi oder à Georgiis. Von Pavia kam Georg à Georgiis 1298 nach Splügen und wurde 1325 Landammann des Rheinwalds. Dessen Nachkommen nennt Guler unter den rhätischen Edeln. Sie bekleideten Jahrhunderte hindurch Staatsämter im Veltlin oder zeichneten sich in fremden Kriegsdiensten aus und wurden dann, wie Andere, auch in die politischen Parteiungen verwickelt. Landshauptmann Georg von Georgii half nach dem zweiten Müsser Krieg 1531 Frieden schließen mit Joh. Jac. von Medicis und ging bald darauf als Gesandter zum Erzherzog Ferdinand von Oestreich, der als Kaiser ihm den alten Adelsbrief erneuerte. Ritter Georg v. G. unterzeichnete 1622 «im Namen des Hochgerichts Rheinwald und Schams» den Mailänder Vertrag etc. Mit Oberst Georg von Schorsch in Splügen starb 1837 das Geschlecht, das auch zu Andeer, Thusis, Flims Vertreter hatte, in Bünden aus. Im 17. Jahrhundert hatten sich aber die Georgi's nach Würtemberg verzweigt und erlangten dort hohe Ehrenstellen. Ein Nachkomme dieser in der Würtembergischen Geschichte wohlbekannten Familie, Generalconsul von Georgii † in Stuttgart, hat 1872 eine Sammlung von Familien-Urkunden drucken lassen.

Splügen wird auch als Luftcurort geschätzt, vom Norden und Süden herauf sammeln sich daselbst Sommergäste. Man hat hier Anlaß und findet gute Führer zu verschiedenen Berg- und Gletscherfahrten, wobei nicht selten auch Gemsen erblickt werden. So ist das Tambo- oder Schneehorn der Beachtung sehr werth, seine Besteigung ungefährlich und verhältnißmäßig nicht schwer. Von der zwei Stunden entfernten Höhe des Splügenpasses hat man noch 3 Stündchen. Der 3276 Meter hohe Gipfel bietet eine großartige Aussicht nach allen Seiten über die Gletscherregion und die Kuppen der Alpen, bei reiner Herbstluft bis nach Schwaben oder gegen Mailand hin. Der Marmor vom Splügenberg eignet sich zu technischer Bearbeitung; Alabaster, Gyps etc. hat die Gegend ebenfalls. Ein paar Stunden ob dem Dorfe sind auch drei kleine Seen mit Lachs- und Goldforellen. Letztere werden aber größer im Rheine gefangen.

Wir befinden uns zu Splügen an einem Scheidewege: zwei Bergpässe trennen sich hier, der *Splügen* und der *St. Bernhardin*, beide seit zwei Jahrtausenden als Militär- und Handelsstraßen bekannt und benutzt. Geschichtliches bietet das Schlußcapitel dieses Buches. Um zum Splügenberg zu gelangen, überschreitet man die schöne, eiserne Rheinbrücke. Den alten Holzbau riß 1868 das Hochwasser weg. An der Halde ist ein Rückblick anziehend. Zwischen den Windungen der Straße steht das bündnerische Berghaus, und auf der Paßhöhe ist die Grenze Italiens. Lange, gewölbte Gallerieen schützen vor Lawinen. Wo sich die Straße in kühnen Bogen hinabwindet, erregt der über 800 Schw. F. hohe Wasserfall des Madesimo Staunen. Von Pianazzo fährt ein Omnibus hinauf nach der in großem Style angelegten *Curanstalt Madesimo*, wo eine Eisenquelle zu Baden verwendet wird. Durch das mit Felsentrümmern bedeckte St. Jacobsthal (Val San Giacomo)

gelangt man nach *Chiavenna*,* wo die Eisenbahn die Reisenden an den Comersee befördert.

Vor circa 30 Jahren urtheilte der Engländer Kirley: «Nun habe ich die Alpen über den Mont Cenis, über den Simplon, über den St. Gotthard und über den Splügen passirt und gestehe offen, daß, was interessante Scenerie und Romantik der Alpenreisen betrifft, kein anderer Paß der Schweiz sich mit dem Splügen messen kann». Aehnlich lautete das Urtheil Vieler.

Vom Dorf Splügen weg am linken Ufer des Rheines bleibend, führt die Straße über den *St. Bernhardin*. Unter dem Dörflein *Medels* kommen wir bei einem Hofe vorbei, «in der Ebi» (d. i. Ebene) benannt, wo die Rheinwalder von Alters her ihrem Schutzherrn das Gelübde der Treue leisteten und es von ihm empfingen und wo das Volk seine Obrigkeit zu wählen pflegte. Das Wasser hat diesen Theil der Thalsohle stark verheert. Dem größeren Dorfe *Nufenen*, italienisch Novenna, gegenüber, zwischen dem Guggernüll und dem Eins-Horn, öffnet sich schluchtartig das Areuethal, eine wildschöne Partie, wo Bergamasker Schäfer ihre Heerden zu weiden gewohnt sind. Durch dieses Thälchen ging einst die Passage in's Jacobsthal, nämlich hinter dem Tambohorn nach Isola. Jener Weg ruht längst unter Eis verborgen. In Nufenen, wie überhaupt im Rheinwald, widmen jetzt die Leute, weil sie den Verdienst des Waarentransportes verloren haben, ihre Thätigkeit mehr der Alpenwirthschaft und Viehzucht. Bezügliche Vorbereitungen traf schon der 1870 verstorbene Landammann Joh. Jac. Hößli, der in Nufenen wohnte und in Verbindung mit Andern wohlthätig gewirkt hat. Der Verf. erinnert sich gerne, wie er mit dem Genannten einmal in's Areuethal auf die Murmel-

* Vergl. das schon genannte Schriftchen: „Das Thal Bergell mit Chiavenna“.

thierjagd ging. Da ließen wir diese Thierchen links und rechts pfeifen, ohne einen Schuß zu thun, denn wir hatten mit unbewaffnetem Auge ein Rudel von 14 Gemsen entdeckt und wollten uns ihnen nicht verrathen. Dies that dann aber der sich drehende Wind, als wir höher hinauf kamen. So wurde die Kletterei vergebens fortgesetzt, und eine mit einer kleinen Verwundung verbundene Rutschpartie auf einem sehr schrägen Schneefelde hinter dem Eins-Horn befreite mich von dem Gedanken, Gemsjäger zu werden; bei späteren Bergtouren war ich zufrieden, wenn ich diese edle Zierde der Alpen ohne mörderische Absicht betrachten konnte.

Nicht weit von dem Dorfe *Hinterrhein* steigt der Paß hinan. Seine Höhe mißt 2067 Meter oder 6890 Schw. Fuß. Er ist reich an Naturschönheiten und erscheint dem Auge als ein wahres Felsengebirge. Auf der Höhe geht die Straße an dem eine Viertelstunde langen Mösa-See hin. Der am südlichen Fuße des Passes liegende *Curort San Bernardino* mit einer Sauer- und einer Schwefelwasserquelle wird stark besucht. Weiter unten muß die großartige Ruine des 1526 zerstörten Schlosses *Mesocco*, romanisch Majsoz, auffallen. Daß s. Z. in der Thalschaft Misox die Reformation wieder zurückging, bewirkte die energische Thätigkeit des Cardinals Carl Borromeo, Erzbischofs von Mailand. Das Misox hat aber jetzt die liberalsten katholischen Gemeinden von Graubünden.

Der Bernardino-Pass.

Lebt wohl, ihr Lande deutscher Zunge,
Leb' wohl, du trautes Rheinwaldthal!
Hier braust in seinem ersten Schwunge
Der Rhein, noch wie ein Waldbach schmal.
Hier ist die erste Bogenbrücke,
Die ob dem Strom sich schwingt, zu schau'n.

Fahr' wohl, fahr' wohl im jungen Glücke,
Und grüße mir die deutschen Gau'n.

Der Gipfel winkt, frisch weh'n die Lüfte
Vom Hochgefild voll Eis und Schnee;
Viel Bächlein rieseln durch die Klüfte
Und sammeln sich zum Alpensee.
Der See, umblüht von Alpenrosen,
Gießt der Moësa Fluthen aus,
Die stürzt von Fels zu Fels mit Tosen
Im donnernden Cascadenbraus.

Ha, welch ein Abhang, welche Steile!
Wie läuft die Straße jäh bergab!
Und doch entrückt mit Windeseile
Uns das Gespann im vollen Trab.
Es windet sich in vielen Kreisen
So künstlich an dem Berg der Weg,
Daß wir hinab in sichern Gleisen
Entrinnen über'm Abgrund weg.

Und weiter stets mit jedem Schritte
Taucht eine neue Welt hervor:
Ein andres Volk und andre Sitte,
Ein Gartenland mit reichem Flor.
Als wär's ein Vorbot des Sirocco,
Weht heiß der Mittagswind herauf,
Und über'm Thale von Misocco
Geht schon Italiens Himmel auf.

Misoccothal und Thal von Splügen!
Euch trennt ein einz'ger Berg wohl nur,
Und doch seid ihr in allen Zügen
Einander fremd an Volk und Flur.

Wohl duften süß Italiens Düfte,
Wohl blüht sein Garten feenhaft;
Doch scheu' ich die Siroccolüfte,
Die schwüle Gluth der Leidenschaft.

Wohl quillt bei feurigen Romanen
Des Dichtersinnes Honigseim;
Doch unter sinnenden Germanen,
Da ist mein Herz erst ganz daheim.
Kein welscher Handkuß ist so bieder,
Wie deutscher Handschlag und Willkomm;
O säh' ich, statt des Gluthblicks, wieder
Ein deutsches Auge blau und fromm!

Adolf Stober.

Verweilen wir noch ein wenig beim Bergdorfe *Hinterrhein*, wo zu jeder Zeit die Gletscherlüfte uns anwehen. Da blicken wir fröstelnd und bewundernd hinein auf die bedeutenden Eismassen eines Centralstockes der Alpen, des Adula oder Vogelberges. Jenem Krystallpalast entströmt der junge Hinterrhein. Seine Wiege umstehen im Halbkreise, einander überbietend an Höhe, Wildheit und Eislast, das Marschol-, Zapport-, Rheinquell-, Hochberg-, Güfer-, Schwarz-, St. Lorenzhorn und wie sie alle noch heißen, die Spitzen, die sich über 3000 Meter in's Blau des Himmels emporheben. Man kann stundenweit mit einem gut orientirten Führer hineingehen zu den bisweilen prachtvollen Eisgewölben, aus denen die Rheinquellen hervorspringen. Da sieht der Wanderer «Hölle» und «Himmel» zugleich, nämlich einen grausenhaften Schlund und jenseits desselben ganz isolirt eine zwar magere, doch grüne Weide. Und ein kleines Felsthal hat man dazu als «Fegfeuer» bezeichnet. Die Adulaspitze oder das Rheinwaldhorn, Piz Val Rhyn, ist mehrmals bestiegen und die großartige Rundsicht gerühmt worden. Zu noch andern solchen Kletterpartieen bietet sich

hier Gelegenheit. Ehedem hielten sich in dieser Wildniß viele Steinböcke auf.

Zur Römerzeit stand in der Nähe der Rheinquelle, die den Alten ein heiliger Ort war, (und zwar wohl an dem längst vergletscherten Wege, der am Rheinwaldhorn vorbei hinüber in das mit dem Misoxer- parallel laufende *Calanca*-Thal führte) ein Tempel der Nymphen, dann an der gleichen Stelle die christliche Capelle St. Peter, laut Urkunden des 13. Jahrhunderts. Dabei war ein Klösterlein oder Hospitium, um den Reisenden zu dienen. Dasselbe wurde in eine Einsiedelei verwandelt, in welcher vor der Reformation zwei Waldbrüder ihren Aufenthalt hatten. Ein altes Glöcklein jener Capelle hängt noch im Thurme zu Hinterrhein und seine Klänge hallen wieder im freien Hochgebirge!

XII.

Die Pässe Splügen und Bernhardin

mit der „Untern Strasse".

(Geschichtliche Skizze.)

Das rhätische Alpenland ist eine Gesammterhebung, ein gegliedertes Hochland; es steigen hier nicht tief eingeschnittene Thalgründe schroff empor; daher erwiesen sich die bündnerischen Bergpässe von je her als die brauchbarsten. Zudem bieten sie die entschieden kürzeste Verbinduug zwischen Italien und Deutschland. Vornehmlich waren sie Militärstraßen, wurden aber zugleich Handelsstraßen. Das gilt insbesondere vom

Splügen und Bernhardin, die man als ein Zwillingspaar bezeichnen könnte. Sie dienten jedenfalls schon lange vor Chr. in ihrer sehr primitiven Beschaffenheit zu den eben bezeichneten Zwecken. Nachdem uns die bisherigen Fahrten und Wanderungen von Norden nach Süden geführt haben, schlagen wir jetzt die umgekehrte Richtung ein. Vom Süden her wurden ja diese Pässe auch zuerst aufgesucht und dem Verkehr geöffnet.

Der *Splügen* hieß einst (und ebenso später der Gotthard) Ursler oder Urselenberg, d. i. Bärenberg, Monte oder Colmo dell'orso. Sein nachheriger Name wird abgeleitet von «specula»; so nannten die Römer eine hohe Warte, einen Wartthurm oder ein Wachthaus. Daraus wurde; Speluca, Spluga und im Deutschen Splügen. Der Name Spluga kommt in der Nähe der lombardischen Grenze noch mehrfach für Dörfer oder Höfe vor. Es wird nämlich als sicher angenommen, daß zur Zeit der Römerherrschaft, die in Folge der Siege des Drusus und Tiberius im Jahr 15 vor Chr. begann, schon alle Alpenpässe, von Osten bis Westen, namentlich auch die in den lepontinisch-rhätischen Alpen (Julier, Septimer, Splügen, Bernhardin, Graina, Lukmanier) bekannt und benutzt waren. Da standen wohl viele «Warten».

Der Kaiser Augustus verband mit der Bekämpfung der kleinen räuberischen Volkerschaften in den Alpen, so weit es thunlich war, das Bahnen der Wege. Wird nun einerseits von diesen damaligen Pässen gerühmt, sie seien gut angelegt gewesen, indem sie möglichst die sonnige und trockene Lage suchten, sich in der Höhe der Thalgelände hielten und so den Verheerungen der Gewässer und der Lawinenzüge auswichen: so wußten doch andrerseits römische Schriftsteller und Dichter auch viel zu erzählen von Felsen und schrecklichen Abhängen,

wo ein Fehltritt Gefahr brachte, in die Tiefe zu stürzen. Ja, es heißt, die Wege seien, wenigstens streckenweise, so schmal gewesen, daß Fußgänger und sogar ungewohnte Lastthiere vom Schwindel ergriffen wurden. Ebenso wird das Herabrollen von großen Schnee- und Eismassen geschildert. Manchmal sollen davon ganze Reisegesellschaften fortgerissen worden sein. Derartige haarsträubende Schilderungen, die namentlich dem Splügen gelten dürften, hat man noch aus dem 5. Jahrhundert.

Die Splügenstraße konnte natürlich von Chiavenna nur durch das St. Jacobsthal führen. Sie war, wie andere, eine via strata, d. h. eine gepflasterte, mit Steinen besetzte. Bei Campodolcino hat man noch zu Anfang dieses Jahrhunderts einen Wartthurm beobachtet, dessen Mauern 1 $^1/_2$ Meter dick waren, und ebenso auf der andern Seite des Wassers Gemäuer, 1 Meter stark, das als Ruine eines Schlosses galt. Der Weg scheint dann, um den schwierigen «Cardinell» zu vermeiden, verschiedene Richtungen eingeschlagen zu haben, bald, und zwar zuerst, über Madesimo, bald über Isola. Von beiden Orten zweigte aber noch ein zweiter Weg ab. Von Madesimo ging man nämlich nach dem Emmetthal, Ferrera und Schams. (Dieser Weg diente vermuthlich u. a. noch zu den Raubzügen, welche sich die Clevner und die Schamser 1219 und 1428 gegenseitig abstatteten.) Von Isola zog sich aber vor dem Jahre 1300 eine (schon seit Jahrhunderten vergletscherte) Passage hinter dem Tambohorn hinüber und durch das Areua-Thal nach Nufenen, wo der Anschluß an die Bernhardiner Route gegeben war. Von Nufenen soll man damals ob Medels nach Safien und über Pitasch nach Ilanz gegangen sein; bis dorthin habe man von Chiavenna 16—17 Stunden gebraucht. — Von Isola nach Splügen war der Weg um 1300 offen, ging aber dem Cardinell gegenüber rechts vom Lira-Bache. Wo sich jetzt die italienische Dogana befindet, nimmt man an, es habe eine

Ortschaft gestanden: Cuneus aureus oder Cuneo d'oro, d. i. goldener Keil oder Kegel. Mit diesem Namen soll der Volksmund noch längere Zeit diese Partie bezeichnet haben. Daß aber das Dorf Splügen oder der Splügenberg so geheißen habe, scheint gar nicht erwiesen zu sein. Von der Paßhöhe (2117 Meter = 7057 Schw. F.) herab führte der Römerweg durch den ziemlich tiefen Einschnitt des Bergbaches, wie vorhandene Spuren zeigen. Im Dorfe Splügen schloß sich die Bernhardiner Straße an.

Der *St. Bernhardin* hatte ursprünglich, und zwar bis in's Mittelalter den Namen: Mons avium, Piz d'uccello, also Vogelberg. Denn im Herbst war der Rheinwald stets ein Sammelplatz der Schaaren von Zugvögeln, die in der Dämmerung oder bei Nacht über die Alpenhörner nach dem Süden fliegen. Die Aenderung des Namens scheint dadurch bewirkt worden zu sein, daß dort 1444 eine Capelle errichtet wurde zu Ehren des heil. Bernhardin von Siena, welcher im 15. Jahrhundert predigend in Oberitalien umherzog, um die streitenden Parteien zu versöhnen. (Nachher nannten übrigens die Tessiner den Vogelberg, eine spitzige Pyramide, oder das Rheinwaldhorn auch Pungione di Protestanti, Protestantenstachel.)

Die Bernhardiner Straße ist ohne Zweifel ebenfalls römischen Ursprungs. Indem sie von Bellinzona durch das Misoxerthal heraufkam, folgte sie dem rechten Ufer der Moesa und führte oben den See entlang. Dieser Paß liegt 2067 Meter oder 6890 Schw. F. hoch. Von seiner einstigen Anlage und Beschaffenheit gilt auch das vom Splügen Gesagte. Stücke des alten Weges sind an mehreren Stellen deutlich erkennbar. Für unsicher hält man die Kunde, daß im Jahr 396 der Kaiser Constantius, mit seinem Heere von Mailand kommend, über den Bernhardin gezogen sei, um die wilden, stets kampflustigen Alemannen zu bekriegen. Sonst aber führten römische Feld-

herren im 4. Jahrhundert öfters ihre Heere von Bellinzona her, entweder über den Bernhardin oder über den Lukmanier, zur Beherrschung der Donau- und Rheinländer. Zugleich dienten diese Straßen dem Handelsverkehr, namentlich zwischen Mailand und Augsburg oder dem Rhein; Wein, Oel, Früchte, Stoffe u. a. m. bildeten die Handelsartikel. Sicher scheint zu sein, daß der Weg über den Bernhardin, wie über den Splügen zur Zeit der Römer nicht für Wagen, sondern nur für Saumthiere benutzt werden konnte, denn beide Wege waren eben schmäler, als andere damalige Uebergänge, und man hat auch nirgends Spuren von Ausstellplätzen wahrgenommen. — Von Hinterrhein bis zum Dorfe Splügen lag der Pfad theilweise etwas höher, als die jetzige Straße, er berührte auch das Dörflein Medels, und in Splügen vereinigten sich, wie heutzutage, unsere beiden Pässe. Hiemit haben wir die älteste Anlage derselben darzustellen gesucht; die spätern Aenderungen werden in geschichtlicher Folge angegeben werden.

Es ging nun weiter die Straße oben bei der Splügner Kirche hin, am Fuße des Kalch- oder Kalkberges nach *Suvers*, eine Strecke, die großentheils wohlerhalten ist. Hier und an vielen andern Stellen ist zu erkennen, daß große Steine gut zusammengefügt und auch Randsteine angebracht waren. Dieses Pflaster wurde mit einer festgestampften Schicht aus Sand und Kies bedeckt. Von Suvers stieg man über Perfils hinauf nach der Alp Annarosa, wo das Gemäuer einer Suste wahrnehmbar ist, nachher am Piz Vizan hin, ja fast um denselben herum nach den zu jener Zeit blühenden Schamser Bergdörfern Wergenstein, Mathon und Lohn und am Fuße des Piz Beverin vorüber durch den «Dürrenwald», wo abermals der alte, sechs Fuß breite Weg sichtbar ist. Es wurde der Name Lapidaria bereits pag. 114 erwähnt; S. Bavier (der verdienstvolle schweizerische Minister) suchte den damit gemeinten Ort zwischen

Lohn und dem Dürrenwald; möglicherweise bezieht sich jener Name auf eine gewaltige Felswand, die dort oben von Thusis aus deutlich sichtbar ist, doch als wahrscheinlich wird man es nicht annehmen dürfen. Nachdem nun das Nollathal überschritten war, gelangte man an den Heinzenberg. Auch hier, wie in Schams, blieb die Straße in der Höhe der linken Thalseite, berührte die jetzt von versunkenem Leben träumenden Ortschaften Urmein, Flerden, Portein, Sarn und Präz, ging über Maiensäße hinab nach Rhäzüns, dann über den Rhein, und erreichte, durch den «Vogelsang» sich hinziehend, Chur. Da war nirgends Rücksicht auf Contrapendenzen genommen, und der Weg führte, so zu sagen, um jeden Stall, Vorsprung oder Felsen herum. Auf Aeckern am Heinzenberg sind noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts römische Goldmünzen gefunden worden.

Als die Macht Rom's untergegangen war (Rhätien blieb bis 406 römische Provinz), blühten Venedig, Mailand und Genua bedeutend auf und wurde zwischen Süden und Norden der Handel lebhafter. Mit Vorliebe bediente sich derselbe der bündnerischen Pässe. Aus Italien kamen Manufakturwaaren, feine Stoffe, Spezereien, Südfrüchte u. a.; von Deutschland her sollen besonders Wein, Salz, Eisen etc. transportirt worden sein. Der Verkehr ging über Zürich nach dem Rhein und umgekehrt; auch die Handelsstädte Augsburg und Nürnberg hoben sich fortwährend.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist das Auftreten der Sarazenen (Araber), welche vertragsgemäß die rhätischen Pässe besetzten, um deutsche Kriegerschaaren von Italien abzuwehren; sie unternahmen in der Mitte des 10. Jahrhunderts plündernde und verheerende Streifzüge durch das Churer Bisthum. Um den Bischof schadlos zu halten, übertrugen ihm die deutschen Herrscher, namentlich Kaiser Otto I., Domänen

und Hoheitsrechte, wenigstens zu Lehen; bezügliche Notizen sind bereits wiederholt eingefügt worden.

Durch die Verbindung Italiens mit dem deutschen Reiche erlangten aber die Pässe auch eine große militärische und politische Wichtigkeit. Züge deutscher Heere (worunter solche, welche Kreuzfahrer begleiteten) nahmen zeitweise die hier vorhandenen Transportmittel für Kriegsbedürfnisse etc. sehr stark in Anspruch. Kaiser Friedrich Barbarossa passierte 1162 auf seinem vierten Römerzuge (vor der Zerstörung Mailands) den Splügen. Und Kaiser Sigismund, nachdem er sich seit Mitte August zu Chur aufgehalten und in Rhätien mehrere Anstände geschlichtet hatte, reiste Anfangs Oktober 1413, um mit dem Papst Johann XXIII. die Berufung des Concils von Constanz zu verabreden, in argem Schneewetter über den Bernhardin nach Italien, «stattlich begleitet von eidgenössischen Gesandten und Kriegsvölkern», wie der Chronist Tschudi geschrieben hat.

Der frequentirteste Paß war das ganze Mittelalter hindurch der von den Kaisern zur «Reichsstraße» erhobene Septimer, der kürzeste und gefahrloseste; er wurde auf alle Art privilegirt, der Julier ebenfalls. Der Bischof war als kaiserlicher Vasall zum Wächter über diese Straßen bestellt worden. Doch die schon lange angestrebte Verbesserung der hiesigen Route konnte auf die Dauer nicht verhindert werden. Die Grafen von Werdenberg-Sargans hatten den Gedanken gefaßt, dieselbe so zu bahnen, daß der Umweg über die Schamser Bergdörfer und über den Heinzenberg vermieden würde. Da richtete aber Kaiser Carl IV. von Breslau aus 1359 an Rudolf von Werdenberg ein sehr scharfes Abmahnungsschreiben, worin es u. a. hieß: «Wir gebieten dir ernstlich, daß du in diesem Bisthum keine neue Straße aufbringen oder setzen sollest!» Und zugleich erließ er an alle Reichsstädte den Befehl, sich für ihre Waaren keiner andern Straßen durch das Bisthum Chur zu bedienen,

als der über den Septimer. So kam es, daß wieder mehr als ein Jahrhundert verging, ohne daß in Sachen etwas geschah. Unterdessen war in Hohenrhätien nach Abschluß der Bündnisse auch mehr Sicherheit für Leben und Eigenthum eingetreten; die Ritterburgen verödeten dahier, wie überall; der Gewerbfleiß nahm zu, und das Bedürfniß der Verkehrserleichterung machte sich allgemein fühlbarer. Endlich kam ein Werk zu Stande, das für den Waarentransit ungemein wichtig, also für Thusis und die Hinterrheinthäler sehr nützlich war: der Durchbruch der *Via mala*. Diese Arbeit, zu welcher Graf Georg von Werdenberg sich mit den Gemeinden Thusis, Masein und Cazis vereinigt hatte, wurde offenbar zwischen 1470 und 73 ausgeführt; erst nach Vollendung derselben ließ der Graf in deutscher Sprache die Urkunde ausfertigen, die unter dem Namen „*Viamala-Brief*“ bekannt ist. Sie wurde, wie mehrere Sachkundige erklärten, bis jetzt noch nirgends richtig abgedruckt.* Damit, daß der Verfasser das alte Deutsch möglichst modernisirt hat, wird vielen Lesern gedient sein, denn das Entziffern solcher Schriften ermüdet bald. Die Urkunde lautet, wie folgt:

«Wir, *Jorg*, *Graf von Werdenberg-Sargans*, Herr zu Ortenstein und am Heinzenberg, und wir, die Nachbarschaften der drei Dörfer zu *Thusis*, *Cazis* und *Masein* («Tusis, Katz und Mazein») bekennen, «vergähen» (verkünden) und thun kund Jedermann («allermänniglichem») für uns und für alle unsere Erben und Nachkommen, daß wir mit Rath, Willen und Wissen und Erlaubniß des ganzen und gemeinen Landes Domleschg («Tumlaschg») «hiedishalben» (d. i. herwärts oder diesseits) des Rheins, Thusis und Cazis halben, uns mit einander unterredet, bedacht und angenommen haben zu Lob Gottes des Allmächtigen, auch durch Ehre, Nutz und Frommen willen ge-

* Herr Stadtarchivar Fritz Jecklin in Chur hatte die Gefälligkeit, unsere Abschrift zu prüfen und einige Verbesserungen zu veranlassen.

meiner Landen der Porten, auch der Kaufleute, fremder und einheimischer, denen, so denn solche Straße zu brauchen Noth ist: die Reichsstraße und den Weg inzwischen Thusis und Schams, so man nennt *Via mala*, zu hauen, aufzurichten und zu machen, damit ein jeder fromme Mann, fremde oder einheimische Person, Kaufleute oder Andere mit ihrem Leib und Gut desto baß sicher und frei wandern, hinein und heraus ungefährlich, und haben zu solchem einen Jeden, so in unserm Lande seßhaft ist, ob Jemand solches begehrt hat, gewollt kommen lassen auf solche Form und Gestalt, wie hernach gemeldet und von Stück zu Stück geschrieben ist. Dem ist also, daß wir die Via mala und den Weg zwischen Thusis und Schams haben lassen hauen und machen auf unsere Kostung, so denn wir mit etlicher Hülfe, Steuer und Rath, so die von Schams, Rheinwald, Klefenthal (d. i. St. Jacobsthal) und Misoxerthal uns gesteuert und gethan haben, wir schwer mit großem Geld und Gut ausgegeben und erlitten haben mitsammt anderer großer Arbeit und Mühe, persönlich mit unserm Leib und Gut daran vorhin lange Zeit bezwungenlich Gottes Gewalts halben gebraucht und verzehrt haben und noch alle Zeit hinfort thun müssen täglich.

Und sind dies die Personen zu *Thusis* (Cazis und Masein), so in der Rode begriffen sind: Als erster Raget Dannö, Gory, Hansli Gantabein, Domenig, Michel Schmid, Hansli Stäger, Caspar Tila, Heinrich Gantabein, Hans Herman, Christian Graß, Petermann Graß, Heini Täster, Albert Schnider, Schnupfer, Ulrich Saly und Elsa seine Hausfrau, beide Ein Rod, Ulrich Gantabein, Klaus Tschona, Jakob Tschona, Padrut Hans Ulrich, Ulrich Kurstner, Bastian Gantabein, Andreas Schnider, Peter Bargäller, Junker Andreas, Nutt Tschona, Elschutta Morezy, Risch Varrett, Großmänisch, Lorenz Gantabein, Padrut Seila. — Item zu *Masein:* Pasch von Mulin, Töni Mastral, Jöry Ragett,

Christoffel und Schimum (Simon) Ragetten, beide Ein Rod, Tom. Ragett, Peter Ragett, Jakob Mastral, Nut Baselga, Jan Antoni, Jan Pitschen Caschimum, Jann Janigg, Andreas und Jann Janiggen, beide Ein Rod, Claus Baselga. — Item zu *Cazis:* Hanz Rupp, Nutin von Valleina, Janut von Valleina und Anna Tschöry sein Weib, beide Ein Rod, Jöry Marugg, Hansemann, Jan von Rufreu, Töni Wilhelm, Valentin Tafafer.

Mit «solcher Bescheidenheit» (solchem Bescheid): daß wir Obgenannten alle, so in der Rod begriffen sind, und unsere Erben und Nachkommen das Kaufmannsgut führen und fergen sollen und mögen, es sei Rodgut oder anderes Fürleite-Gut, in solcher Form und Weise, daß wir mitsammt den Kaufleuten deß Nutzen, Ehre und Frommen haben mögen, wie denn billig, ehrbar und recht, bis je von altem Wesen daher gewöhnlich gewesen ist, zu guten Treuen ungefährlich. Nur solch Kaufmannsgut zu fertigen (führen) und nachzukommen, wie obbegriffen ist, haben wir alle und ein Jeder, so in dieser Rod begriffen ist, vertröstet und Tröstung (Bürgschaft) gegeben also viel als um fünfzig Rheinischer Gulden, also ob Sach wäre, davor Gott allzeit sein wolle, daß Einer oder Mehre einem Kaufmann sein Gut verfallte (d. h. in die Tiefe stürzen ließe) oder sonst zu Schaden brächte mit Verwahren lastlicher Dinge, der Ochsen, der Rosse, mit Wagen, mit Schlitten oder mit Knechten, oder sonst mit andern Sachen, daß sich Solches durch wahre Kundsame darlegen möchte, der oder die sollen denn schuldig sein, einem Kaufmann seine Kosten und Schaden abzutragen aus den obgeschriebenen fünfzig Rhein. Gulden, so denn ein Jeder darum zu Trostung gesetzt hat, als obgemeldet, allwegen nach Recht und Gerichtserkenntniß, alles getreulich und ungefährlich, auch zu aller Zeit Gottes Gewalt und Herrn Noth vorbehalten in allen Stücken und Artikeln.

Es ist auch «namlichen vestenklich» beredet und geordnet

worden, ob (wenn) geschähe also, daß doch Einer, so in der Rod begriffen ist, aus dem Land ziehen wollte und über etliche Zeit wieder hier innen haushäblich wollte sein und werden und die Rod wiederum an sich nehmen wollte, das soll ihm zu thun nicht abgeschlagen sein, mit solchem Bescheide, daß er die zwei Gulden wiederum der Rod gebe und Antwort (Auskunft?), ob man ihm's hinausgegeben hätte; und ob (wenn) Kostung auf die Straße gegangen wäre solcher weilen, als er draußen gewesen war, soll er nachher an Zahl seinen Theil auch darlegen.

Wir haben auch mit lautern Worten gemacht und gesetzt, daß Keiner, so in dieser Rod begriffen und gehörig ist, weder Einer noch Mehre, seine Rod nicht soll noch mag weder versetzen noch verkaufen auswendig (außerhalb) der ganzen und gemeinen Rode.

Item, es ist auch klarlich gesetzt und beredet worden, ob doch einer, Einer oder Mehre, so in dieser obgenannten Rod begriffen und geordnet ist, als um die fünfzig Rhein. Gulden, wie obvermeldet ist, zu vertrösten. nicht genugsamliche Tröstung geben möchte, so soll er solcher Weil und Zeit von der Rod stehen, und ist ihm vorbehalten, in die Rod wiederum zu kommen lassen, wann er die Tröstung setzen mag, als (wie) ein Anderer, so in der Rod begriffen ist.

Wir obgenannten Alle, so in dieser Rode begriffen, und unsere Erben und Nachkommen haben auch gesetzt und gemacht das also, daß Keiner sein Rod nicht soll noch mag an Keinen noch Niemand weder versetzen, verpfänden noch verkaufen; sondern wollte doch Einer davonstehen, so soll er die Rod ganzer und gemeiner Rod geben und sonst niemand Anderem, in keiner Weise noch Form.

Wir Obgenannten alle, unsere Erben und Nachkommen, so in dieser Rode begriffen und genannt sind, sollen und

wollen alle Jahre und jedes besonders auf St. Jörgentag ungefährlich uns zusammenfügen und sollen dann unter uns selbst schauen und erfahren, ob Jemand, Einer oder Mehre, die obgemeldete Tröstung nicht genugsam geben und thun möchte; so soll er aber von der Rod stehen, bis er die Tröstung, wie obgemeldet, geben mag.

Wir sollen auch alle und jedes Jahrs auf den obgenannten St. Jorgen das Theiler- und Fürleiter-Amt besetzen und verleihen, nach Nutz und Fug, nach unserm besten Verstehen, daß wir alle mitsammt den Kaufleuten und den Fuhrleuten ihr Nutz und Frommen haben mögen.

Item wir sollen auch mehr auf den obgenannten Tag der Rod Frommen, Nutz und Ehre in allen Stücken und Artikeln vor uns nehmen, betrachten und fördern, daß Jedermann, Fremden und Einheimischen, widerfahren möge der Straße und Fuhr halben, was billig und ehrbar sei, ungefährlichen.

Und ist mehr beredet und gemacht worden, welcher der wäre unter uns Obgenannten allen, so in der Rod verschrieben sind, es wäre Einer oder Mehre, der begehrte, von der Rod zu stehen seines guten, freien Willens und die Rod nicht mehr haben wollte, so sollen die andern Rodenmeister ihm zwei Gulden Rhein. geben und soll er sich selbst für sich und alle seine Erben und Nachkommen der Rode zu ewigen Zeiten nimmermehr annehmen, behelfen noch begreifen, sondern in die Rod nimmermehr kommen lassen.

Und hiermit, daß dies obgeschrieben aufrecht, redlich und ewig verbundner Rode und «Gemecht» (Verabredetes) unverbrochen gehalten und gestrackt nachgegangen werde und bleibe von uns Obgenannten allen, so in dieser Rode begriffen und verschrieben sind, zu ewigem Zeugniß und Sicherheit, haben wir obgemeldeter *Jorg Graf* etc. durch ernstlicher Bitte willen der obgenannten drei Dörfer, Nachbarschaft Thusis, Cazis und

Masein, unser eigen Insiegel thun hängen an diesen Brief, doch uns, unsern Erben und Nachkommen unschädlich.

Und noch zu mehrer Sicherheit und Zeugniß haben wir Obgenannte alle, so in der berührten Rode verwandt und bedacht sind, auch gebeten und erbeten den festen Junker *Joachim von Castelmur*, an der Zeit Vogt zu Fürstenau, daß er sein Siegel, ihm und seinen Erben unschädlich, auch gehängt hat nach des gedachten Jörgen Grafen von Werdenberg-Sargans, Herrn zu Ortenstein und am Heinzenberg, unseres gnädigen Herrn, an diesen Brief, der gegeben ist und diese Rod aufgerichtet, gemacht und verbunden ward im Jahr, da man zählt von Gottes unseres lieben Herrn Geburt *Tausend vierhundert siebenzig* und darnach im *dritten*, zu St. Jörgen, des lieben Heiligen und Ritters Tag.» — Dies die Urkunde.

Inbegriffen war ohne Zweifel die Erweiterung des Weges durch die *Rofla* (pag. 122 und 128), der wenigstens für den Verkehr zwischen Rheinwald und Schams doch wohl schon längst geöffnet sein mußte. Indem nunmehr die Straße überall in der Thalsohle blieb, setzte sie unter Suvers auf das rechte Rheinufer über und ging nachher durch Andeer und Zillis. Daß sie sich vor dem Eingang in die Schlucht nahe am Wasser hielt und dann hinauf gegen St. Ambriesch (pag. 108) stieg, wo mancher ängstliche Wanderer ein Gebet verrichtet haben wird, das ist noch deutlich zu erkennen, wird aber selten beachtet. An der Stelle der jetzigen Viamala-Brücken befanden sich nur hölzerne Stege. Weiter gelangte man durch Wald und Tobel nach Ober-Rongellen, auf gut erhaltenen Kehren durch die Rongaglia (neben dem Bovel) zu einer Nolla-Brücke von Holz hinab und nach Alt-Thusis hinüber. Von hier schlängelte sich jedenfalls schon früher ein leidlicher Weg durch's Domleschg.

Im Viamala-Brief erscheinen auch die *Porten.* Diese Be-

zeichnung kommt von portare, d. i. tragen oder transportiren. An der Septimerstraße, die für den deutsch-italienischen Verkehr bis dahin am stärksten gebraucht wurde, bestand hinsichtlich der Beförderung oder des Transportes von Reisenden und von Waaren seit langer Zeit eine bestimmte Ordnung, die nun für die hiesigen Paßgemeinden als Muster diente. An den meisten Alpenpässen bildeten sich Genossenschaften, «Portensgemeinden», welche nach und nach ein ausschließliches Recht beanspruchten. Sie übernahmen aber zugleich Pflichten, nämlich: den Reisenden und Waaren Geleit und Schutz zu bieten, sowie, die Straßen zu unterhalten und offen zu halten. (Eine Urkunde aus dem 13. Jahrhundert besagte z. B., daß der deutsche Kaiser der Gemeinde Lenz um 1000 Gulden das Portensrecht verlieh, mit der Verpflichtung, die Leute auf der Lenzerheide vor Drachen und wilden Thieren zu schützen.) Ursprünglich bestanden die Porten aus einzelnen Bürgern oder Familien, deren Antheile sich vererbten; später genossen aber alle Bürger der betreffenden Gemeinden oder Thalschaften das Portensrecht.

Hier an der «Untern Straße» gab es 5 Porten: 1. Misox, nämlich diese Gemeinde mit $^7/_8$ und Soazza mit $^1/_8$, 2. Rheinwald, 3. Schams, 4. Thusis und Masein, 5. Im Boden, d. i. Cazis, Rhäzüns und Bonaduz. Nach der Paßhöhe des Splügen gingen täglich bis 30 Saumrosse, dort traten die Säumer von Campodolcino den Rheinwaldern die Ladungen ab. Jede Port schaffte die Waaren und zum Theil auch die Reisenden bis auf den Verladungsplatz der nächsten Port, wo umgeladen, also Alles denen der folgenden Port übergeben wurde. In den Gemeinden wechselte das Recht nach einer festgesetzten Reihenfolge, „*Rod*“ genannt. Das Maximum des Gewichtes und der Frachtlohn waren vorgeschrieben. Die Betreffenden hafteten für Beschädigung der Waaren und für Versäumnisse im Transport. Ferner bezog man Niederlagsgebühren für die Waaren in den Susten

(Magazinen), in ältern Zeiten auch Geleitsgebühren für den Schutz, der den Personen zugesichert war. Die Porten hatten ihre eigene Verfassung und selbst Gerichtsbarkeit. Man hatte Rodmeister, Theiler (Vertheiler der Fracht), Fürleiter, Sustenmeister, Portensgerichte etc. Das Wort «Fürlaiti» (Vorleitung), das namentlich bei denjenigen Orten gebraucht zu werden pflegt, wo Zoll erhoben werden durfte, zeigt an, daß die Zollberechtigung mit der Verpflichtung verbunden war, den beladenen Saumthieren einen Mann nebst Leitroß mitzugeben, was besonders im Winter nöthig war. Die mancherlei Pflichten wurden jedoch nicht selten vernachlässigt, der Transport etwa nicht gehörig beschleunigt, die Waaren nicht immer schonend behandelt, denn manche Fuhrleute, resp. Säumer, seien dem Trunk ergeben gewesen, indem der Wein sehr billig war.

Seit dem Bau der Via mala verödete die Septimerstraße zusehends; der Splügen überflügelte nach und nach nicht nur die übrigen bündnerischen Pässe, sondern wetteiferte auch mit dem Gotthard. In der Schweiz und in Deutschland blühte die Industrie auf, so daß zwischen diesen Ländern und Italien der Austausch von Waaren fortwährend zunahm. Deutsche Leinen und ähnliche Fabrikate wurden nach Italien gesandt, und von dort her Seidenstoffe, auch amerikanische Baumwolle u. a. nach dem Norden. Der Transit der Güter war für die hiesigen Thalschaften eine Haupterwerbsquelle geworden. Sehr empfindlich waren daher Ende des 17. Jahrhunderts die Sperrmaßregeln des spanischen Statthalters in Mailand.

Damit der gesunkene Transit wieder gehoben werde, erfuhr Anfangs des folgenden Jahrhunderts die ganze Splügenstraße eine nothwendige und erhebliche Correction. Der sehr der Lawinengefahr ausgesetzte Weg auf dem steilen südlichen Abhange dieses Passes war zwischen 1300 und 1643 dreimal verschüttet und verdorben worden; daher entschloß man sich in

letzterem Jahre, den schwierigen Cardinell zu öffnen. Diese Jahrzahl war dort in einen Felsen eingehauen; 1709 scheint eine Reparatur nothwendig geworden zu sein. (Erinnern wir uns, daß damals das St. Jacobsthal einen Theil des bündnerischen Unterthanenlandes bildete.) In der Via mala wurden, wie schon pag. 106 bemerkt, die hölzernen Stege durch steinerne Brücken ersetzt. Es ließ indessen die Unterhaltung der Pässe und der übrigen Landstraßen viel zu wünschen übrig; daher wurden die Gemeinden wiederholt durch Landesdekrete aufgefordert, diesem Uebelstande abzuhelfen. Daß aber zu jener Zeit noch gar keine Alpenstraße wirklich fahrbar, vielmehr die steilen und engen Wege nur für Saumrosse und streckenweise allenfalls für kleine Bergwägelchen brauchbar waren, im Winter freilich leichter mit schmalen Schlitten befahren werden konnten, darauf sei hier nochmals aufmerksam gemacht. Reisende wurden auch nicht selten im Dorfe Splügen durch Schneestürme ein paar oder mehr Tage aufgehalten.

Die politischen Verhältnisse bewirkten, daß der Splügen und der Bernhardin mit einander concurrirten und wie zwei feindliche Brüder oder Nachbarn erschienen. Oestreich hatte 1713 die Lombardei erhalten und begünstigte daher die Splugenstraße; bei allen Verträgen mit Graubünden ging Oestreichs Hauptaugenmerk dahin, den Verkehr über Chiavenna zu fördern. Piemont war es gelungen, den Waarenzug eine Zeit lang beinahe ganz dem Bernhardin zuzuwenden. Indem dagegen Oestreich that, was es konnte, kehrte sich das Verhaltniß wieder um. Doch in der Lombardei regierten dann zeitweise die Franzosen oder Andere. — Zu einer Verbesserung der Bernhardinerstraße gab 1768 Misox 1300 Gulden, während die Gemeinde Hinterrhein sich verbindlich machte, den Weg zu unterhalten. Aber trotz aller Bemuhungen nahm der Transit über diesen Paß immer mehr ab. Die Tyroler Straßen über

den Brenner und Arlberg zogen auch einen Theil des Verkehrs an, weil sie für größere Wagen fahrbar gemacht worden waren.

Es ist ferner zu beachten, daß Graubünden auf östreichische Anregung den Neubau der sog. «Deutschen Straße» beschloß und bis 1785 ausführte, d. i. der circa 5 Stunden langen Strecke von Chur über die Luziensteig bis an die Liechtensteiner Grenze. Dieser Bau kostete mehr als 100,000 Gulden, und gleichzeitig unterstützte die Landeskasse manche Verbesserungen der Thalstraßen.

Von den Kriegsjahren am Ende des vorigen Jahrhunderts wüßten unsere Pässe ebenfalls zu erzählen. Die Uebergänge französischer Heere über den Bernhardin und nachher über den Splügen sind pag. 30/31 angegeben. Von der Macdonald'schen Division wurden Pferde und Soldaten, wie bei den Viamala-Brücken durch den Sturm, so am Cardinell durch Lawinen in die Tiefen geschleudert.

Nun kam das Noth- oder Hungerjahr 1817 mit seinen Folgen. Wegen der allgemeinen Mißernte sperrten die Nachbarstaaten die Ausfuhr von Getreide; Piemont öffnete sie zuerst wieder und griff die Idee einer Bernhardiner «Kunststraße» lebhaft auf. Aber die Rivalität des Splügen, den Oestreich bauen wollte, verzögerte wieder die Ausführung. Tessin spielte dabei eine eigene Rolle, und es intriguirten dort auch die Kantone, welche am Gotthard ein Interesse hatten. Nachher unterhandelte Graubünden neuerdings mit Tessin und Piemont und verpflichtete sich am 12. Juli 1818, gegen eine piemontesische Subsidie von 395,000 Fr. den Straßenbau bis an den Lago Maggiore zu übernehmen. Um sich aber vom Bernhardin nicht überflügeln zu lassen, schloß Oestreich, besonders von Mailand gedrängt, unter dem 1. August des gleichen Jahres mit Graubünden einen Vertrag ab, worin es sich verbindlich machte, die Baukosten nicht allein auf seinem Gebiete, vielmehr auch

von seiner Grenze, also von der Splügner Paßhöhe, bis zum Dorfe Splügen zu übernehmen. Es hatte sogar noch größere Leistungen angeboten für den Fall, daß Bünden vom Bau der Bernhardinerstraße absehen würde; doch diese Offerte ward hierseits entschieden zurückgewiesen, weil man den freien Verkehr in keiner Weise beschränken lassen wollte.

Der neue Weg setzte zwischen Splügen und Suvers auf das rechte Rheinufer über und ließ somit letztere Ortschaft auf der Seite; die zwei alten Viamala-Brücken wurden verbreitert; Ober-Rongellen verlor ebenfalls die Straße, denn nun wurde das «Verlorne Loch» durchbrochen. (Es erscheint nicht überflussig, hier noch einmal daran zu erinnern, daß immer zu unterscheiden ist: die Via mala zwischen Zillis und Rongellen und das Verlorne Loch zwischen Rongellen und Thusis.)

Zur Zeit, wo die neuen Straßen gebaut wurden, rechnete man, daß jährlich über den Splügen circa 25,000 Centner Waaren gingen. Ein Säumer führte gewöhnlich 6 bis 7 Rosse, das war ein «Stab», oder ein solcher bestand aus 2 Männern mit 10 Rossen. Die Thiere marschierten dicht hinter einander in gleichmäßigem Schritte. Auf beiden Seiten der langen Sättel hingen die Lasten im Gleichgewicht. Manche Saumthiere hatten Glocken, und so zeigte das Geklingel schon aus der Ferne die geschlossenen Züge an und konnten sich die Führer entgegenkommender Stäbe oder Züge rechtzeitig umsehen, wo das Ausstellen am leichtesten war. Es wird versichert, daß im Jahr 1817 trotz der großen Noth auf der ganzen Route kein einziger Sack Getreide abhanden kam. — Ein regelmäßiger Posttransport Lindau-Mailand ging bei schneefreier Straße über Chur und den Splügen bis 1821 monatlich einmal. Die Reise, mit 8 bis 20 Pferden unternommen, dauerte hinwärts 12 Tage und ebenso lange zurück. Das waren auffallende Karawanen, denn da ritten etliche Passagiere, mit Regenschirmen bewaffnet;

da saß etwa eine Dame in einer halbgedeckten Sänfte, die auf einem Sattel befestigt war; da kamen Rosse, mit Koffern und allerlei Sachen schwer beladen; nebenher schritten die wettergebräunten Gestalten der Führer. Welche Eigenschaften diese Männer haben mußten, das zu sagen wäre überflüssig. Ein solcher Postzug stellte sich ohne Zweifel noch malerischer dar, als die Stäbe der Säumer.

Der Neubau der Splügenstraße ward von 1818 bis 22 durch den Baudirector Talachini ausgeführt und ist ein Meisterwerk von Festigkeit und Schönheit. (Vergl. pag. 134.) Die Bauleitung am Bernhardin mit der «Untern Straße» war dem Tessiner Ingenieur und Staatsrath Giulio Poccobelli übertragen. Dieser Bau wurde auf Bündner Gebiet 1823 vollendet. Die Kosten beliefen sich auf nahezu 2 Millionen Franken. Hievon fielen auf Sardinien und Oestreich (d. h. dessen Gebiet ausgenommen) zusammen 584,400; der tessinische Handelsstand trug 20,700 Fr., der Churer Speditionsstand 724,200 Fr., die Gemeinden an der Straße (die Portensgemeinden) 85,000 und die Kantonskasse 560,000 Fr. Was die Spediteure von Chur leisteten, war Vorschuß; dieselben constituirten sich als Aktiengesellschaft, und für jeden beförderten Centner mußte bis zur Tilgung der Schuld eine Abgabe von 30 Kreuzern entrichtet werden. Zu den genannten Leistungen Seitens der Gemeinden kamen noch hinzu die Abtretung des Rohmaterials (Holz, Steine, Kies) und die Kiesfuhren für den Bau, sowie für die Unterhaltung der Straße.

Daß infolge dieses Straßenbaues der Waaren- und Personenverkehr durch unser Land einen neuen Aufschwung erhielt, war natürlich mit Sicherheit zu erwarten. Die nunmehr gegebene direkte Verbindung mit Genua ermöglichte auch den überseeischen Bezug von Getreide, so daß voraussichtlich für die Zukunft die Wiederkehr einer Hungersnoth abgewendet war.

Die sardinische Regierung hatte sich freilich bei dem Unternehmen stark verrechnet, denn der Splügenpaß zog doch den größten Theil des Waarentransportes an sich und diente sogar dem Verkehr zwischen Chur und Genua. Hingegen leistete der Bernhardin wiederholt sehr gute Dienste dadurch, daß Oestreich es für angezeigt hielt, an der Grenze die Zollplackereien zu vermindern. Eine Folge des Baues der Bernhardinertsraße war aber auch die, daß der Gotthard ebenfalls eine Kunststraße bekam; sie wurde von 1820 bis 32 erstellt.

Die Concurrenz des Brenner im Osten und des Gotthard im Westen, die schon längere Zeit stattfand, bewirkte von 1804 bis 34 eine Reihe von Verfügungen der hiesigen Behörden. Die alten Privilegien wurden beschränkt, den Porten die Gerichtsbarkeit genommen, die obligatorischen Stationen aufgehoben; alle Genossen der Portensgemeinden erhielten gleiche Rechte etc. Zuletzt verschwand jenes mittelalterliche Institut gänzlich, indem alle Vorrechte aufgehoben wurden und die neue eidgenöss. Bundesverfassung den Bezug von Weg- und Brückengeldern untersagte.

Behufs Orientirung in Sachen muß beigefügt werden, daß ein Naturereigniß noch ein anderes Werk hervorrief. Das Hochwasser und die Ueberschwemmungen des Unglücksjahres 1834 zerstörten nämlich auch die Untere Straße und den Splügenpaß auf weiten Strecken. Im St. Jacobsthale wurde, so zu sagen, Alles durcheinander geworfen, so daß die östreichische Regierung für gut fand, am «Cencio» den Weg anzulegen, der fast eine Wendeltreppe zu bilden scheint. Diesseits der Pässe aber, unter Zillis, wurde eine Brücke fortgerissen und auf dem linken Rheinufer ein Stück der Straße überschüttet, weßhalb an einem andern Orte eine neue Brücke zu erstellen war. (Vergl. pag. 107.) Damals stockte also, wie man sich leicht vorstellen kann, der Verkehr in sehr empfindlicher Weise. Man

wurde hierdurch darauf hingewiesen, daß es im Interesse des Transits läge, wenn bei starkem Andrang von Waaren oder bei Verkehrsstörungen die *„Obere Straße“* aushelfen könnte, und es wurde 1835 der Volksbeschluß gefaßt, auch jene 21 Stunden lange Straßenstrecke (über den Julier und Maloja hinab) kunstgemäß zu bauen, resp. zu ergänzen. Die Kosten dieses Baues beliefen sich auf 1¼ Million. Im Ganzen hat Graubünden für seine Thalstraßen und für zehn Alpenpässe 8 Mill. geopfert; und wenn noch die Domleschger Rheincorrection in Anschlag gebracht wird, die auch zum Schutze eines Theils der Untern Straße diente, steigen die Spesen über 9 Millionen.

Der Splügen behielt einen bedeutenden Verkehr. Im Jahr 1856 betrug hier der Waarentransport noch 271,000 C., doch 1875 war er schon auf 50,000 herabgesunken, weil die Concurrenz der Eisenbahnen des Brenner und des Mont Cenis zunahm. Durch die Gotthardbahn wurde dann Graubünden vollends «abgefahren», und seine alten, internationalen Pässe, deren Geschichte, wie wir sahen, vielfach mit der ganzen Landesgeschichte zusammenhängt, erfreuen sich nur noch im Sommer eines ziemlich regen Wagen- und Touristenverkehrs.

Die Bevölkerung der Hinterrhein-Thäler insbesondere lebt jetzt in gespannter Erwartung der Dinge, die das 20. Jahrhundert bringen werde, und läßt die Hoffnung nicht sinken, daß das Projekt einer Splügenbahn kein todtgebornes Kind war, wie in Bern behauptet wurde, daß es vielmehr nur noch ruhe und einmal zu frischem, fröhlichem Leben erwachen könne!



Lechner, Ernst
Thusis und die Hinterrhein-
Thäler